Paed. ~~369k~~ Th. 5900

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

<36604440700015

<36604440700015

Bayer. Staatsbibliothek

K. F. Uden,

der Arzneikunst Doktor, Herzogl. Sächs. Bergrath, bisher praktischer Arzt zu Berlin, jetzt besoldeter Arzt der Stadt Spandau,

über die

Erziehung

der

Töchter des Mittelstandes.

Stendal,

bei Dan. Christ. Franzen und Grosse. 1783.

BIBLIOTHECA

Ihro Majestät

der

Allerdurchlauchtigsten Königin
und Frau

Juliana Maria

verwittweten Königin zu Dännemark
und Norwegen

meiner Allergnädigsten Frau.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Allergnädigste Königin und Frau!

Ew. Majestät gereichen dem vortreflichen Geschlechte, für welches diese Schrift bestimmt ist, so sehr zur Zierde, daß ich, wenn ich um einen Namen bemüht war, welcher ihr Glanz und Ansehn verleihen möchte, keine glücklichere Kühnheit begehen konnte, als indem ich es wagte, den erhabenen und angebeteten Namen Ew. Majestät in allertiefster Ehrfurcht derselben vorzusetzen.

So groß der Abstand zwischen dem Königlichen Throne, und einer niedrigen Häuslingswohnung ist: so kühn ist allerdings der Gedanke, eine Königin, die alle die großen und hohen Tugenden Ihres erhabenen Ranges in sich vereiniget, der Tochter, der Gattin, der Mutter eines stillen Privathauses zum Muster vorzustellen.

Und dennoch wage ich ihn! Und wie glücklich wäre das Loos des Mit-

tel-

telstandes gefallen, wenn jede Gattin und Tochter in ihrem Zirkel eben so sehr, wenn gleich unvollkommen, Nachahmerinnen einer angebeteten Königin zu werden strebten, als Ew. Königliche Majestät das Bild und der Abglanz der Gottheit in dem glückseligen Dännemark sind.

Lange müssen Ew. Majestät, gleich der Sonne, wohlthätigen Glanz um Höchstdero Thron verbreiten!

noch lange der allerwürdigste Gegenstand zur Bewunderung, sowol für den glückseligen Unterthan, als für den Ausländer sein.

ich ersterbe mit der allertiefsten und allerdemüthigsten Verehrung

Ew. Majestät

Berlin,
den ersten Heumonats,
1783.

allerunterthänigster Knecht,
Konrad Friedrich Uden.

Vorerinnerung.

Die Erziehung, die in unsern Zeiten so viel würdige und geschickte Männer beschäftigt, ist allerdings der wichtige Gegenstand, für welchen sie allgemein gehalten wird, und wenn gleich in den verschiedenen Entwürfen, die man bekannt gemacht, und zum Theil bei einigen Anstalten in Ausübung zu bringen gesucht hat, auch nicht alles ausführbar ist, oder überhaupt angenommen zu werden verdient; so ist doch wenigstens die Aufmerksamkeit der Landesherren, der Eltern, und der Erzieher selbst, aufgeweckt, und eine allgemeine Gährung veranlaßt worden.

Dennoch sind alle bisherige Bemühungen größtentheils nur einseitig ange-

stellt worden; man hat sein Augenmerk fast ausschließend nur auf männliche Kinder gerichtet, hingegen den weiblichen Theil des menschlichen Geschlechts nicht der Aufmerksamkeit werth gehalten, die er doch so vorzüglich zu verdienen scheint. Wie groß und wichtig ist nicht der Einfluß, den das Frauenzimmer auf die Männer, und dadurch auf jeden großen und kleinen Umstand, im Staat und im bürgerlichen Leben, hat. Da es aber von Kindern beiderlei Geschlechts die Erziehung in den ersten Jahren sich zueignet: so sollte man schon aus diesem Betracht jede Mutter, und da es doch die Bestimmung des weiblichen Geschlechts ist, die Lücken in der Menschheit auszufüllen, auch ein jedes Frauenzimmer als eine Erzieherin ansehen, und in dieser Rücksicht, auf seine eigene Erziehung, d. i. auf die Entwickelung seiner körperlichen und geistigen Fähigkeiten mehr Sorgfalt ver-

wen-

wenden, als der Erfahrung nach im allgemeinen zu geschehen pflegt. Und doch ist das bei weitem nicht die einzige Pflicht, die diesem Geschlechte aufgelegt worden, oder ich will lieber sagen, bei weitem nicht die einzige Forderung, die wir Männer an das Frauenzimmer machen. Wir wollen freilich, daß unsere Gattin die Mutter ihrer und unserer Kinder sei; aber wir verlangen noch von ihr viel andere Eigenschaften mehr, ehe wir sagen, daß wir gut gewählt haben, und ein glückliches Loos in unserm Schoos gefallen sei.

Ich bin ein Mann, der weder zu der ersten, noch zu der geringsten Klasse unserer Mitbürger gehört, meine Beobachtungen über die weibliche Erziehung, die ich hier mittheile, sind also größtentheils nur auf denjenigen Zirkel eingeschränkt, in welchem ich den größten Theil meines Lebens zugebracht habe. Wenn ich daher die Bemerkungen über die vielfachen

Män-

Mängel in der Erziehung des schönsten Theils der Menschheit öffentlich mittheile: so werden sie sich freilich nur hauptsächlich auf die Töchter aus dem Mittelstande, den ich am genauesten kenne, beziehen. Es kann sich indessen treffen, daß nicht alles, was ich anführe, diesen ausschließend, sondern vielmehr dem weiblichen Herzen überhaupt, und also einer jeden Klasse von Frauenzimmer eigen sein möchte. Ich habe nöthig gefunden, dieses zu erinnern, damit man mich nicht für einen sich aufwerfenden allgemeinen Verbesserer, sondern blos für einen aufmerksamen und genauen Beobachter des eingeschränkten Kraises, in welchem ich eingegränzt war, halten möge.

Ich war erst willens, die Sprache eines alten Mannes anzunehmen, der wahrscheinlich den größten Theil seiner Wallfahrt vollbracht hätte. Ich glaubte,

te, alsdann würde man mir zu gute hal-
ten, was diesen Jahren eigen ist, und
eine gewisse Schwatzhaftigkeit, eine An-
hänglichkeit an verflossene Zeiten, meine
Unzufriedenheit mit gewissen Gebräu-
chen, die sich durch nichts, als aufs
höchste durch eine stillschweigende Verab-
redung entschuldigen lassen, vergeben.

Allein, ich änderte meinen Entschluß
aus verschiedenen Gründen. Es kam
mir vor, daß man die ganze Schrift nicht
für eine kritische Untersuchung über die
weibliche Erziehung, sondern für eine na-
menlose Satyre auf gewisse Personen an-
sehen würde. Meine Freunde, die mich
kennen, wissen aber, daß ich zu solchen
Satyren nicht fähig sein würde.

Ich habe mich daher genannt. Ge-
reicht mein Werk mir zur Unehre: so
verliere ich, im Grunde, jetzt nicht
mehr, als zuvor. Hält man es hinge-
gen der Prüfung werth, und erkennt mei-

ne

ne lautere Absicht bei ihrer Verfertigung: so kann ich mir um so sicherer einen Beifall zueignen, den auch der demüthigste Mann so gern von seinen Bemühungen einärndtet.

Uebrigens weiß ich, daß jedermann, der dem Publikum seine Gedanken vorlegt, sich zu gleicher Zeit entschließen müße, eben so viel Richter zu erhalten, als er Leser findet, und um so mehr die Verschiedenheit der Urtheile sich gefallen zu lassen, je weniger er mit den Grundsätzen derer, die sich zu seinen Richtern aufwerfen, weil sie sein Buch bezahlt haben, harmonisch denkt. Indessen kann uns Schriftstellern diese Lage nicht ungerecht oder lästig dünken. Denn ein uneigennütziger Autor hat sich sofort seines Eigenthumsrechtes an sein Buch begeben, so bald er es publici juris gemacht hat, und es wäre zu wünschen, daß man nachmals seine Werke mit eben

der

der Gleichgültigkeit und Kaltblütigkeit ansehen könnte, als wenn sie eines Fremden wären.

Das einzige Recht, das ein Autor sich mit Befugniß vorbehalten kann, ist das, das Mangelhafte zu verbessern, wenn er so glücklich ist, eine neue Auflage seines Buchs zu erleben. Und dazu sind die verschiedenen Urtheile, denen er sich ausgesetzt, und die er erfahren hat, überaus vortheilhaft. Denn sie sind nützlich, wenn sie gerecht sind, und schaden nicht, wenn sie auch ungerecht sind, weil es dem Autor wieder frei steht, ihnen nicht zu folgen.

Indessen verlangt es die Klugheit unterweilen, daß man sich bei verschiedenen Gelegenheiten dennoch nach Urtheilen richte, die man auch nicht für gerecht erkennen kann. So sind alle Urtheile wenigstens für ungerecht zu halten, welche nicht darthun, daß das, was sie tadeln, auch

auch wirklich tadelhaft sei. Ich sage, auch diesen ungerechten Urtheilen muß man zuweilen nachgeben; denn sie zeigen uns wenigstens, daß das Werk sich nicht mit der Denkart der Leser vertrage, die man doch gerade verlangt. Allerdings ist es in diesem Fall besser, wenn es sich irgends ohne einen großen Nachtheil thun läßt, eine gewisse Temperatur zu treffen, daß man verständige Leser befriedige, und die minder mit Einsicht begabten nicht mißvergnügt mache; da man ohnehin nicht voraus sehen kann, daß man das Glück haben werde, lauter geschickte und einsichtsvolle Leser zu erhalten.

Ich habe nöthig gefunden, dieses zu meiner Verwahrung voraus zu schicken. Denn ich sehe voraus, daß mich ein Theil meiner Leser für zu trocken und ernsthaft halten, der andere mir Nebenblicke aufbürden, und ein dritter die viele Individualisirung, indem ich oft in dem Buche

von

von mir selber rede, zum Fehler anrechnen wird.

Auf die zwei ersten Einwürfe ist schon damit geantwortet, daß ich für mehrere und wenigstens für zwei Gattungen von Lesern schrieb; daß ich die eine durch die Sache, und die andere durch das Kleid zufrieden stellen wollte. Der letzte ist kaum einer Vertheidigung werth. Wer weiß es nicht, wie fade man die Sentenzen und abstrahirten Sittensprüche in den Schauspielen gefunden hat. Bei allen Behandlungen, wo Interesse des Zuhörers oder des Lesers erfordert wird, thut man gut, seine Gedanken individuell zu machen. Ich müßte mich sehr irren, wenn nicht die mehrsten meiner Leserinnen in den Stellen, wo ich von mir rede, nicht weit mehr Antheil nehmen sollten, als wenn ich statt dessen allgemeine Sittensprüche gewählt hätte. Uebrigens sei hiermit gar nicht dem Egoismus der Schriftsteller

das Wort geredet, welchen niemand weniger erträglich finden kann, als ich selber.

Ich will meine Arbeit für einen **ersten Versuch** angesehen haben. Theils, weil ich meine Ueberzeugungen andern nicht als Machtsprüche aufheften, sondern nur als meine einstweiligen Gedanken mittheilen will, die vielleicht in der Folge durch Erfahrung, Nachdenken und Unterricht anders bestimmt, berichtigt, oder auch bestättigt werden; theils weil diesem ersten Versuch ein zweiter nachfolgen soll, wenn ich Beifall, Leser und verständige Urtheile erhalte. Daß bei weitem nicht alle Materialien, die hieher gehören, erschöpft sind, lehret der Augenschein. —

Erzeu-

Erzeugung.

Im Orient sollen mehr Mädchen, als Knaben geboren werden. Wahrscheinlich hat das seine physischen Ursachen. In Berlin werden mehr Knaben, als Mädchen geboren; im Jahr 1780 sind an hundert, und im folgenden gerade 250 Knaben mehr geboren, als Mädchen. Davon sind 103 Mädchen und 137 Knaben im Jahr 1780, und im Jahr 1781, 107 Mädchen und 110 Knaben todt geboren. 1780 sind bald nach der Geburt verstorben 31, an Schwämmen 5, an Zähnen 309 Kinder, am Jammer 336 Knaben, und 324 Mädchen, zusammen 660 Kinder. In den Wochen 69 Frauen. Im folgenden Jahre sind 217 Kinder todt geboren, 402 an Zähnen, 592 am Jammer, und 35 Frauen in den Wochen verstorben. Geboren sind im Jahr 1780 von einer etwa 135000 Menschen betragenden Volksmenge, worunter so viele im ehelosen Stande leben, 5296, ge-

 storben

storben 4666; im folgenden sind geboren 4852, gestorben 4527. Folglich ist in beiden Jahren etwa der 22ste Mensch gestorben.

Dieses Verhältniß in der Tödtlichkeit ist schrecklich. Am auffallendsten ist mir die beträchtliche Menge derer an Folgen der Nervenschwäche verstorbenen Menschen, und namentlich derer Kinder, die am Jammer gestorben. Welche physische Verderbniß! Man denke aber nicht, daß das dieser Stadt allein eigen sei. In einer andern namhaften churmärkischen Stadt stirbt, nach dem Berichte eines Arztes, in einem Zeitraum von 6 Jahren, im Durchschnitt jährlich der 21ste, ja mehrentheils schon der 20ste Mensch *)

Die Ursachen dieser so großen Tödtlichkeit müssen also ziemlich allgemein sein; denn der Mittelstand wird doch von der geringern Klasse der Einwohner, wie sonst gewöhnlich ist, so ziemlich übertragen und kaum bemerkt werden. Sind nun unter dem gemeinen Mann schon, ausser natürlichen Ursachen des Klima, des Bodens, der Nahrungsmittel, der Luft, denen allen er nicht abhelfen kann, noch die Folgen

*) S. meine Briefe über Beobachtungen aus der praktischen Arzneikunst. Stendal, 1779. S. 50.

gen der Weichlichkeit und des Luxus, die sich immer mehr verbreiten, so sichtbar, wie viel mehr werden sie unter dem Mittelstande ihre Gewalt und Wuth ausüben.

Man hat von dem Mittelstande keine genaue Listen. Ich habe mich also an den Erfahrungen begnügen müssen, die ich in meiner Bekanntschaft anstellen konnte, und da hab' ich gefunden, daß der größte Theil der Berlinerinnen mehr Mädchen, als Knaben gebiert; daß die erste Geburt mehrentheils weiblichen Geschlechts ist; daß die Furcht der Beschwerlichkeiten des Gebärens und des Mode werdenden Selbststillens groß, und bei manchen zureichend ist, ihren Ehemännern die Umarmung zu versagen; daß es jetzt mehr Frauen giebt, als ehemals, da die Periode der ausbleibenden Reinigung tödtliche Folgen zurück läßt; daß die Reinigung dem Frauenzimmer ausser der Schwangerschaft schwer fließt, nicht gefärbt ist, und viele chronische Uebel verbreitet; daß der bekannte weisse Fluß Regel, und ein davon befreietes Frauenzimmer Ausnahme ist; daß von hundert bekannten Personen in Jahresfrist gewöhnlich *achte* verstorben sind; daß viele Kinder todt geboren werden, viele bald

nach der Geburt sterben — und dennoch die Fruchtbarkeit größer sei, als man bei so vielen, die Bevölkerung hindernden, und die Entvölkerung befördernden, physischen und moralischen, öffentlichen und Familienursachen, es vermuthen sollte.

Die Ursachen der Bevölkerung, so weit sie in der physischen Beschaffenheit des Körpers liegen, sind mehr im Frauenzimmer, als im männlichen Geschlecht zu suchen; eben so liegen die Gründe der Unfruchtbarkeit auch meistens im schönen Geschlecht, dessen Lebensart zur Empfängniß, und dessen Betragen während der Schwangerschaft zur Gesundheit des Kindes und dessen erste Erziehung zum Leben und zur Stärke desselben so überaus viel vermag, daß man bei der Unwissenheit, worin sich die mehrsten Mütter und die zu Müttern bestimmten Mädchen darüber befinden, durchaus nicht gleichgültig sein sollte.

Oft habe ich mich gewundert, wie so ausgeartete und früh entnervte Menschen, als die mehrsten Personen des Mittelstandes sind, noch so viel Kinder erzielen können? Ich will anführen, wie ich mir dieses Problem erklärt, oder zu erklären gesucht habe.

Wir

Wir heutigen Einwohner der größern Städte sind nicht die einzigen Völkerschaften, die dem Vergnügen der Sinne alles aufopfern, und uns nicht sättigen, sondern bis zum Ekel anfüllen. Ich nenne hier die Griechen, und vorzüglich die Athenienser. Die Natur, die in aller Absicht gegen dieses Land freigebig gewesen war, schien sich auch in der Bildung des Menschen selber zu übertreffen; ein Grieche war nicht nur ein schöner, sondern auch ein starker Mann. Daß das Klima allein diesen Einfluß auf die Bildung gehabt hätte, glaube ich nicht; denn schöne Menschen müßten dann in einem Lande eben so beständig gezeugt werden, als das Klima desselben beständig ist; und ohnehin glaube ich noch nicht an den so gar mächtigen Einfluß des Erdstrichs. Etwas trugen freilich die Leibesübungen bei, denen der weiche Grieche und der weiche Römer sich bei aller Verzärtelung nicht entzog. Und dennoch scheinen sie nicht zureichend für die ausnehmende Schönheit und mit dieser verbundene Stärke zu sein; denn Uebung macht stark, und nicht schön. Und was will alle Leibesübung bei einem durch so viele Gattungen von Ausschweifungen, die die Stärke einer Nation nur zu sehr anspannen

 müssen,

müssen, wie wir von den Atheniensern wissen, sagen? Wenn wir meinen Landsmann Winkelmann darüber hören: so war beides eine Wirkung der in Thätigkeit gesetzten Einbildungskraft. Die künftige Mutter war mit so vielen Gegenständen, die man für Muster und Ideale der Schönheit annehmen kann, umgeben, daß es kein Wunder ist, wenn sich der Einfluß davon auf die bildende Kraft der Mutter äußerte, da man ohnehin weiß, wie nahe die Einbildung an der Empfindung liegt, und wie sehr ein schwangeres Frauenzimmer geneigt ist, ihren Einbildungen nachzugeben. Ich kenne eine Familie, in welcher die Eltern nichts weniger, als schön sind; allein, die Kinder können für wahre Muster von Schönheit gelten. Da beide nicht eitel genug sind, um einen Vorzug, den sie nicht haben, sich beizulegen, und der Anblick des Kontrastes zu frappant ist: so konnte ich meine Verwunderung darüber nicht bergen. Die gute Mutter nahm mich darauf bei der Hand, und führte mich in ein Zimmer, welches ich mit den schönsten gemahlten Gestalten ausgezieret fand. Sie versicherte mich dabei, daß sie, so oft sie sich in der Erwartung befände, den größten Theil der Zeit

in diesem Zimmer sich aufhalte, und unaufhörlich ihre Augen auf die schönen Gemählde gerichtet halte. Mich dünkte sogar, daß ihre Kinder, jedes einzelnen, Gemählden glichen, wenigstens zeigte sie mir bei jedem das Bild, das sie in der Schwangerschaft am meisten angesehen hatte, und mich, muß ich gestehen, überraschte die Aehnlichkeit.

Die Art, wie diese Einbildung auf den werdenden Menschen wirke, bleibt freilich unbegreiflich. Wenn die Zergliederer auch keine Wege auffinden können, wodurch sich vom Gehirn der Mutter aus diese Einbildung aufs Kind fortpflanzen sollte, da es seine Nerven und seine Blutgefäße für sich hat, und eine unmittelbare Vereinigung derselben mit der Mutter ihren höchst unwahrscheinlich ist: so dünkt mich doch, daß sie hier nicht gehört werden können. Wer hat denn ausgemacht, daß die Wirkung nur durch eine vom Gehirnmark aus bewegte feine Flüßigkeit entstehen müsse, was wir auf Empfindung und Einbildung zurück bringen? Zusammenhang ist da, ob durch Nerven, oder blos durch Zellengewebe, blos durch ein mechanisches Kleben der ausgetrockneten Feuchtigkeiten an einander, das ist gleich viel; ge-

nug, er ist da, und wirkt die Einbildung hier, wie sie so höchst wahrscheinlich, nach so viel unläugbaren Erfahrungen wirkt: so ist das keine Actio in distans (keine Wirkung auf die Entfernung, ohne vermittelnde Zwischendinge), da doch überhaupt Verbindung durch feste Theile da ist. Und der Zusammenhang des zelligten Systems ist ja ohnehin ausgemacht.

Der Einfluß der Einbildung auf die Zeugung wird mir überhaupt immer wahrscheinlicher, je mehr ich ihn überdenke. Freilich kennen wir sie nicht genau, und es ist hieher auch nicht gehörig, die Gesetze, nach denen sie handelt, zu bestimmen. Allein, mächtig ist sie, das ist nicht zu läugnen. Sie schränkt sich auch nicht immer auf Unwirklichkeiten und nicht vorhandene Dinge ein; sondern sie verbindet nur andere Nebenvorstellungen mit den vorhandenen wirklichen Gegenständen.

Sie macht das Vergangene gegenwärtig, und schaft die Zukunft, die noch nicht ist. Vielleicht ist es ihr zuzuschreiben, wenn entfernte Liebende auf einander zu wirken scheinen; und eine Seele sich der andern, ohne Beihülfe der Sinne, wenn gleich unter dem von ihnen entlehnten Kleide, sich mittheilet.

Die

Die Einbildungskraft hat auch ihren moralischen Werth. Sie allein macht uns glücklich oder unglücklich; indem sie uns die Freuden des Lebens, die wir genießen konnten, verdeckt, die wirklichen Bitterkeiten desselben versüßt, und durch die Hofnung, die ihr Werk ist, alle Leiden erträglich macht.

Auf die Einbildung haben alle schönen Künste ihre Hauptrelation. Der Londoner Knabe, der schon ein Virtuose im vierten Jahr war, ist der Sohn eines Orgelbauers, der die Gewohnheit hatte, seiner Gattin, während sie mit dem Knaben ging, jeden Abend vor dem Schlafengehen auf einem Positiv vorzuspielen, da die Mutter denn allemal mit der stärksten Theilnehmung zuhörte. Hieraus erklärt Herr Forster der ältere bekanntlich diese ungewöhnliche Erscheinungen der menschlichen Fähigkeiten.

Schon Aristoteles behauptete, daß die Einbildungskraft auf die Zeugung wirke. Die Aerzte setzen als ein zu einer glücklichen Begattung nothwendiges Erforderniß auch die Erregung dieser Kraft fest. Alle Beobachter haben gefunden, daß zur Bildung des Menschen überhaupt, und zur Erzeugung schöner Men-

schen insbesondere, mehr erfodert werde, als ein Paar gesunder Eltern.

Alle deutsche und namentlich unter preußischen Zepter stehende Städte, sind zwar noch nicht so verfeinert, als Berlin, Leipzig, Dresden und andere; allein, wenn irgend Aufwand und Luxus sich erst in denselben eingefunden haben: so wird wenigstens der Mittelstand, bei dem der Luxus am ersten um sich greift, auch am ersten und gewiß sehr bald die Folgen desselben erfahren. Die zärtlich, weichlich und schlaff machende Lebensart, die der Luxus einführt, muß Folgen haben, und keine andere Folgen, als die ihr natürlich sind; denn eine Ursache, die erschlaffend ist, muß diese Folgen doch hervorbringen, so bald sie auf Gegenstände wirkt, die der Erschlaffung fähig sind. Dergleichen Ursachen führt aber der Luxus nur zu viele mit sich; als: die warmen Getränke, die gewürzhaften Speisen, die mehligten Gerichte, das Buttergebackene; die mangelnde Bewegung, die Entfernung von der Luft, und so viel andere Dinge mehr. Daher kann es nicht anders sein, als daß, was andern Völkern, z. B. den Römern, begegnete, unsern Mittelständen, bei denen noch die Bäder und Leibes-

besübungen wegfallen, um so eher begegnet; es verliert sich das Rohe und Unförmliche an dem Körper; aber die Werkzeuge der Empfindung werden auch aufs äußerste beweglich, und einer jeden reizenden Ursache geöfnet.

Am meisten ist dieses der Fall beim weiblichen Körper, dessen Grundfasern ohnehin nur schwächlich, schlank und zart sind, und dessen ganze Anlage daher für alle Eindrücke aufs schnellste und leichteste empfänglich ist. Unsere Voraltern maaßen siebentehalb Fuß, und zogen, wenn sie zu Felde gingen, eine Rüstung an, deren zehnter Theil von Gewicht uns noch zu schwer sein würde. Wie sind wir so gesunken? Wodurch haben wir die kollossische Größe und die merkwürdige Stärke unserer Vorfahrer verloren? In der Zeugung, in der Erziehung, in den Arbeiten, ist der Grund dieses Abfalls leicht zu finden.

In den ältern Zeiten, die darum, wenn sie auch in gewisser Absicht besser waren, dennoch nicht golden gewesen, verbanden sich ein Paar junge Menschen in den Jahren, die zur Zeugung am bequemsten sind. Da war selten eine alte Jungfer, die durch die Thorheit ihrer Eltern ihren Brautschatz eingebüßt hatte, und

des-

deshalb besitzen blieb, wie jetzt, da der Mann eine Frau unmöglich erhalten kann, wenn sie ihm nicht ein wichtiges Vermögen mitbringet; wo das Mädchen ohne Aussteuer so gut seinen Gatten fand, als die reichste Erbin, und weder in den Jahren einer Großmutter erst Mutter ward, noch in eigener Kindheit schon zur Fruchtbarkeit zu früh übertrieben wurde. Beide waren im Uebermaaß ihrer Kräfte, und kannten keine entnervende Modeausschweifung. So gatteten sie sich zusammen, und arbeiteten ohne Kälte und ohne Brunst, ihre Bestimmung zu zeigen, und für die Erhaltung ihrer Gattung die wunderbare Anlage zu machen.

Halten wir nun einmal unsern Mittelstand dagegen. Tadelsucht ists wahrlich nicht, die uns zu der nachfolgenden Schilderung bewegt; die Erfahrung bietet sich zu sehr an, und ein jeder, der einigen Umgang hat, muß die Richtigkeit unserer Bemerkungen bestättigen. Wir machen, wie billig und recht ist, mit dem Ehemann den Anfang.

Der Mann also hatte selber seine Jugendjahre unter der zärtlichsten Aufsicht seiner Mutter, die ihm von Kindheit an alle Bekanntschaft mit der Luft untersagt hatte, und seine zarten

Glied-

Gliedmaßen ja nicht der Gefahr, durch jugendliche Uebungen und Spiele Schaden zu nehmen, ausgesetzt hätte, zugebracht. Vielleicht kam noch die seit der Verbreitung und mannigfachen Modifikation des Giftes der Lustseuche gangbar gewordene englische Gliederkrankheit hinzu, welche nöthig gemacht hatte, den Knaben in wollenen Tüchern zu erhalten. So war er um so mehr von der Luft zurück gehalten, und seinen eigenen Ausdünstungen Preiß gegeben worden. Das ganze System der sanktorinischen Ausdünstung ward danach gestimmt, und dies ganze Geschäft gestört, wenn man einmal versuchen mochte, den Knaben etwas weniger einzupacken, selbst nachdem er genesen war. Hierdurch entstand eine beständige Anlage zu Katarrhen, welche noch nöthiger zu machen schien, ihn weichlich und warm zu halten. So ward in ihm endlich der Grund zu jener Reizbarkeit und Beweglichkeit gelegt, die ihm den geringsten Eindruck öfnete, und durch die Leichtigkeit der Rührung zum Zunder für jede Ausschweifung ward. Die ersten Jahre seiner Jugend verstrichen unter Geräusch, Zerstreuung und Abwechselung. Die Zeit der Saat aufs künftige bürgerliche Leben ward ungenutzt gelassen.

lassen. Wenn er ja, zum Jünglinge heran-gewachsen, das Feld seines Geistes, welches wahrscheinlich durch einige dem Boden ange-messene und zweckmäßige Kultur sehr fruchtbar hätte werden können, noch bearbeitete: so pflanzte er doch Blumen, schön von Farbe und buschreich, aber ohne Duft und Heilkraft, die keine Früchte tragen. Er stimmte sich nach dem Ton des Jahrhunderts, verfiel in alle Albernheiten des Empfindelns, und gab seine Narrheiten für Empfindsamkeit aus. Er war in den Wahn gerathen, daß die angenehmeren Künste ihm auch ein angenehmeres Leben berei-ten würden. So schlenderte er ins Manns-alter hinein, und hielt sich für recht brav, wenn er französisch radebrechen, seine schwachen Knien in Menuets a la Reine zwingen, und mit Fingern, die aus Schlaffheit schlank ge-worden waren, auf einem widrigen unharmo-nischen Instrumente umher hüpfen, auch wol ein Verslein zusammen zu schmieden gelernt hatte. Endlich kam die Stunde des Ernstes, und weckte ihn aus seinem Traume. Vielleicht waren seine Sinne zu stumpf, ihm ekelte von der Ueberfüllung vor ihren liebsten Speisen. Er ward aufmerksam auf sich, und er fand

nichts,

nichts, sich zu beruhigen, viel das er bereuen mußte. Er ward inne, daß die ganze Gelehrsamkeit, womit er sich aufblähte, Nürnberger Tand und Flitterstaat sei; daß er sich und vielleicht seine Bekannten, blos amusirt, nie beschäftigt hatte. Ein Glück war es, wenn er noch wenigstens jetzt auf den Ersatz des Versäumten dachte. So fing er nun an, so widrig es ihm dünken mochte, den gründlichern Wissenschaften obzuliegen. Der Mangel, den Persius zum mächtigen Schöpfer des Genies macht, bewies ihm sehr überzeugend, wie nöthig es sei, daß er sich zu einem Amte tüchtig mache. Er ward nun ganz Fleiß. Allein, von allen Hülfskenntnissen ununterstützt, besonders von denen, die die frühere Empfänglichkeit des Gedächtnisses verlangen, trieb er alles nur encyklopädisch. Alles, was er hier las oder erfuhr, war ihm neu, und nun glaubte der Einfältige, andern müsse es eben so neu sein, darüber ward er bei aller Armuth des Geistes so stolz, sich für einen reichen Mann von Gelehrsamkeit zu halten, war fähig, seine nicht sehr einsichtigen Obern wirklich mit diesem Anschein zu hintergehen. Sie vertrauten ihm ein Amt an. Allein, er kennt sich bald wieder,

da

da er in die Axe mühsamer Geschäfte mit Gewalt hineingezogen wird. Er lernt seine Schwäche und die Nothwendigkeit einsehen, die ämsigste Bestrebung anzuwenden, um nicht mit Schimpf und Schande aus einer Laufbahn geworfen zu werden, die er ohnehin noch nicht mit vielem Ruhm betreten hätte. Indessen wachen die gewohnten Begierden wieder auf. Der Tag vergeht unter ihrer Befriedigung. Die wohlthätige Nacht sieht ihn dafür schlaflos, und er opfert die Stunden der Ruhe denen am Tage zurückgesetzten Amtsgeschäften auf. Mode, Bedürfniß, und wer weiß was mehr? bringen ihn auf den Entschluß, sich eine Gattin zu wählen. Er beschließt, er verwirft. Endlich bequemt er sich, das ihm immer schrecklich gewesene Joch zu tragen, und seine Freiheit zu den Füßen der Ehefrau niederzulegen.

Und nun die künftige Gattin und Hausfrau und Mutter dagegen gehalten, der er das große Opfer bringt, das Opfer seiner Freiheit und ausserehelichen Vergnügungen. — Sie versteht la fille de joie, hat die pucelle d'Orleans im Original gelesen, versteht sich auf die darin befindlichen Kupferstiche, kann zeichnen, und mahlt ihren Pompadour selber, ohne

Geld

Geld dafür auszugeben, kann singen, und sticken, und stricken, und Kopfzeuger aufstecken, o! und viele andere solche Sachen mehr! Mag sie's doch; eben das macht aus ihr eine unglückliche Mutter einer unglücklichen Nachwelt. — Beim Theetische, mit eingedrängtem Unterleibe, gepreßtem Busen, und verdrucktem Rückgrad, war sie die mehrste Zeit auf ihrem Stuhl angefesselt gewesen. Nur selten gab ihr madonne, oder die Madame, wo sie in Pension war, die Erlaubniß, auf die Schau mit ihren Gespielinnen spazieren zu gehen. Die Theile des Körpers, welche die Wohnung künftiger Menschen werden sollen, werden eingeengt und zur Ausdehnung unfähig gemacht. Ihre Eingeweide verlieren alle elastische Stärke, und werden von der geringsten Berührung schmerzhaft gereizt. Ihre Säfte werden zähe, das rothe Blut eine schleimhafte Gallerte, ohne Lebenssaft und Farbe, ihre Glieder aus dem mit Mühe bereiteten Nahrungssaft spatsam und unzeitig ernährt. Absonderung und Ausleerung geht nur mit Beschwerde von statten. Ueppige Bilder haben ihrer ohnehin zur Verfolgung gefallender Bilder allzugeneigten Einbildungskraft Vorspiegelungen von dem künf-

 tigen

tigen Genuß gegeben, und ihre Sinne erwarten mit Begierde die Erfüllung ihrer Hofnungen. Eine verdorbene Gefährtin giebt ihr den verbotenen Vorgeschmack, und das geringe Feuer, das sie ohnehin belebte, erlischt vollends unter der Sättigung ihres unreinen Verlangens.

Solch ein Paar gattet sich denn zusammen. Aus ihren kalten Umarmungen erwartet man die künftige Welt, die Hofnung des Staats.

Und doch sind diese Ehen fruchtbar. Ich schrieb es vorhin der Einbildungskraft zu. Noch etwas darüber.

Es ist traurig, wenn man gewahr wird, wie alle die besten Kräfte der Jugend in den großen Städten, entweder der natürlichen Wollust, oder wol gar unnatürlichen, und von der Polizei nicht strenge genug in Huth genommenen Begierden aufgeopfert werden. Selten ist es Antrieb der Vollsäftigkeit, der den Jüngling in die Arme einer Buhlerin führt; es ist vielmehr das in seinen Adern schleichende Gift der Wollust, durch deren Befriedigung er oft ein unglücklicher Räuber an seinen Zeitgenossen wird, und seine Nachkommenschaft tödtet. Vielleicht hat dieser Anreiz dieselben physischen

Ursa-

Ursachen, als der stärkere Hang zum andern Geschlecht bei Schwindsüchtigen.

Nehmen wir nun gar hinzu, was sehr oft der Fall ist, daß jenes Uebel, welches wir etwas zu undankbar von der aufgeklärtesten und liebenswürdigsten Nation benannt haben, Eingang in eine Blutmasse gefunden hat, die nur zu geneigt zur Aufnahme eines Giftes von halb auflösender, halb glasartig machender Eigenschaft ist: so wird ein neuer Reiz entstehen, der zwar krankhaft ist, den aber die Seele leicht mit dem vollen Gefühl der gesunden Stärke verwechselt, und dessen Wirkung bei der Zeugung wenigstens mit diesem einerlei ist. Vielleicht wird das Uebel, dessen fernere Ausbreitung, wenn ihm nicht obrigkeitliche Verfügungen aufs gewaltsamste steuren, eines der zerstörendsten Mordmittel der Menschheit ist, in seiner schrecklichen Wirkung auf die Entvölkerung, noch in etwas geschwächt, indem zwar kranke und schwache Menschen, aber doch Menschen gezeugt werden.

Die junge Frau giebt endlich Hofnung, Mutter zu werden. So stolz sie mehrentheils darauf ist, und so viel Anspruch sie auch mit Recht auf unsere Achtung zu machen hat: so

sollte sie billig mit dem Verlust derselben gestraft werden, wenn sie so geringe Sorgfalt für den in ihren Boden aufgenommenen Keim trägt, als gewöhnlich ist. Es wäre leicht, hier eine Menge von Fehlern zu rügen, wenn es nicht von andern praktischen Schriftstellern theils oft, theils ohne Nutzen geschehen wäre.

In einem Zustande, welcher alle die in dem Schooße enthaltenen Werkzeuge durch die Veranstaltung der Natur ausdehnt, um dem kleinen Bewohner mehr Bequemlichkeit zu verschaffen; wo das Blut einen ungewohnten Gang zu nehmen gezwungen wird, und sich aus Gefäßen, in welchen es Widerstand findet, gegen die obern Theile zu anhäufet; wo alle Fibern mehr, als gewöhnlich gespannt sind, und daher ganz ungewöhnliche Vorstellungen bewirkt werden; in welchem selbst die Bestandtheile des Bluts leiden, und der gewöhnliche Ausfluß seiner den weiblichen Kräften zu starken Mengen gehemmt ist; in einem Zustande also, welcher selten bei der gesundesten Frau, seine Perioden ohne Beschwerden abläuft; was thut sie da, die künftige Mutter, zum Besten ihrer und ihrer Hofnung? Wir müssen antworten. — Sie entzieht sich, so bald sie nur einigen

gen Anschein von Vermuthung hat, den wenigen mit Leibesbewegung verknüpften Geschäften, welchen sie noch bis dahin vorstand, vollends, und ihre Säfte, welche doch einen ganz neuen Weg beschreiben müssen, finden in den äußersten Gefäßen jezt um so mehr Widerstand, je weniger einige tägliche Bewegung zu Hülfe kommt, die Kraft des Herzens zu verstärken. Je mehr Widerstand das zäh und schleimigt gewordene Blut in den untern Theilen findet, je mehr häufet es sich in den obern an; beide verlieren ihre elastische Kraft, und die Feder in den Oefnungen der kleinen sowol, als der grossen Gefäße, wird so schwach, daß sie denen immer mehr andringenden Säften nicht Widerstand leisten können, daß sie nachgeben müssen. Nun darf sich nur eine Gelegenheit zeigen: so werden sie sich zu Blutflüssen, oder gar zu unzeitigen Geburten eröfnen. Diese befürchtete Gelegenheit ereignet sich bei dem allgemeinen Hange nach Vergnügungen um so eher. Denn viel zu bequem, sich mit der ehrenvollen Bürde ihres Schooßes einige Zeit in den erfrischenden und belebenden Quellen der Luft, unter einer sanften Bewegung aufzuhalten, verschließt sich die Frau in einem Kerker, welcher eben so klein

 ist,

ist, als der jetzige Aufenthalt des Kindes; sie müßte denn von einem Balle herausgelockt werden, auf dem sie sich in Tänzen, die lauter Wirbel und Schwindel machen, herumdrehet, und sich und Kind in eine betäubende Dröhnung versetzt. Der schwere Theil senkt sich früher hinab, als er sollte, und verursacht eine unzeitige, oder doch schwere Geburt. Diejenigen Theile, welche das Edelste des kleinen Körpers enthalten, werden gedrängt; das weiche Mark, der Sitz der Empfindungs- und Vorstellungskraft, wird gedruckt, gequetscht, und wenn nicht Mutter und Kind, allein oder beide zugleich, das Opfer der Bequemlichkeit und des Vorurtheils, oder ein Raub der Schmerzen werden: so wird doch die Anlage zur Kränklichkeit im Kinde, und der Verlust der besten Kräfte in der Mutter, dadurch veranlaßt.

Das neugeborne Mädchen.

Das neugeborne Mädchen hat freilich mit den Knaben einerlei Schicksal, die tadelhafte Behandlung, die jenem widerfährt, widerfährt auch diesen, und es scheint daher überflüßig zu

sein,

sein, wenn ich in einer dem Frauenzimmer des Mittelstandes gewidmeten Schrift Fehler rüge, die bei ihm nicht allein vorkommen. Indessen dünkt mich, man kann gewisse Dinge nicht oft genug sagen, und daher stehe ich nicht an, was ich über die erste Erziehung überhaupt auf dem Herzen habe, frei heraus zu sagen.

Leider sind die Moralisten doch in der That übel daran, daß ihre besten Vorschläge selten denen zu Ohren kommen, für die sie doch eigentlich sind. Die geringste Klasse kann nicht, die höchste will nicht lesen. Was daher durch Schriftsteller noch Gutes bewirkt werden kann, das ist bei dem Mittelstande, weil der gerade die lesende Klasse des Publici ausmacht. Alles, was durch Schriften Gutes gestiftet worden, ist in diesem Stande, oder durch die Einwirkung desselben geschehen. Daher schmeichle ich mir um so eher, daß mich die hören werden, die es angeht.

Da die mittlere Klasse der Stände die Sitten der höhern zu kopiren pflegt: so ist es gekommen, daß er keine andere eigene Sitten hat, als die durch die unzeitige Nachahmung und dadurch in den Sitten veränderte Verhältnisse dazu geworden sind. Nun ist es aber gar nicht

einerlei, wenn zwei Personen einerlei thun. Wenn der Lungensüchtige nur ein Glas Wein trinkt, setzt er sich in Gefahr einer tödtlichen Stickung; trinkt ihn der Wassersüchtige: so hebt sich der Puls kaum danach.

So war es eine Zeitlang Mode, Ammen zu halten. Keine Mutter säugte nun ihr Kind mehr. Es wird Mode werden, daß Mütter selber stillen, und so werden alle wieder Mütter ihrer Kinder sein. Welches der Himmel denn recht bald gebe!

Allein, diese Zeit ist noch nicht erschienen. Die Mode ist bei weitem noch nicht allgemein, und eine stillende Frau wird noch von manchem bedauert, von manchem ausgelacht.

Es ist allerdings beschwerlich, daß die Mütter selber stillen. Man muß überaus vorsichtig sein, einen erfahrnen und fleißigen Arzt haben, und seinen Anordnungen aufs genaueste folgsam sein, wenn man nicht beim Versuch des Stillens eben so viel Gefahr laufen will, als man beim Entschluß des Zurücktreibens der Milch nur ausgesetzt sein kann. Wie leicht saugt ein Kind die Warzen nicht durch, und wie schmerzhaft ist es nicht, wenn es mit seinem gewöhnlich scharfen Gaumen zugreift? Die süßen

Stun-

Stunden der Ruhe sind ein Opfer, die der Mutterpflicht gebracht werden; man ist an sein Haus gefesselt, oder gezwungen, sein Kind überall mitzunehmen, oder nachbringen zu lassen. Beim Spähnen hat man dieselben bösen Folgen zu befürchten, als beim Zurücktreiben der zuschießenden Milch in den ersten Tagen nach der Entbindung; und so viel andere von dem Selbststillen unzertrennliche Beschwerden mehr. Wie viel Fälle sind auch nicht vorhanden, daß der Versuch, zu stillen, sehr bereut ward, und die arme Mutter, ohngeachtet ihres rühmlichen Vorsatzes, schlimme Brüste, oder ein schleichendes Fieber, oder einen blutigen Auswurf bekam.

Verschiedene dieser Gründe scheinen, dem ersten Anblick nach, allerdings von Wichtigkeit. Allein, man muß nur zuförderst bemerken, daß nicht gerade alle Mütter stillen sollen, sondern nur diejenigen, die es können; daß aber die Hindernisse des mütterlichen Säugens, weiter, oft nur in dem unrechten Verfahren gegründet sind, und leicht hätten vermieden werden können. Eine Frau, die schon Blut ausgeworfen hat, die ein abzehrendes Fieber hat, muß nicht stillen. Eine Frau, die den Zuschuß der

Milch verliert, muß aufhören; woran lag es aber wol? Vielleicht, daß sie nicht genug trank, und keine flüßige, leichte, und nahrhafte Diät führte, die zur fertigen Erzeugung der Milch voraus gesetzt wird. Oft ist der Bau der Brüste und Warzen nicht fürs Säugen bequem, und läßt sich durch kein Mittel abhelfen; dann muß die Frau nicht stillen.

Das erste, worauf es ankommt, ist, ob die Frau stillen kann. Man erkennet dieses aus dem Bau der Brüste, aus der Beschaffenheit des Körpers, und aus dem Zufluß der Milch. Den ersten Umstand kann ein Arzt am besten ausmitteln; Ausnahmen von der Regel der Natur, daß die Mutter säugen soll, sind aber selten, und dem größten Theile der anscheinenden Hindernisse kann abgeholfen werden. Die Schwächlichkeit und Kränklichkeit ist am häufigsten der Vorwand, wenn eine Mutter nicht gerne stillen, oder der Vater sie nicht gerne sich lange vorenthalten sehen will. Auch dies Hinderniß ist selten. Die schwächsten und dem Ansehen nach ungesundesten Frauen haben starke und gesunde Kinder geboren. Klagen der Verdauung setzen gar nicht Fehler in den Sitzen des Lebens voraus, und eben diesen

Klagen

Klagen wird durch das Säugen abgeholfen. So wie man Stockungen, die schon im ledigen Stande da waren, sich mit der fließenden Milch hat vertheilen sehen: so hat die Munterkeit, der beständig unterhaltene gute Appetit, die durchs Säugen bewirkte Bewegung in den Säften, und hierdurch beförderte Verdauung, und endlich der kürzere Schlaf, viele Mütter geheilt, die sonst hypochondrischen und hysterischen Zufällen sehr stark unterworfen gewesen waren.

Kann aber die Mutter stillen: so ist es doch offenbar ihre Pflicht. Sie selbst sowol, als auch ihr Kind hat davon sehr beträchtliche Vortheile; und ausserdem ist es höchst unsittlich und unedel gehandelt, sein Kind einer Amme zu übergeben, wenn die Noth nicht zwingt. Noth aber, nur Noth, wird durch kein Gesetz gebunden. Wenn eine zur Säugamme von der Natur recht angelegte Frau sich dieser Bestimmung eigenmächtig entzieht: so beraubt sie sich jener Vortheile, und setzt ihr Kind in Gefahr. Sie übergiebt es der Sorgfalt einer andern. Wenn Erwachsene nicht, ohne der Natur eine Buße zu entrichten, ihren Aufenthalt verändern, in ihren Nahrungsmitteln Veränderung treffen, wie vielmehr bei einem

Kinde,

Kinde, bei welchem freilich nicht tiefe, aber sehr leichte Eindrücke geschehen, welches schon durch die Veränderung seines Aufenthalts, da es aus einem luftleeren Raum in die Erdathmosphäre trat, eine Revolution erfährt. Wenn es nicht dieselbe Nahrung, mit demselben thierischen Dufte versehen, erhält: so erfährt es eine doppelte und um so schädlichere Veränderung. Das Dasein dieses Duftes beweisen die Hunde, die mit dem Geruch ihren Herrn aufsuchen; und ein Kind hat nach seiner Geburt noch viel von der instinktmäßigen Sinnlichkeit der Thiere. Es muß mit Milch ernährt werden; denn eines solchen eiweisartigen Saftes, als es zu seiner Ernährung aus der Mutter einsog, ist es gewohnt. Durch den neuen Blutgang, den es durchs Athemholen und die Unterbindung der Nabelgefäße erhält, mußte es nach und nach veränderte Säfte erhalten, und darum auch eine veränderte Nahrung. Ihnen selber sind daher die verschiedenen Veränderungen der Muttermilch zuträglich, weil sie, ohngeachtet der Schmerzen und Blähungen, die sie macht, seinen Bedürfnissen angemessen ist, indem sie seine Verdauungswege reinigt, und indem das verursachte Grimmen

sich

sich doch zuletzt, durch den gewöhnlichen Abgang, der ihm so vortheilhaft ist, endiget.

Ein einziger Umstand ist dennoch da, wodurch bewogen mancher Ehemann seiner Gattin das Stillen nicht anrathen sollte. Ausser dem zu einer Säugamme erforderlichen Bau der Brüste und des übrigen Körpers, sollte eine Säugende billig noch die gute Eigenschaft der Gleichgültigkeit bei den mehrsten Vorfällen des Lebens haben, sie sollte nicht zänkisch, nicht schreckhaft, nicht ärgerlich sein; denn es ist von den traurigsten Folgen für den Säugling gewesen, wenn seine Ernährerin diesen oder andern Leidenschaften zum Raube gedient, und das Kind dann bald von ihrer Milch getrunken hat. Ich weiß nicht, ob ich mir eine so gleichgültige und unleidenschaftliche Gattin wünschen würde; denn der glücklichste sowol, als der weiseste Mensch ist derjenige, der Leidenschaften hat, aber der sie zu beherrschen gelernt hat. Ich würde mir einbilden, daß ihre Gleichgültigkeit auch keine Liebe zuließe; so lange aber zwischen der vortreflichsten aller Leidenschaften, der ehelichen Liebe, und zwei ihr verwandten, aber nicht verschwisterten Leidenschaften, der sinnlichen Liebe und der Freundschaft, der wichtige

tige Unterschied bleibt, der wirklich Statt findet: so lange sei meine Gattin nie meine Freundin; den Tag meines Lebens, da sie aus meiner Gattin eine zirkaßische Geliebte oder eine sinnkalte Freundin wird, werde ich für den traurigsten halten, der mir von der Hand des Schicksals zugetheilt werden konnte. — — Eine Frau, die in ihren Begierden unbändig, und ihrer Leidenschaften gar nicht Meisterin ist, wird ihr Kind mit Gift tödten, wenn sie es zu erquicken glaubt.

Macht ein Umstand überhaupt es der weiblichen Erziehung zur Pflicht, durch die Milderung der Leidenschaften das Gefühl zu berichtigen: so ist es dieser. Indessen ist es nicht möglich, der menschlichen Natur sich so ganz zu entäußern, daß man nie von einer Leidenschaft im ersten Anfall überrascht würde. Dann wird eine Mutter sich erst abkühlen und die Bewegungen sich legen lassen müssen, ehe sie dem Kinde die Brust reicht. Eine Säugamme ohne Leidenschaft aber ist eben so selten zu finden, als eine solche Ehefrau, und die letztere hat vor der erstern dennoch den Vorzug, daß sie aus Liebe zu ihrem Kinde warten wird, bis der Anfall vorbei ist, da die Amme hingegen

gen oft, um sich zu rächen, oder überhaupt, um nur Schaden zu thun, es sei dem Schuldigen oder Unschuldigen, unmittelbar nach dem gehabten Vorfall den Säugling anlegt. Billig sollten vier und zwanzig Stunden vergehen.

Wenn es wahr ist, daß die Eigenschaften der Säugenden sich durch die Milch mittheilen: so sollte sich jede Mutter vor allen Ammen, bei ihren Töchtern besonders, warnen lassen. Die Amme ist, wenn nicht die Noth eine verheirathete Ehefrau oder Wittwe zum Säugen eines fremden Kindes gedrungen hat, mehrentheils durch ein unkeusches Leben in ihren Zustand gerathen; die Unkeuschheit wird aber doch, bei aller zunehmenden Gränzlosigkeit der Sitten, immer die verabscheuungswürdigste Eigenschaft eines lasterhaften Frauenzimmers sein.

Wenn man aber auch darauf nicht Rücksicht nähme: so ist die Säugerin selten einer fröhlichen und heitern Gemüthsverfassung. Sie sei Wittwe oder Eheweib eines noch lebenden Mannes, oder ein verführtes und verlassenes Mädchen: so wird ihre Brust voll Gram und Kummer sein, und keine ernährende Milch, sondern einen Saft voll Galle und Thränen absondern. Sie wird sich nach dem sehnen,

von

von dem sie entfernt ist; und die Aufnahme ihrer zerrütteten Glücksumstände oder Ehre wird ihr einzig am Herzen liegen. Noch betrübter, wenn sie ein oder mehrere eigene Kinder hat; sie wird sich, so viel es unbemerkt geschehen kann, die Erquickungen, welche ihr angeboten werden, versagen, um sie ihren Kindern zu geben. Alles dies wird auf ihre Pflicht und auf ihren Gesundheitszustand die nachtheiligsten Wirkungen haben. Sie wird träge, nachlässig, vergessen, verdrossen. Dies giebt beständige Zänkereien mit den übrigen Domestiquen, die ohnehin schon auf die Vorzüge, die sie erhält, erbittert sind. Sie wird gefräßig, oder hat zu wenig Eßlust, und ernähret den Säugling entweder zu stark, oder nicht hinreichend, u. s. f.

Gegen eine Amme sprechen ausserdem noch verschiedene moralische Gründe. Es würde grausam sein, wenn Mütter zu dem vielen Bösen, das durch das Ammenwesen veranlaßt wird, beitragen wollten. Es ist doch in den meisten Fällen der Ammenstand eine Folge der Unkeuschheit. Manches Mädchen würde sich gewiß tapfer gegen ihren Verführer wehren, wenn sie nicht versichert wäre, als Amme ein

beque-

bequemes und ehrenvolles Unterkommen zu finden. „Gewiß," sagt in einem Gedichte, das ich irgendwo las, ein unschuldiges Mädchen, da sie die vielen Vorzüge bemerkt, die die Amme vor ihr voraus erhielt, „gewiß, ich lasse mich zur Amme machen." Dies ist nicht nur in den Städten, sondern auch auf dem Lande. Hier, wo Einfalt und Reinigkeit der Sitten, welche mit der Schamhaftigkeit gewiß verloren gehen, noch bis jetzt ihren stillen Aufenthalt hatten, werden sie nicht mehr wohnen, wenn der Abscheu des entehrten Standes einer Amme nicht nur nicht unterhalten wird, sondern dagegen ein gewisses Ansehen erhält, das man nur der verdientesten und tugendhaftesten Klasse von Frauenzimmern verleihen sollte. Wenn die Unkeuschheit geduldet wird, ist auch die Hurerei nicht fern; und noch bis jetzt habe ich keine überwiegende Gründe für die Duldung der Privathurenhäuser aufgefunden, sondern ich bin überzeugt, daß sie von mehrern Uebeln das größere, und nicht, wie die Polizeien sich einzubilden scheinen, das kleinere sei. Eine unmittelbare Folge der Hurerei ist dermalen die Verbreitung des schrecklichen Giftes der Lustseuche, und selbst vom Lande ist man nicht mehr

gesichert, eine unangesteckte Amme zu halten. Die Stadtammen sind ohne Ausnahme lüderlich, die vom Lande nicht minder unkeusch, gefräßig, tölpisch und grob, beide in gegründetem Verdacht des unreinen Uebels.

Mütter sollten ferner bedenken, daß eine Amme ihr eigen Kind dem Fremden aufopfert. Wer eine Amme hält, ladet sich, wenn das Kind der Amme noch lebt, die Schuld auf, zum mehrentheils erfolgenden Tode desselben vielen Anlaß gegeben zu haben, die Amme selber ist höchst zu bedauern. Das Unterbringen ihres Kindes kostet ihr gemeiniglich den Monath zwei Thaler, oft aber erhält sie nicht einmal so viel Ammenlohn. Sie dient also dem fremden Kinde blos für die Kost, und das bequeme Leben, dessen Einfluß für sie ohnehin noch nachtheiliger auf die Zukunft ist. Denn sie gewöhnt sich an eine Unthätigkeit, die ihr nachmals immer noch anklebt, und dadurch wird ihr Fortkommen, auf eine ehrliche Weise, verhindert. Sie wird sich lieber zum zweitenmale zur Mutter machen lassen, und so im beständigen Ammenstande erhalten, bis sie zum Säugen zu alt wird. Alsdann ist die gemeinste Folge, daß sie noch eine Weile ihren kümmer-

mer-

merlichen und elenden Unterhalt zu erwerben, auf die schändlichste Weise sich Preiß giebt, und endlich im Lazareth eines schrecklichen Todes stirbt.

Die Polizei sollte bei diesem Ammenwesen nichts weniger, als gleichgültig sein. Ihr steht es am meisten zu, die Gründe einer allgemeinen Verderbniß in ihrem Ursprunge aufzusuchen, und hier zu unterdrücken. Unkeuschheit, Hurerei, Lüderlichkeit, elendes Leben, elender Tod, hängen wie Glieder in einer Kette an einander, und ein Hauptstück, das dieses vorzüglich begünstigt, ist das leichte Unterkommen als Amme. Wir haben keine Ammenkomtoire, wie in Frankreich beinahe jede große Stadt aufweiset, die dort keine neue Einrichtung sind, sondern seit den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts schon bestehen. Ob der Staat der Ammen nicht entbehren kann, weiß ich nicht auszumachen; so viel aber weiß ich, daß wenn er das Ammehalten dulden, und die Ammen begünstigen muß: so sind auch Ammenkomtoire nöthig.

Mütter des Mittelstandes sollten noch das bedenken, daß sie der Treue ihrer Ehemänner bei andern Mädchen in und ausser dem Hause

und bei ihren eigenen Ammen wenig versichert sein können. Der größte Affront aber, den eine Ehefrau von ihrem Manne erhalten kann, ist eine dergleichen Ausschweifung.

Laßt uns nun auch die bösen Folgen für die durch Ammen erzogenen Töchter untersuchen. Ich will hier nicht von der Vererbung ansteckender und unreiner Uebel und dergleichen mehr reden; aber wenn es ausgemacht ist, daß ein junges und zartes Kind ein sorgfältiger Beobachter der Handlungen anderer ist: so wird es den größten Theil der bösen Eigenschaften seiner Amme annehmen. Um so mehr wird das geschehen, wenn schon ältere Kinder weiblichen Geschlechts kleinere Geschwister erhalten, denen Ammen gegeben werden. Billig sollten die Kinder niemals allein in der Gesellschaft der dienenden Hausgenossen sein, die vorsichtigste Aufsicht kann es aber nicht immer verhindern, und mir sind Fälle bekannt, da Mädchen aus artigen Häusern im sechsten Jahre von Zoten unterrichtet waren, derer sich ein Dragoner zu schämen haben würde.

Milch ist die Nahrung, die die Natur den Kindern bestimmt. Wie lange sollen sie aber saugen? So lange, bis sie ihre nöthigsten Zähne

haben,

haben, um härtere Speisen zermalmen zu können. Nicht früher, nicht später muß ein Kind entwöhnt werden. Nicht früher, weil das beste Arzneimittel gegen die mit dem Durchbrechen der Zähne verbundenen Zufälle die Milch ist. Nicht später, weil die Natur sie nun fähig gemacht hat, eines Theiles menschlicher Hülfe nicht mehr zu bedürfen.

Ein weibliches Kind muß nie mit Brei und Mehlspeisen ernährt werden. Knaben, die schon härtere und zur Verarbeitung allenfalls noch geschicktere Magen und Darmfibern haben, können sie nicht verarbeiten, sondern bekommen die Gliederkrankheit, wie viel mehr ein zartes Mädchen, dessen einsaugende Milchsaftröhrchen noch weniger elastisch sind, und dem die Zähigkeit dieser Arten von Nahrungsmitteln die überaus feinen Kanälchen der Ernährung noch eher verkleistern und verschließen wird.

Der Abscheu, den man vielen Eltern beigebracht hat, ihren Kindern kein Fleisch zu geben, hat keinen Grund. Die Natur hat uns beide Arten von Nahrungsmitteln angewiesen, die thierischen und die pflanzhaften. Wir befinden uns nicht wohl, wenn wir uns blos an

eine halten. Die vegetabilischen geben den Säften eine zu starke Anlage zur säuerlichen Gährung; es werden allerhand Schärfen dadurch erzeugt, und die Folgen davon sind ausgeschlagene Köpfe, und krätzhafte Ausschläge. Diese Schärfe wird von dem milden Saft einer verdaulichen Fleischspeise überwältigt. Es ist selten, daß man Kindern zu viel Fleisch giebt; allein, da man immer von einem Extrem aufs andere zu gerathen pflegt: so will ich hier anzeigen, daß die Folgen einer blos oder meistentheils thierischen Diät noch schrecklicher sind. Es wird dadurch den Säften eine Menge flüssiger und alkalischer Theile zugeführt, die bei der durch bloße Fleischspeisen verursachten schwachen Verdauung um so früher ihre Natur annehmen, und in Fäulniß gehen. Um keine von beiden Folgen überhand nehmen zu lassen, sind uns vegetabilische und thierische Speisen angewiesen, welches uns die Vergleichung unserer Zähne und unsers Magens mit den Zähnen und den Mägen blos grasfressender und blos fleischfressender Thiere bestättigt. Wenn man den jungen weiblichen Körper also in diesem der Natur gemäßen Zustande erhält: so wird man keine nachtheilige Wirkungen zu befürchten haben.

Ich

Ich habe noch einen wichtigen Grund für die Zulassung des Fleisches unter den Gewächsspeisen. Nämlich die Schönheit wird dadurch befördert. Schönheit ist eine dem weiblichen Körper angewiesene Eigenschaft, das Frauenzimmer soll gefallen, und nur was (körperlich oder moralisch) schön ist, das gefällt. Man hat bemerkt, daß die bloßen Gewächse rohe und grobe Fasern und Häute geben, es fehlet ihnen der thierische Leim, das glänzende, weiche, feine, weisse Wesen, die liebliche Röthe, die unter der durchsichtigen Haut hervorschimmert; und das alles hat man der Zumischung eines milden thierischen Nahrungssaftes zu verdanken. Die menschliche Milch besitzt ja auch diesen eigenen thierischen Duft, der sich beim Verbrennen zeigt, sehr merklich, bei dem allen aber doch eine Neigung, leicht sauer zu werden. Dieses ist nicht minder ein Wink, den die Natur zur Einrichtung der Lebensordnung giebet, und den wir zu befolgen haben.

Das natürlichste Getränk ist das Wasser. Wasser vermischt sich zwar schwer mit Fett oder Oel, und alle nahrhafte Speisen setzen Fetttheile voraus. Allein, Bewegung und Wärme sind im Stande, diese Vermischung zu bewirken.

wirken. Die Gewohnheit thut hier das meiste. Auch Erwachsene können sich ans Wassertrinken gewöhnen. Es ist zwar wahr, daß sie zu Anfange viele Beschwerde, besonders ein Drücken, nach dem kalten Wasser, empfinden, wodurch viele abgeschreckt werden, fortzufahren. Wer aber standhaft genug ist, dieses Ungemach eine Weile zu ertragen, befindet sich nachmals gewiß beim Wasser wohl. Kinder können am besten zum Wasser gewöhnt werden. Die Natur nimmt dann eine Gewohnheit an, die Verdauung geht leicht von statten, nicht minder Absonderung, Ausführung und Abgang; das Blut wird nicht zu flüßig, nicht zu dicht, noch zu dick. Die Säfte bleiben milde. Diese Mildigkeit, die das Wasser bewirkt, kommt in allen Krankheiten, denen die Kindheit ausgesetzt ist, im Zahnen, in leichten Verwundungen, selbst in den Masern und Pocken zu statten. Die gute Natur besteht meistentheils in der Mildigkeit der Säfte; sie ist eine Folge des Wassertrinkens.

Allein, das Wasser muß kalt getrunken werden. Nicht die Feuchtigkeit sowol, als die zusammenziehende und stärkende Kraft der Kälte ist es, die das Wasser empfiehlt. Die sämtlichen

chen Werkzeuge der Verdauung werden dadurch gestärkt, Munterkeit und Thätigkeit erweckt, das Blut von den wirksamen Gefäßen in einem sanften und doch lebhaften Umlauf erhalten. Warme Getränke thun das nicht, als Wasser zuförderst betrachtet. Sie machen schlaff und weich, maceriren alles, was sie vorfinden, stören durch ihre Wärme die innere Wärme, (die eine Wirkung der Lebenskraft ist,) weil sie die Lebenskraft stören; machen schwach, zärtlich und reizbar; bereiten die Anlage zu Zuckungen; machen die Gedärme so unfähig zum Widerstand, daß keine Speise so wenig Luft enthalten kann, daß sie nicht doch Blähungen und Poltern verursachen sollte.

Daher ist der Thee, der jungen Mädchen so häufig gegeben wird, ihnen schädlich, sie werden früh zu hysterischen Zufällen geneigt.

Es giebt einige warme Getränke, die einen Zusatz von gewürzhaften Theilen haben, als: den Kaffee, den Schokolat, den Punsch. Ihre Wirkung ist, daß sie die nervigten Theile reizen und die Säfte in Wallung setzen. Daher bald verstärkte, bald geschwächte und gestörte, Absonderung und Ausführung.

Um sie gehörig zu beurtheilen, verbinde ich hiermit die Betrachtung aller hitzigen und gewürzhaften Nahrungsmittel. Ich halte sie für sehr nachtheilig. Es ist nicht zu läugnen, daß die Speisen, deren Fortgang durch den Dauungskanal dadurch geschieht, daß sie gerade da, wo sie liegen, den Theil des Darms zur Zusammenziehung reizen, wodurch sie von hier fortgeschaft, und an einen Ort, so zu sagen, geschlenkert werden.

Um diesen Reiz hervorzubringen, muß auch etwas Reizendes in den Speisen sein; und da verschiedene Nahrungsmittel, die sonst sehr nahrhaft sind, diesen Reiz nicht besitzen: so hat man wohl gethan, zu diesem Endzweck ihnen das Salz hinzuzufügen. Schon das Salz aber hat nachtheilige Folgen, wenn es zu häufig gebraucht wird; denn es löset die Blutmasse auf, vermindert den ernährenden und bindenden Leim, und macht den festen Theil des Bluts zu dicht. Um so mehr werden die Gewürze und gewürzhaften oder geistigen Getränke diese nachtheiligen Folgen haben, da sie allemal eine starke Wallung in den Säften machen, welche die flüßigen Theile verdampft, und dem festen rothen Blut eine laugensalzige Beschaffenheit giebet.

Der

Der Wein hat erstlich dieselben Wirkungen, die die Gewürze haben, ausserdem hat er noch die berauschende und geistige Eigenschaft als gebornes Getränk. Man muß den Mädchen, so lange sie gesund sind, durchaus den Wein versagen. Man muß sie gewöhnen, ohne Hülfe eines solchen Mittels, durch die Kraft ihrer Gesundheit zu verdauen, und ihnen nichts bekannt machen, das sie betäubt, das sie stumpf und unempfindlich macht. Der Wein erfreuet des Menschen Herz, aber eine gute Verdauung, ein kummerfreies Gemüth, und ein gutes Gewissen erfreuen es noch mehr. Junge Mädchen haben, so lange sie gesund sind, keines Weins nöthig, und wenn sie ihn erhalten, werden sie krankhaft. Das lange Leben der Erzväter ist nicht unerwiesen; aber sie kannten keine Gewürze, und der Gebrauch aus dem Safte der Reben ein gegohrnes Getränk zu machen, reicht nicht bis zu ihnen hinauf. Leute, die sehr alt werden, haben allemal die einfachste Diät geführt. Der Wein erregt unbekannte und verstärkt vorhandene Leidenschaften. Er macht die Theile fest, spröde und schwer ausdehnbar. Jenes ist der Bestimmung zur Säugamme, dies dem leichten Gebähren zuwider und hinderlich

derlich. Er verderbet die Gesichtsfarbe, macht die Haut spröde, und ist ein Feind der Schönheit. Gründe genug, warum ihn junge Mädchen nicht trinken sollen.

Milch, kaltes Wasser, ein gut ausgebackenes altes Weißbrod, alle Arten von Zugemüse, Ertoffeln nicht ausgenommen, mageres Fleisch von zahmen Thieren, wenig Wild, (kein Fett, kein Speck,) mit Salz und Kräutern gewürzt, sind die dienlichsten Nahrungsmittel für Kinder des schönen Geschlechts.

Ich habe keinen Zucker genannt. Er macht Gährung, Blähungen, häufig gebraucht auch Schleim, hegt die Würmer, schwächt den Magen und die Gedärme, und ist ursprünglich ihren Nerven zuwider. Daher erbrechen sich Kinder, die des Süßen nicht gewohnt sind, wenn sie süße Sachen genießen; daher feiert der Pommer, wenn er nach Schweden kommt, die dortigen süßen Mahlzeiten mit Erbrechen.

Der Luxus hat ihn eingeführt. Schon das ist genug, ihn mit allen übrigen Produkten desselben den jungen Mädchen zu versagen.

Für die Mütter.

Wenn eine Dame sich ein geschmackvolles, reiches und kostbares Zeug gekauft hat, aus welchem ein Kleid verfertiget werden kann, das, wenn es den gehörigen Schnitt bekommt, ihre natürlichen Reize noch mehr heben wird: so wird sie es doch gewiß nicht liegen lassen, damit es in ihrer Mahagonicommode verderbe und den Motten zum Raube diene. Oder wenn der Gärtner einen Sprößling von einer seltenen Pflanze erhalten hat, ihn mit aller Sorgfalt, die das zarte Pflänzchen verdient, erzieht, bis schon Blätter sich ansetzen, und Blumen und Früchte hoffen lassen: so wird er doch nicht nach dem allen aufhören, seine Sorgfalt an das Gewächs zu verwenden, wird es nicht der rauhen Nachtluft aussetzen, zu sparsam oder unzeitig begießen, und es nach so vieler Arbeit für zu beschwerlich halten, die wärmenden und treibenden Stralen der Sonne in einem Glase zu vereinigen, und zu seiner fernern Entwickelung anzuwenden.

Wie viel kostet einer Mutter das Dasein ihres Kindes! Und nun wollte sie es liegen lassen,

sen, wollte den Baum, der einmal gepflanzt und geimpft ist, nicht vollends bis zur Blüthe und Fruchtzeit warten! Wie widersinnig, und doch wie so oft der Fall.

Alle Mütter samt und sonders würden gewiß den für wahnsinnig halten, der ihnen im Ernste die Frage vorlegte: ob sie ihrer Töchter Glück oder Unglück am meisten wünschten. Sie sind so einstimmig auf das, was sie für Glückseligkeit halten, bedacht, daß sie sich selber, zum Theil, alle Freuden des Lebens versagen, um sie ihren Töchtern zu gründen. Wenn man aber ihre Vorstellung vom glücklichen Leben untersucht, und die Mittel prüft, welche sie dazu anwenden: so findet man, daß sie entweder von dem Werthe des menschlichen Lebens schlechterdings unrichtige Begriffe haben, oder daß es ihnen durchaus um die Beförderung der Glückseligkeit bei ihren Töchtern kein Ernst sein könne.

Wenn sich jemand vorgesetzt hätte, nach Italien zu gehen, um seine Augen an denen dort aufbewahrten Meisterstücken der Kunst aus dem Alterthum zu weiden, und er nähme die Straße nach Tobolsk und Orenburg: so wird ers doch dem Wanderer Dank wissen, der ihn erin-

erinnert, daß er gerade den entgegengesetzten Weg erwählet habe, und nimmermehr auf diesem seinen Endzweck erreichen könne.

Möchte ich doch Mütter, die vielleicht meine Leserinnen sind, recht aufmerksam machen; möchte ich ihnen doch nah an ihr Herz die große Ueberzeugung bringen können: daß sie für ihre Töchter wenig gethan haben, daß sie ihr kein Geschenk, sondern die härteste Last, mit dem Leben ertheilet haben, wenn sie es nicht durch eine vernünftige Erziehung auch glücklich machen.

Man kennt die Fabel des Aesop, da ein Affe seine Jungen vor zu großer Zärtlichkeit erdrückte. Wie wahr ist indessen die Anwendung! Manche Mutter glaubt ihrer Tochter eine wahrhafte Wohlthat zu erweisen, und legt dadurch den Grund zu vielfachen künftigen Leiden.

Dies gilt von der körperlichen und von der moralischen Erziehung.

Wie freut sie sich nicht, wenn sie ihr Kind geputzt sieht, wie beeifert sie sich, das Neueste, was die Mode erdacht und in Gang gebracht hat, an ihrer Tochter zu sehen. Jede Artigkeit, die die Welt ihrer Tochter erweiset, nimmt die Mutter vielmal so hoch auf, als wäre sie

ihr

ihr selber erwiesen. Und doch legt sie dadurch den Grund zu einer Eitelkeit, die der Tochter einmal theuer zu stehen kommen kann. Die Mode kostet ihren Anhängern erstaunlich viel, und doch sind die Besoldungen nur knapp zugeschnitten, vermögende Väter sehr selten. Die Begierde, alles mitzumachen, nimmt darauf keine Rücksicht, das mindeste ist Unzufriedenheit mit sich selber und der Welt; ihre Gesundheit und ihr Leben laufen Gefahr, wenn der Gatte ein ehrlicher Mann bleiben will, und folglich nicht alle die thörigten Wünsche, die sie zu sehr gewohnt ist, befriedigt. Ist er schwach, und wagt das Aeußerste, um seine Gattin heiter zu sehen, auf ihrem bekümmerten Gesicht eine lächelnde Miene sich zu schaffen: so setzt er wieder seinen guten Namen aufs Spiel, bringt sich um Ehre, um Kredit; geräth in Schulden, fällt in die Hände der Wucherer, und diese nach Menschenblut durstigen Igel saugen ihn vollends aus, bis die Gerechtigkeit sich vermittelt, und ihm kaum so viel zu eigener Verwendung übrig läßt, als seine nothwendigsten Bedürfnisse erfordern. Hierin ist so wenig Uebertriebenes, daß die Erfahrung vielmehr eine Menge heruntergekommener Familien

lien aufzeigt, die durch eine zügellose Eitelkeit um beträchtliche Reichthümer gekommen, und in die dürftigsten Umstände gerathen sind.

Wenn es davon noch mehrerer Beispiele bedürfte: so könnte ich noch von dem Eigensinn, von der Eigenliebe, von der unökonomischen Gleichgültigkeit, die sich in allen Gegenständen der Haushaltung auf andere verläßt, und nichts mit eigenen Augen sieht, von dem verbuhlten Wesen, der gezierten Sprache, und dergleichen handeln, welches lauter beträchtliche Fehler an einem Frauenzimmer, alle aber durch die allzu zärtliche Behandlung der Mutter entstanden sind.

Wenn die Mütter doch glauben wollten, daß ihre Töchter es ihnen am Ende wahrlich keinen Dank wissen, und sie von Kindern die mehrste Undankbarkeit zu erwarten haben, wenn sie ihrer Zärtlichkeit nicht die rechte Wendung geben, und ihr Bestreben, das Glück derselben zu gründen, nicht auf die Bildung ihres Herzens gewandt haben. Ich kenne manche Mutter, welche ihre Töchter auf Händen getragen, und sich Nothwendigkeiten entzogen hat, um ihre Töchter dafür geschmückt zu sehen, die für sich nahm, was den Töchtern zu

schlecht war, und diese schon längst als völlig unbrauchbar weggelegt hatten. Dennoch erhielt sie am Ende noch Vorwürfe, daß sie nicht besser gesorgt, und für ihre Erziehung nicht andere Mittel erwählt hatte. Welche Kränkung für das Herz einer Mutter, die sich der zärtlichsten und liebevollesten Absicht bewußt ist; und doch war sie selber schuld, daß sie ihr widerfuhr.

Die Erziehung eines jungen Frauenzimmers erfordert allerdings viel Klugheit, Vorsicht, Aufmerksamkeit und Geduld. Jede Mutter wünscht, ihre Töchter, wenn sie erwachsen sind, in den Armen eines Mannes zu sehen, der ihnen Ehre macht und sie liebt. Ueber die Inbrunst dieses Wunsches geht nichts. Und doch scheint es, als wenn sie nur ihre Waare an Mann gebracht sehen möchten, und daß ihnen nichts daran liegt, ob der Liebhaber auch die Waare nachmals brauchen könne oder nicht. Die Mütter sind an den meisten mißvergnügten Ehen schuld, theils, indem sie sich unzeitig in die Streitigkeit der Eheleute mischen, da sie lieber diese ihren Streit allein sollten abmachen lassen; theils, indem sie bei den Töchtern Eigensinn, Rechthaberei, Eigenliebe, Eitelkeit,

Unwirth-

Unwirthlichkeit, Empfindlichkeit und auffahrendes Wesen so tiefe Wurzeln schlagen lassen, daß der gesetzteste Ehemann sie nicht auszurotten vermag, und dann nichts, als bittre Feindseligkeiten aus diesen Wurzeln hervorsprossen. Ich sage also wol recht, daß es ihnen unmöglich ein Ernst um das Wohl ihrer Töchter sei, oder daß sie die Mittel zur Beförderung desselben sehr unweise auswählen.

Ich habe ein tiefes inniges Mitleid mit jeder Mutter, die ihre Absichten so verfehlt. Ein Kind, das so viel Mühseligkeit, Schmerz, sorgenvolle Tage und schlaflose Nächte verursacht hat, sollte billig am Ende ihr wol ein Recht geben, auch Freude und Vergnügen aus seinem Glücke zu erwarten. Allein, mehrentheils sind die Früchte ihrer Erziehung sehr traurig, wenn sie vergessen, daß ein Frauenzimmer zur Duldung, zur Folgsamkeit, zur Nachgiebigkeit bestimmt sei, und diese Tugenden nicht durch die Erziehung in ihre Seelen legen. Der Werth der Erziehung geht weit über den Werth des Lebens, Mütter, verschaft euch dieses doppelte Verdienst um eure Töchter, diese eure Geschöpfe! Wie wahr sagt der Tempelherr in Nathan dem Weisen, von seiner Recha:

 — Ein

— Ein solch Geschöpf — Geschöpf?
Und wessen? — Doch des Sclaven nicht, der auf
Des Lebens öden Strand den Block geflößt,
Und sich davon gemacht? Des Künstlers *) doch.
Wohl mehr, der in dem hingeworfnen Blocke
Die göttliche Gestalt sich dachte, die
Er dargestellt? — Ach! Rechas wahrer Vater
Bleibt, trotz dem Christen, der sie zeugte — bleibt
In Ewigkeit der Jude. — Wenn ich mir
Sie lediglich als Christendirne denke,
Sie sonder alles das mir denke, was
Allein ihr so ein Jude geben konnte: —
Sprich, Herz, — was wär' an ihr, das dir gefiel?
Nichts! Wenig! selbst ihr Lächeln, wär' es nichts,
Als sanfte schöne Zuckung ihrer Muskeln;
Wär', was sie lächeln macht, des Reizes unwerth,
Indem es sich auf ihrem Munde kleidet? —
Nein, selbst ihr Lächeln nicht! Ich hab' es ja
Wol schöner noch an Aberwitz, an Tand,
An Höhnerei, an Schmeichler und an Buhler
Verschwenden sehen! — Hat's da mich auch bezaubert?
Hat's da mir auch den Wunsch entlockt, mein Leben
In seinem Sonnenscheine zu verflattern? —

Ich

*) Der Künstlerin.

Ich wüßte nicht! und bin auf den doch launisch,
Der diesen höhern Werth allein ihr gab. —

Für die Väter.

Besonders muß ich hier mit den Vätern reden. Sie, die vielleicht aus eigener traurigen Erfahrung wissen, wie viel ein Hauswesen verliere, wenn Madam vom Hause glaubt, daß alles ihrer lieben Eitelkeit wegen da sei, und ihm weder Hausfrau, noch ihrem Manne eine Gattin, ihren Kindern Mutter ist; oder die vielleicht, welches für sie noch schlimmer ist, diese betrübte Erfahrung nicht gemacht haben, sondern die Mode karrikaturmäßig kopiren; die, wenn's die Mode will, ihren Töchtern Sittsamkeit einbläuen, und wenn sie's wollte, sie an Liebhaber verkaufen würden, handeln am allerunverantwortlichsten.

Eine Mutter hat, wenn sie ihrem Kinde auch nichts weiter, als das nackte Leben gab, ihm doch etwas gegeben, das ihr unsägliche Mühe und Schmerzen verursacht hat. Von der ersten Zeit der Empfängniß an, ward sie von Beschwerden gequälet, die ihr neuer Zu-

stand mit sich führte; sie mußte dem werdenden Menschen ihre ersten Neigungen aufopfern; ihre Schönheit ward mißfarben, der helle Sonnenblick ihrer Augen ward dunkel, und brach nur matt durch die blaulichen Wolken, die sich um die Augen, wie in einem Kreise, zogen; ihre Taille ward unansehnlich und mißgestaltet, ihre Füße schwer, und ihre Tritte wankend; ihre Verdauung war gestört, und allerlei Beschwerden, als: Uebelkeit, Zahnschmerzen, Gliederreissen, Rückenschmerzen, von denen sie oft nichts gewußt hatte, wechselten unaufhörlich mit einander ab. Dennoch unterwarf sie sich gern dem allen, murrte nicht, und ließ sich vielleicht blos aus Liebe zum Kinde, manches Vergnügen untersagen, und manche harte Behandlung von ihren Aerzten gefallen. Und nun kam die Zeit, da sie von ihrer Bürde entledigt werden sollte; sie erschien, aber mit welchen grausenvollen Auftritten! Sage mir, Mann, was thatst du Aehnliches, das diesem die Waage hielte? — Wir können uns diese Schmerzen gar nicht vorstellen, die diese Ausdehnung, welche das zum Licht sich drängende Wesen für seinen Weg fordert, verursacht; die Ausdehnung eines so sehr empfindlichen Eingeweides,

wie

wie der bisherige Wohnort des neuen Menschen ist. Wie viel vergebliche Schmerzen, deren Ende der geschickteste Hülfsmeister nicht bestimmen mag, gehen nicht voran, ehe einmal die wahre Stunde der Geburt eintritt. Und wenn sie nun da ist, welcher Muth und Entschlossenheit, welche die so hoch gespannten Schmerzen noch höher spannende Anstrengung ihrer ermatteten Kräfte wird nicht oft erfordert? Himmel und Erde müssen sie erst um Erbarmen anrufen, und die Schmerzen des Todes zu fühlen glauben, ehe sie ihrer Bürde los werden. Ihr Leiden ist damit noch nicht geendigt; noch immer ist ihr Leben in Gefahr, es ist der Gewalt vieler, oft nicht vorher zu sehender, Umstände ausgesetzt. Schrecken, Ereiferung, und dergleichen mehr, lassen sich nicht immer vermeiden, Wöchnerinnen sind zu beiden geneigt, die Folgen, leider! oft tödtlich.

Hat die Mutter auch weiter nichts gethan: so hat sie doch ihr Leben für das Leben ihres Kindes daran gesetzt. Sie entrinnet dem Tode, der sie bedrohete, aber nicht ohne die äussersten, über alle männliche Vorstellung gehenden, Schmerzen, oft mit zerrütteter Gesundheit.

Was that der Vater dagegen? Ohne ihn hätte das Kind sein Dasein nicht; aber kostete ihm das Dasein etwas? Er schwamm in dem Augenblick, da des Kindes Existenz gegründet ward, in einem Meer von Freuden; bei der Mutter aber erfolgten fast von Stund an alle die Beschwerden, die wir genannt haben.

So verdienstlich also das dem Kinde ertheilte Dasein auf Seiten der Mutter ist: so wenig kann es beim Vater in Betrachtung kommen. Der Vater, der sein Kind mit weiter nichts aussteuerte, als mit dem Leben, hat gar keine Ansprüche auf die Dankbarkeit des Kindes zu machen. Was hat er aufgeopfert? Was gelitten? Wessen sich entäußert? Wie gering ist der Antheil, dem er selbst an der Belebung hat?

Aber er kann sich ein sehr großes Verdienst um sein Kind erwerben. Dies ist die Erziehung. Die Mutter gab dem Kinde sein thierisches Dasein. Dem Vater ist es aufbehalten, es zum Menschen zu bilden.

Wenn der Vater dieses Geschäft, das allerdings seine großen Unbequemlichkeiten mit sich führt, vernachläßiget, und dennoch auf die von den Gesetzen ihm zuerkannte väterliche Gewalt

Gewalt besteht: so ist er ein Usurpateur, ein Räuber. Er reisset etwas an sich, das ihm nicht zukommt. Die Gesetze ertheilten ihm dies Ansehn in der Voraussetzung seiner Sorgfalt für die Erziehung, und seiner reifern und weisern Einsichten. Hat er sich zu beiden nicht legitimirt: so sollte ihm auch jene Gewalt nicht überantwortet werden.

Es ist mir nicht ganz begreiflich, wie so viele Väter so ruhig bei dem Besitz eines blos usurpirten Ansehns sind. Daß der Baum, den ich auf meinem Boden gepflanzt habe, mir zugehört, daß ich ihn nach Gutdünken beschneiden, verpflanzen, pfropfen, einimpfen kann, ist billig. Aber das Kind steht nicht auf dem Boden des Vaters, seine Mutter lieh dazu das empfindlichste Eingeweide ihres Leibes; es wuchs durch die ernährenden Säfte, die sie dazu hergab; da dem Vater hingegen das ganze Leben nichts kostete.

In der Natur liegt nichts, das dieses Ansehn, wenn der Vater durch die Mühe der Erziehung nicht dazu berechtigt ist, im mindesten begünstigte. Bei den Thieren gehören, einige wenige Gattungen abgerechnet, die Jungen der Mutter, wenn sie der Pflege derselben nicht

mehr bedürfen, sind sie frei. Dann kommt es nur auf die Stärke an, zu welcher das junge Thier so gut fähig ist, als das ältere, diese giebt nachmals den Ausschlag, und selbst bei den Gattungen, die in einer Art von Ehe leben, hat keiner der Eltern einige Gewalt auf die Brut, so bald diese für sich zu bestehen vermag.

Die Menschen aber, welche in der Ehe leben, fordern ein Ansehn von ihren Kindern, das bis zu gewissen Jahren von sehr großem Umfange ist, nachmals zwar etwas eingeschränkter, aber doch das ganze Leben hindurch noch mit einiger Strenge behauptet wird.

Hiezu ist kein anderer Grund vorhanden, als weil das Kind seinen Eltern für die von ihnen empfangene Wohlthaten, welches es durch nichts abzutragen im Stande ist, zur beständigen Dankbarkeit verbunden sein soll. In wie fern das Leben zu diesen Wohlthaten gehört, ist vorhin gezeigt worden. Die Mutter, nicht der Vater, hat dadurch sich Anspruch zum älterlichen Ansehn erworben. Wie viel aber bleibt dem Vater nicht noch zu thun übrig, wenn er das ihm zugestandene Recht mit Recht besitzen und benutzen will.

Ihm liegt daher ob, für die Erziehung seines Kindes zu sorgen. Thut er's nicht: so ist ihm das Kind durchaus mit nichts verhaftet.

Die Erziehung erstreckt sich auf viele Gegenstände. Ihr Zweck ist, das Kind glücklich zu machen; ihr Erfolg ist, daß es mehrentheils durch die Erziehung glücklich oder unglücklich wird.

Nahrung und Kleider hätte der Staat dem Kinde auch gegeben. Mit Schokolat und Punsch würde das Kind in den öffentlichen Anstalten freilich nicht gefüttert, und in Seiden und Stickerei nicht gekleidet worden sein; das gehört aber weder zum Leben überhaupt, noch zum glücklichen Leben.

Die Erziehung muß für den Leib und für die Seele sorgen. Beide müssen gesund und dauerhaft gemacht werden.

Die Seele wird aber wahrlich nicht gesund gemacht, sondern der Keim zur entkräftendsten Kränklichkeit in sie hineingelegt, wenn man sie auf das einschränkt, was die Mode mit sich bringt, und was mehr um anderer, mehr um seinetwillen geschieht, als um das Wohl seines Kindes zu befördern.

Wenn ein Vater, oder eine Mutter sagt: „ich entziehe mir alles für mein Kind; ich kleide mich schlecht, ich begnüge mich mit geringer Kost, ich versage mir verschiedene anständige Vergnügungen, die ich mir meinem Stande und meiner Einnahme nach wol machen könnte,“ so ist das recht gut, und Vater und Mutter verdienen allen Dank, wenn sie bei diesen vielfachen Aufopferungen nicht am Ende doch nur sich vor Augen haben. Wenn der Vater im Mollrock geht, damit seine Tochter in allem modischen Putz aufziehen könne, und die Idee eines wohlhabenden Mannes mittelbar durch sie unter die Leute gebracht werde; so ist's Ehrgeiz vom Vater, der geschmeichelt sein will, und um geschmeichelt zu werden, nur einen andern Weg einschlägt. Eben das halte ich von den verschiedenen Arten des Unterrichts.

Wenn hingegen eine einzige Tochter in den Händen ihrer Eltern sicher verzogen wird; wenn die Eltern ihre Schwäche fühlen, und einsehen, daß sie durch so viel Nachsicht, und Duldung der strafbarsten Unarten, ihr Kind unglücklich machen, allein ein unsägliches Vergnügen finden, das Kind beständig um sich zu haben: so ist einer von den vielen Fällen, wo die Aufopferung

rung oder Nichtaufopferung ihres Vergnügens nach ihrem Werth angeschlagen werden muß. Offenbar ist hier die erste Pflicht, welche ein für das wahre Glück seiner Tochter besorgter Vater auf sich hat, sie einer minder nachsichtigen und einsichtsvollen Hand zur Erziehung zu übergeben. Wenn er's thut: so ist das Kind, wegen der vielen moralischen Vortheile, die es dadurch erlangt, zur größten Dankbarkeit, der Vater zu seinem Ansehn berechtigt; denn nun hat er doch auch etwas aufgeopfert.

Ich kann mich über die Thorheit und Einfalt mancher Eltern nicht genug wundern. Thorheit ist es doch, einen großen Vortheil gegen einen kleinen, ein wahres Vergnügen gegen ein falsches und eingebildetes zurück zu setzen. Sie sind den Kindern gleich, die die Beeren des Nachtschatten essen, weil sie anfangs süß schmecken, und zu spät durch Grimmen und Erbrechen büßen. Ein von den Krankheiten und Gebrechen des Gemüths, als dem Eigensinn, der Plauderhaftigkeit, dem naseweisen Wesen, der Hadersucht, dem Lügen und Verläumden geheiltes, und mit verschiedenen körperlichen Vollkommenheiten ausgeziertes Kind, macht doch selbst den Engeln

im

im Himmel, und um so eher den Eltern auf Erden Freude; dahingegen jede Dirne, die das Schooskind von Papa und Mama in ihrer unartigen widrigen Person umher trägt, ohngeachtet verschiedener anderer Eigenschaften, wodurch sie gefallen mag, unerträglich ist.

Der Vater hat noch manches in seiner Gewalt, das er aufopfern kann, und, wenn er sein Kind liebt, aufopfern muß. Wenn er des Jahrs ein paarmal weniger, oder überhaupt nicht traktirt; oder kränklichen und gesättigten Gästen eine Schüssel weniger aufträgt, die ihnen ohnehin nur Unverdaulichkeit und böse Nächte macht; wenn er seine Zerstreuungen und Vergnügungen bei seinen Kindern sucht, und um den Kindern, wie Göcking sagt, (im Elementarwerk) ein gemahltes Pferd ankaufen zu können, sein Reitpferd oder sein Steckenpferd, was es auch sei, abschaft, und alle seine Stunden, die er so gerne seine frölichen nennen möchte, unter seinen Kindern zubringt, bis sie wirklich zu frölichen werden, und dergleichen: dann thut er, was er kann, und wenn er's kann, was er soll.

Hier wollen wir denn auch nicht in Abrede sein, daß ein rechtschaffener Vater seinem Kinde

de viel Gutes zu erweisen fähig ist. Ich selbst, der ich dieses schreibe, erinnere mich hier mit Dank des Meinigen. Racine war, wo ich nicht irre, ein so großer Freund seiner Kinder, daß er die Einladung eines Ministers aus der Ursache ausschlug, weil er mit seinen Kindern einen großen Karpfen zu verzehren habe.

Dem Anscheine nach haben zwar die Väter mit der Erziehung der Töchter nicht viel zu thun, und man kann auch nicht läugnen, daß ihre Erziehung nicht die beste zu sein pflegt, weil sie entweder ihren eigenen Geschäften zu sehr nähern, und bei den eigentlichen weiblichen Besorgungen nicht beobachten; immer aber, wenn sie erwachsen sind, mehr auf den Fuß eines Liebhabers, als eines Vaters mit ihnen umgehen. Allein, es giebt auch Väter, die Beispiele einer sehr guten weiblichen Erziehung gegeben haben, und es ist wenigstens so viel gewiß, daß ihre Erziehungsentwürfe im Ganzen wichtiger sind, als die von Frauenzimmern herrühren, und eine Erziehung durch den Beistand eines vernünftigen, die Welt und Menschen kennenden, Mannes sehr gewinne.

So dünkt mich, giebt die Bildung des Vaters den Frauenzimmern ein gewisses gesetztes

tes

tes ernsthaftes Wesen, dessen sie in vielen Vorkommenheiten des Lebens bedürfen. Die Pflichten der Religion machen mehr Eindruck, wenn sie ein Mann von Gefühl ihnen vorträgt. Manche Zweige des Unterrichts, gewisse Kenntnisse, die fürs Hauswesen, für ihre künftige Bestimmung als Gattin und Mutter brauchbar sind, können nicht leicht so zweckmäßsig von der Mutter, die oft sie nicht kennet, empfohlen und eingeflößet werden.

Indessen gestehe ich gern, daß der Einfluß des Vaters bei der Erziehung seiner Töchter nur mittelbar ist, und daß er genug gethan hat, wenn er manche Fehler verhindert, und seiner Gattin oder der angenommenen Erzieherin gute Entwürfe zur Erziehung angiebt; die Ausführung dieser Entwürfe aber ihnen überläßt. Nicht jeder Vater wird dazu fähig sein, aber ein jeder wird seine Unfähigkeit fühlen können, und doch vernünftige Freunde seines Geschlechts haben, die ihn mit ihren Einsichten unterstützen, und seinem Eifer, für die Erziehung seiner Töchter zu sorgen, damit sie ihre Gatten glücklich machen und glücklich sein mögen, eine vollkommenere Richtung geben werden.

Anla-

Anlage.

Die Natur hat fürs Frauenzimmer mehr gethan, als für uns Männer. Sie hat sie durch die Anlage, die sie ihnen gab, glücklicher und unglücklicher gemacht, als uns. Der Weg zur Betrübniß und zur Freude ist ihnen mehr geöfnet, als den Männern. Bei dem allen sind sie mehrentheils so eingerichtet, daß die Unfähigkeit ihrer Empfindungsfibern, selbst starke Eindrücke beträchtlich lange aufzubewahren, von einer so glücklichen Gleichgültigkeit begleitet wird, daß blos der gegenwärtige Augenblick auf sie wirkt, und sie nicht das Vergangene wiederkäuen, um ängstliche Besorgnisse für die Zukunft zu erzeugen; indessen wir die vormalige Erfahrung mit der jetzigen zu einem Teig mischen. Daher empfinden sie blos die auf ihre Sinne wirkenden Gegenstände; sie empfinden sie stärker, lebhafter, aber auch richtiger, als wir. Sie stellen keine Vergleichung mit andern Empfindungen an, sie machen daraus keine zu stark verbitterte oder zu stark versüßte Schlußfolge; sie empfinden die vorhandenen Eindrücke, wie sie sind, ohne sie durch

die Geschäftigkeit der Einbildungskraft umzuändern, und sie nach Milderungs- und Erschwerungsgründen, die diese ungeschickte Sachwalterin herbei führt, bald zu stark und bald zu schwach zu machen. Ueberall also, wo es auf Empfindung allein ankommt, werden sie richtiger handeln, als wir. Unsre Empfindungen sind richtiger, als die männlichen Gedanken, sagt eine deutsche Schriftstellerin, Frau von la Roche, von ihrem Geschlechte.

Man hat dies wichtige Gefühl, das die Frauenzimmer vor den Männern voraus haben, nicht immer nach seinem wahren Werthe geschätzt. Man hat vielmehr an ihnen getadelt, daß sie immer nach ihren Empfindungen handeln, und so selten richtiger Grundsätze fähig sind; und daß sie fast in allen Fällen, wo eine Kollision zwischen diesen beiden entsteht, wie sie denn sehr oft entstehen soll, von ihrem Gefühl verleitet, in Irrthum gerathen.

Der Streit ist beinahe derselbe, der zwischen dem gemeinen und dem höhern Verstande geführet wird. Der gemeine Verstand nimmt die Data seiner Schlüsse aus der wirklichen Welt her, der höhere schöpft sie aus dem unwirklichen Magazin seiner Begriffe; jener stützt

sich

sich aufs Gefühl, dieser auf träumerische Kombinationen seiner mühsamen vereinfachten und entkleideten Begriffe.

Der höhere Verstand hat seinen großen Werth in wissenschaftlichen Beschäftigungen; aber mich dünkt, man kann ihn nur sehr geringe bei den Vorkommenheiten des gemeinen Lebens anschlagen. Er ist zu sehr gewohnt, die Welt, in der er wirksam sein will, sich selber zu schaffen, und zu dem Ende die Materialien derselben sich entweder selber herbei zu bringen, oder doch den aus den Anlässen der wirklichen Welt ihm dargebothenen Grundstoff nach Gutdünken und Gefallen umzuändern, als daß er sich in einem Kreis, der ihm zu enge oder zu weit ist, sich wohl befinden könnte. Fürs gemeine Leben taugt er also nicht, in welchem es allemal ohne Nutzen und nur zu oft schädlich ist, sich die Dinge in einen andern Zusammenhang zu bringen, als sie wirklich sind, und sie sogar nicht in der Verbindung zu nehmen, in welcher sie doch offenbar angetroffen werden, wenn man nur sehen will; daher oft die Gelehrsamkeit des Studirzimmers ohne Werth; daher ist (einige wenige große Geister, einen Leibnitz, Büffon und Newton abgerechnet) der blos

 spekulativ-

spekulirende Naturforscher dem Beobachter und Sammler, wenn er auf die trockenste Weise Knochen austrocknet, Adern einsprützt, Kräuter aufklebt, mit der Elektrisirmaschine und Luftpumpe spielt, Luftgattungen ausheckt, alte Mäuse wieder jung macht, alle schön gefärbte Schneckchen und andere Raritäten und Spielwerk zusammenkauft, bei der wahren Schätzung des Werths angeblich gelehrter Beschäftigungen eben so weit untergeordnet, als der Tonkünstler, der nach allen Regeln des reinen Satzes, aber ohne Geschmack und Herz setzt, dem melodischen, wenn gleich nicht ganz regelmäßigen Musiker nachsteht. Eben daher ist der Philosoph und der Mathematiker oft so verdorben zur Konversation; er gehört nicht in eine menschliche Gesellschaft, in der er todt ist, er, der sein Leben nur bei seinen Zahlen, seinen Linien, seiner Urphilosophie findet, die nicht viel entkörperter sind, als sein ausgetrockneter und magerer Leib, über dem unermüdeten Spekuliren geworden ist.

Dieser höhere Verstand ist ein Feind der Sinne und der Empfindung. Ohne die Empfindung läßt sich doch keine Erfahrung denken, und da diese im gemeinen Leben so sehr nö-

thig

thig ist, um das Gegenwärtige richtig beurtheilen zu können: so ist die geringe Anlage zu den höhern Kenntnissen ein geringer Verlust fürs weibliche Geschlecht; jener ist vielmehr ein Vortheil für diesen treflichen Theil der Menschheit, den man erkennen muß.

Das Frauenzimmer ist durchaus fürs gemeine Leben bestimmt. Es hat freilich Gelehrte unter ihnen gegeben, es giebt Künstlerinnen, die viele wissenschaftliche Kenntniß von ihrer Kunst besitzen; als z. B. Sängerinnen, die gewiß die Algebra der Tonkunst völlig durchgearbeitet und begriffen haben. Allein, der Vater im Mittelstande will doch höchst selten eine Tochter zur Gelehrsamkeit oder zu Künsten ausschließend bestimmen. Wenn er das Glück seiner Tochter wünscht: so will er es nie. Und wenn er ein vernünftiger, mit den Verhältnissen der Welt hinlänglich bekannter, Mann ist: so wird er ihr selbst die Teinture von Wissenschaft und Kunst vorenthalten, und sie blos auf die leicht begreiflichen und faßlichen Kenntnisse des gemeinen Lebens einschränken. Er wird also nicht den höhern Verstand bei ihr anbauen, — und — da jener auf der Empfin-

dung beruht, das Gefühl seiner Tochter durch die Erziehung zu berichtigen suchen.

Das weibliche Geschlecht hat hierzu die vortreflichste Anlage. Da es gemeinhin sich blos mit dem Gegenwärtigen beschäftigt: so wird es auch durch nichts getäuscht, was nicht von dem Gegenwärtigen selber herbeigebracht ist. Allein, es erforscht und untersucht auch das Gegenwärtige desto aufmerksamer und genauer; und weil daher die äußern Gegenstände ganz auf sie wirken: so ist das Urtheil über diesen Eindruck auch dieser unzertheilten Wirkung gemäß; es ist ausgemacht, daß, wo es aufs Gefühl allein ankommt, sie richtiger fühlen.

Wie oft habe ich dazu Erfahrungen gemacht. Man denke auch nicht, daß ich diese Erfahrungen gesucht habe. Sie sind mir zu oft vorgekommen, und aus der Menge Beobachtungen, die ich darüber angestellt, sind meine Grundsätze erst erwachsen.

Das richtige Gefühl ist so sehr in ihrer Anlage gegründet, und ihrem Wesen so zu sagen eigenthümlich, daß auch alle Mühe, die sich die moralische Erziehung zu geben scheint, es zu unterdrücken, nicht so viel Gewalt hat, um es auszurotten. Nun gleich ein Beispiel an der

jetzt so allgemein beliebten Tonkunst: Ueber einen Jüngling wird der algebraische Tonsetzer es vielleicht gewinnen, daß der Schüler nach und nach mehr Geschmack an der Fuge, als an der (wie Herr Reichard ja als Jüngling, dem großen Mann, der sie gesetzt, vorgeworfen hat) nicht ganz rein gesetzten Arie: „Ihr weichgeschaffnen Seelen;" bei einer Schülerin wird es ihm nie gelingen, sie wird bei seinen Berechnungen gähnen, die Buchstabenrechnung zusammenlesen wollen, und ihrem Herzen mehr folgen, als dem gegen die Ueberzeugung widerspenstigen Verstande.

Man sieht es ferner an ihren Briefen. Wie schön schreiben sie, selbst ohne alle Ausbildung, ohne von der Hand der Kunst geglättet zu sein. O ihr, für welche die Erziehung so wenig thut, wer hat euch so schön schreiben gelehret? fragt Rousseau. Wer hat es gethan, als dieses richtige Gefühl? ist unsere Antwort. Ich habe bemerkt, daß sie schön schrieben, so lange sie sich in den Gränzen dieses Gefühls hielten, und daß sie allemal verloren, wenn sie künsteln wollten. Keine unerträglichere Briefstellerin, als ein Frauenzimmer, das sich nicht in ihren angewiesenen Schranken hält. Selbst

ihr Vernünfteln ist mit Empfindung begleitet; man könnte sagen, sie denken, um zu empfinden, statt, daß wir empfinden, um zu denken.

Dies richtige Gefühl setzt allerdings seine Anlage voraus. Alles Gefühl ist, so zu sagen, ein Eindruck in eine Masse; manche Masse nimmt leicht, manche nur schwer Eindrücke an; manche Eindrücke sind stark, manche schwach; manche sind dauerhaft, manche dauern eine Zeitlang, und verschwinden nach und nach; manche sind von gar keiner Dauer. Dieses auf das weibliche Geschlecht angewandt: so findet man sie von der Art, daß sie leicht Eindrücke annehmen, daß selbst schwache, aber sich nicht tief, wenigstens nicht für die Dauer eindrücken; daß sie schnell, lebhaft und stark empfinden; daß aber diese Empfindung nicht anhält, und andern Empfindungen Platz macht.

Daher sind sie keine geborne Philosophinnen. Die Philosophie sucht die Gründe und Ursachen der Dinge auf, ohne auf die gegenwärtig bewirkte Empfindung Rücksicht zu nehmen; vielmehr entfernt sie das Gefühl, um nicht in ihrer Untersuchung der wahren Verhältnisse gestört zu werden. So abstrahirt Epiktet von dem durch die Grausamkeit seines

Herrn,

Herrn, der ihm sein Bein zerschlagen ließ, verursachten Schmerz, und sagte blos: „er wird mir das Bein abschlagen;“ und da er wirklich durch die fortgesetzte Härte es verlor: „ich hatte es ihm vorher gesagt.“

So nicht ein Frauenzimmer. Es fühlt sich gewiß nicht glücklich, wenn es Schmerzen erleidet. In der quaalvollen Marter der Geburt ruft es Himmel und Erde zum Erbarmen auf. Ein sogenannter weiser Mann würde nachmals das in Verhältniß ungleich kleinere Vergnügen, das einer neuen Schwangerschaft vorangeht, dem schrecklichen Schmerz, der sie endigt, nachsetzen, und die Grade des Vergnügens und der Schmerzen genau gegen einander abmessen, und nicht eher, als bis das Uebergewicht auf die Seite des Vergnügens fiele, sich aufs neue dazu entschließen. Eine Frau hingegen, die schon zwölfmal der mit der Erfüllung ihres Hauptendzwecks, als eine treue Mutter die Nachwelt zu gründen, verbundenen Quaal ausgesetzt gewesen ist, und jedesmal die feierlichsten Gelübde gethan hat, sich nie wieder in diesen Fall zu setzen, bedenkt sich nicht lange, den dreizehnten Versuch zu machen, und ihr Leben in demselben zu endigen.

Ihr gegenwärtiges Gefühl ist immer das stärkste. Dies hat seinen Nutzen und seinen Nachtheil. Da alle unsere Empfindungen höchst selten ganz gleichgültig, sondern entweder angenehm, oder unangenehm sind: so folgt von selber, daß sie, wie ich schon vorhin sagte, öfter glücklich und unglücklich sind, als wir. Anlässe, die auf uns keinen Eindruck machen, haben für sie Interesse und Wichtigkeit. Das erste Lächeln eines Kindes söhnt sie mit allen Schmerzen der Geburt aus, und über den zürnenden Blick ihres Gatten vergessen sie seiner ganzen Zärtlichkeit, die er gegen sie hat, und sprechen von Trennung der Ehe. So wie die Empfindung sich verliert, welches sehr bald geschieht, so hört auch ihr Glück oder Unglück auf.

Wahre Tugend wird einem Frauenzimmer schwer, aber sie ist dann um so verdienstvoller; dennoch sind sie im Durchschnitt tugendhafter, als die Mannspersonen.

Dies scheint ein paradoxer Satz zu sein, aber er ist richtig. Verstehen wir uns nur über den Begriff der Tugend ein. Nicht das Gute, das ich überhaupt thue, sondern das Gute, das ich andern mit Aufopferung meines eigenen grössern Interesse erzeige, ist eine tugendhafte Handlung:

lung. Je mehr es mich kostet, desto mehr Werth hat die Tugend, desto tugendhafter ist die Handlung. Es ist doch nicht Tugend, wenn ich dem Bettler, der mich mit kläglicher Stimme um Allmosen anschreit, mit Eilfertigkeit meine ganze Börse hinreiche, um nur ihn los zu werden. Es ist wahr, ich half ihm; allein, ich gab es ihm nicht, um Gutes zu thun, sondern seine Wehklagen nicht mehr zu hören; seine Klagen waren mir unangenehmer, als der Besitz meines Goldes, in dem Augenblick, da ich es weggab, mir angenehm war. — Es ist nicht Tugend, wenn ein Verschnittener keusch ist, oder eine Matrone zur Betschwester wird, um, da sie mit der Welt nicht mehr buhlen kann, mit dem Himmel zu buhlen.

Zur Tugend gehört also uneigennützige Aufopferung. Nun hat ein Frauenzimmer gar zu viel aufzuopfern. Alle Aufopferungen sind schwer, und die Menge von Dingen, die Frauenzimmer, um tugendhaft zu sein, aufopfern müßten, steht ihrer Tugend daher im Wege.

Wenn ein Frauenzimmer manchen Ball nicht besuchte, manches neumodische Putzstück sich nicht anschafte, manches Pretiosum ver-

kaufte,

kaufte, das Geld benutzte und zum Kapital für ihre Kinder bestimmte: so erwiese sie diesen damit viel Gutes, und diese Gutthätigkeit kostete ihr allerdings etwas. Sie ist z. B. Frau Hofräthin, und sollte nicht wenigstens eine vergoldete Pretension tragen, da die zwar reichere, aber doch geringere Frau geheime Sekretärin eine ganz goldene hat? Sie soll von einem Ball wegbleiben, und hat zwar die Wäsche gerade; sie weiß, daß sie den folgenden ganzen Tag träge und krank, und doch zur Aufsicht in der Wirthschaft höchst nöthig ist; aber sie möchte doch so gern ihre neue Levite, und was weiß ich's? zeigen, ihre Geschicklichkeit im Tanzen von dem zu dem Ball gebetenen Grafen von X. bewundern lassen, und die lauten und stillen Seufzer so manches ihre Schönheit verehrenden Herrchens einärndten. — Ihr Gemahl hat ihr einige Dukaten geschenkt, soll sie dafür einen Manteau von cacas de Dauphin anschaffen, ohngeachtet ihr vorjähriger, von couleur d'eminence, noch recht gut ist; oder soll sie das Geld an Herrn Ulrici, zu Holz für die Hausarmen, einschicken?

Ein tugendhaftes Frauenzimmer hat viel aufzuopfern; am meisten ihre weibliche Eitelkeit.

keit. Ausserdem soll sie ein gegenwärtiges Vergnügen ausschlagen, verachten, wenn es Mißvergnügen nach sich zieht, und das kommende Unangenehme das jetzige Angenehme noch dazu überwiegt. Sie weiß, ihr Ehemann, ihr Vater ist argwöhnisch; sie wird von einem jungen Manne zum Spazierengehen eingeladen, den sie von der rechtschaffensten Seite kennt; ihre Pflicht ist, ihren Gatten nicht zu betrüben, und Tugend ist es, wenn sie dieser Pflicht das wahrscheinliche Vergnügen, das ihrer in der anständigen Gesellschaft eines angenehmen jungen Mannes erwartet hätte, nachsetzt.

Tugend beruht daher auf Grundsätzen, und Grundsätze vertragen sich selten mit der Empfindung des Augenblicks. Der Mann, der nach Grundsätzen handelt, ist nicht ein Sclave der Laune und der Umstände; allein, es kostet viel Mühe, Empfindungen kein Gehör zu geben, um dafür die Stimme der Tugend und der Wahrheit zu hören.

Frauenzimmer dienen aber der Empfindung; das Gegenwärtige ist immer das Stärkste, das bringt ihre Anlage mit sich, die sich nicht ausrotten läßt. Sie ist von ihrem Wesen unzertrennlich, sie gehört zu ihrer Natur,

sie

sie wären nicht Frauenzimmer, nicht diese süssen, holdseligen, liebenswürdigen Geschöpfe, wenn sie nicht dem Gefühl fröhnten.

Selbst das, was man ausschließend beim weiblichen Geschlecht Tugend nennet, ist mit vielen Hindernissen umgeben. Jedes Mädchen, glaube ich, bliebe tugendhaft, jede Frau ihrem Manne treu, wenn man eben die Belohnungen auf Ehre und Sittsamkeit setzte, als gewöhnlich auf ihre Gutwilligkeit. Allein, sie gerathen in Kollision, so bald ihrer Eitelkeit durch angenehme Geschenke geschmeichelt wird, die sie freilich durch den Verlust ihrer Tugend erkaufen sollen, der ihnen aber doch nicht das Ansehn und den Schein tugendhafter Frauenzimmer rauben wird, weil nur die stummen Wände Zeugen ihrer Niederlage abgeben. Eine gefährliche Kollision für ein Frauenzimmer ohne Grundsätze.

Die Tugend wird ihnen also allerdings schwer. Allein, es ist um so verdienstvoller, wenn sie dennoch tugendhaft sind. Wenn ein General durch die Obermacht der Menge sich einen Weg bahnt: so ist der Sieg bei weitem nicht so rühmlich, als wenn er mit einer kleinen Anzahl das überlegene Heer seiner Feinde zum

Weichen

Weichen bringt, und den Platz behauptet. Je mehr Hindernisse also die Tugend findet, desto schwerer ist sie; desto rühmlicher ist's aber auch, wenn diese Hindernisse glücklich überwunden werden.

Die Frauenzimmer sind eben daher tugendhafter, als wir. Dies muß man verhältnißmäßig nehmen. Das tugendhafteste Frauenzimmer ist erstlich eine größere Heldin, in Ueberwindung derer sich der Tugend entgegen werfenden Hindernisse, als ein Mann. Es giebt aber auch mehr tugendhafte Frauenzimmer, als tugendhafte Männer. Denn einmal wissen wir schon, daß ein großer Theil der für Tugenden gehaltenen Handlungen nicht tugendhaft sind, und eine That, worüber des Aufhebens und Posaunens so viel gemacht wird, den Ruhm oft gar nicht verdiene, den sie erhält, und in ihren Gründen aufgesucht, oftmals dem Mann zur größten Unehre gereichen sollte. Ferner ist es uns leichter, Gutes zu thun, als ihnen. Dennoch thun wir im Ganzen weniger Gutes, als sie; weil wir zwar nicht so nach Laune handeln, die Grundsätze aber, die uns zur Wahl bestimmen, oft tadelnswerther sind, als ihre Empfindungen;

z. B.

z. B. die Grundsätze der Herrschsucht, des Despotismus, der Intoleranz anderer Meinungen, und dergleichen. Der Anblick des Elenden macht uns nicht die unangenehme Empfindung, als ihnen. Wenn wir also auch den Armen und Unglücklichen im Gefängnisse, im Lazareth, in seinen dürftigen Wohnungen aufsuchten, um sein Elend zu mildern, und seinen trüben Blick etwas aufzuklären: so ist der Eindruck desselben auf unsere härtern Nerven minder stark, und folglich opfern wir nicht so viel auf, als wenn das ein Frauenzimmer thut, die so zu sagen jede Zuckung der verzerrten Minen mitleidet, die Schmerzen des Kranken fast selber fühlt, der das Geschrei des hülflosen Kindes bis ins innerste Mark ihrer Gebeine dringt. Dennoch thun wir minder Gutes, als sie. Ich führe zum Beweise nur diese ihre vortrefliche Eigenschaft an, daß sie so gern, o! und wie liebreich und zärtlich, der Kranken warten.

Da sich in alle ihre Handlungen doch immer Gefühl einmischt, da die Empfindung der Bestimmungsgrund ihrer Entschlüsse und ihrer Wahl ist, und dieses auf die Vorstellung des Angenehmen oder Unangenehmen zurückkommt: so sollte die weibliche Erziehung bemüht sein,

ihre

ihre Organe so zu modifiziren, daß ihnen nur das Gute angenehm, und das Böse unangenehm dünke; danächst aber ihnen Grundsätze einflößen, die ihnen werther, als ihre Empfindungen sein müßten, vorzüglich aber auch auf Uebung und Fertigkeit in der Anwendung dieser Grundsätze bedacht sein. Jenes ist die eigentliche Berichtigung des Gefühls.

Es ist ein ausserordentlich wichtiges Stück, worauf man bei der Erziehung der Töchter des Mittelstandes zu sehen hat, ihr Gefühl zu berichtigen. Sie sind von der Natur mit der schätzenswürdigen Anlage versehen worden, alles mit einem gewissen Gefühl zu behandeln. Es wird nun darauf ankommen, ob die Erziehung fähig ist, dies Mitgefühl, ohne es zu unterdrücken, zu ihrer eigenen Glückseligkeit und zum Nutzen für die Welt, der sie angewiesen sind, zu lenken. Ich muß hiebei nachfolgendes voraussetzen. Menschen, deren Gefühl sehr lebhaft ist, und leicht erweckt werden kann, untersuchen nicht immer die Anlässe gar zu genau, welche sie in Bewegung setzen, und ihre gemeinhin geschäftige Einbildungskraft schiebt ihnen Anlässe unter, die sie für Gegenstände der wirklichen Welt nehmen, da sie doch nur aus ihrer

Phantasie dargeboten werden. Hierdurch entsteht ein Irrthum, der, wie alle Verhältnisse des Lebens, sein Gutes und sein Uebels mit sich führet; gemeinhin aber ist die Wahrheit der Täuschung doch vorzuziehen.

Ich fühle, daß mich hier viele nicht verstehen werden, und würde deshalb mich näher erklären, wenn ich nicht Vorhabens wäre, bei nächster Gelegenheit „eine Entwickelung der Empfindsamkeit in moralischer Rücksicht aus physischen Gründen," bekannt zu machen, weshalb ich meine Leser, die sich mir anvertrauen wollen, bis dahin zur Geduld verweisen muß. Hier will ich nur einige Folgerungen meines bisherigen Räsonnements, und jener Untersuchung, für die Erziehung der Töchter aus guten Häusern, anführen.

Frauenzimmer haben durch ihren schlaffern und zartern Körperbau eine natürliche Anlage zur Empfindsamkeit. Eine gewisse, durch die stille Verabredung mit dem Gebrauch zum Gesetz gewordene, Lebensart befördert die Wirksamkeit dieser Anlage noch mehr. Man ist im Stande, sich Macht und Gewalt über diese Anlage zu verschaffen, und folglich genöthiget,

allen

allen Einfluß, dessen man fähig ist, zur Berichtigung der Empfindsamkeit anzuwenden. Die Regeln, welche man dabei zu beobachten hat, bestehen darin: daß man die Theilnehmung des weiblichen Herzens aufs Gute lenke, und es von der ersten Zeit an gewöhne, nur vom moralischen Guten angenehme, und vom sittlichen Uebel unangenehme Empfindungen zu erhalten — darin also, daß man sie für das Gute interessire. Sie sind zur Zärtlichkeit, zur Weichherzigkeit, zur Liebe, zur Mildthätigkeit, zur Erleichterung des Elends, zur Geduld gemacht. Man gebe ihnen daher lauter Gegenstände, die es verdienen, mit diesem Wohlwollen umfaßt zu werden. Sie sind eitel, und mögen gern gefallen; man unterdrücke das nicht, aber man lehre sie, daß der Beifall der Verständigen sicherer sei, und mehr innern Werth habe, als das Händeklatschen gaukelnder Thoren; und daß um diesen Beifall, der allein der Mühe werth ist, zu gewinnen, sich durch die ihrem Geschlecht eigenen und möglichen Tugenden schätzbar machen müssen. Sie mögen gern ihre Person auszieren; man empfehle ihnen die Reinlichkeit, die Ordnung, und eine einfache Blume oder Band, als ein

Zierrath, durch den sie ihren Endzweck errei-
chen, ohne der Börse allzu wehe zu thun.

Man verlange gerade das, wozu sie bestimmt sind, von ihnen, aber nicht mehr. Nach dem Willen der Natur sollen sie Gattinnen und Mütter werden. In beiden Verhältnissen brauchen sie Munterkeit bei Geduld, Achtsamkeit bei Nachsicht. Wie fähig sind sie dazu; denn sie empfinden leicht, aber nicht stark. Sie mußten sich für den Hülflosen interessiren können, darum empfinden sie leicht; sie mußten unermüdet in ihrer hülfreichen Gutthätigkeit sein können, darum empfinden sie nicht stark, weil sie sonst wieder unter der Last ihres sympathetischen Antheils erliegen würden.

Weibliche Bestimmung.

Ein jeder Mensch hat seine Bestimmung. Die Natur versah ihn mit Anlagen und mit Mitteln, diesen Endzweck, den sie mit ihm hatte, zu erreichen.

Diese Bestimmung ist in zwei Perioden getheilet. Die erste beschränkt sich auf das Le-

 ben,

ben, das wir besitzen; die zweite umfaßt ein anderes, das wir hoffen.

Das Leben, das vorangeht, ist Vorbereitung und Erziehung für das, das da kommen soll. Es ist das Leitband, mit dem das Kind geführt wird; die Krücke, auf welcher ein am Fuß verwundeter Mann sich bis zur Genesung stützen muß. Er hoft mit Sehnsucht auf die Zeit, da er der Krücke nicht mehr bedarf; das Kind ist zum Knaben oder zum Mädchen geworden, wenn es aufrecht ohne Hülfe geht. So hoffen wir auch auszuwachsen, oder zu genesen, wie man das will, und fürchten keine Vernichtung, wenn auch der Bau unserer Glieder einst zerfällt, und die Grundtheile der Glieder in das allgemeine Magazin des Urstoffs, aus dem sie genommen waren, zurückkehren.

Man sehe diesen künftigen Zustand, der uns nach der größten Wahrscheinlichkeit bevorsteht, an, wie man will: so ist's entweder ein fortgesetztes, oder ein neues Leben, das sich in beiden Fällen auf diesem gründet. Wenn wir auch auf alle sinnliche Nebenbegriffe Verzicht thun: so ist's ein guter oder ein böser Zustand, und da gut oder böse auf gefallen oder nicht gefallen, und dieses auf die Empfindung zurückkommt;

kommt: so müßte ich mich sehr irren, wenn nicht jener erwarteter Zustand mit Empfindungen der übrigbleibenden Persönlichkeit verknüpft sein sollte, kommen sie nun her, woher sie wollen.

Es ist nicht minder wahrscheinlich, daß diese Persönlichkeit, in welcher unser Bewußtsein vergeht, sich an gewisse Empfindungen gewöhnt, und dadurch eine Art von Fertigkeit erhält, diese gewisse Empfindungen wieder aufzunehmen. Bleibt ihr das Bewußtsein ihres ehemaligen Zustandes — welches ich nicht annehmen möchte — so wird ihre künftige Thätigkeit eine Fortsetzung ihrer ehemaligen Handlungen sein; bleibt ihr dasselbe nicht: so müssen doch wenigstens dunkle Vorstellungen in ihr zurückbleiben von dem, was und wie sie ehemals empfand; und je nachdem sie mehr oder minder moralische Realitäten gewann, wird es ihr leichter oder schwerer fallen, den Grad der Vollkommenheit zu erreichen, der ihr nach aller Analogie ursprünglich bestimmt zu sein scheinet.

Es kommen hier allerdings, wenn man bei demjenigen stehen bleibt, was die Vernunft darüber zur Auskunft giebt, viele Schwierigkeiten

keiten vor. Allein, wir sind nicht mehr in der Ungewißheit; denn eben hier, wo die Untersuchung des Verstandes keine fernere Ueberzeugung gewährt, tritt der näher offenbarte Wille des höchsten Wesens darzwischen, der, nach der Aussage jener glaubwürdigen Männer, die das Leben und die Unterweisung Jesu, in Betracht unserer Bestimmung, aufgezeichnet haben, die fortdaurende Wirksamkeit unserer denkenden Kraft beliebt, und dem zweiten Wirkungskreise dieser Kraft nicht nur dunkle Erinnerungen an die ehemaligen Wirkungen in dem ihr angewiesenen ersten Wirkungskreise vorbehalten, sondern auch mit denselben Vergnügen oder Mißgnügen verbunden hat.

Diese Männer, deren Zeugniß in meinen Augen allen Glauben verdient, versichern, daß diejenigen Gott gefallen, welche reines Herzens sind, daß die Unschuld ihm lieb, ein verschuldetes Leben ihm mißfällig sei.

Indessen ist alles das, was wir von der zweiten Periode unserer Existenz wissen, dunkel und unvollkommen. Allein, wir sind angewiesen, uns von dem sichern Eintritt derselben überzeugt zu halten, und unsere Hofnung auf die gränzenlose Güte setzen, die nicht nach blinden

 Trie-

Trieben, sondern nach möglichst weisen Absichten handelte, und bei dem Gange, den sie uns vorzeichnete, unsere Ankunft am Ziele einer vollkommenen Glückseligkeit zum Zweck hatte.

Je unvollständiger also unsere Vorstellungen davon sind, desto genauer sind wir im Stande, über den Zweck der ersten Periode unsers Daseins zu urtheilen. Es hängt viel von dem Maasstabe ab, nach dem wir unser Urtheil einrichten.

Wir können als einen Grundsatz annehmen, daß die Erfüllung unserer Bestimmung allemal unser Glück gründe. Allein, wir müssen uns nicht eigenmächtig unsere Bestimmung nach dem Gutdünken unserer Phantasie festsetzen, sondern sie aus der Natur der Sache kennen zu lernen suchen.

Diese Bestimmung ist für beide Geschlechter, daß wenigstens ein Paar von verschiedenem Geschlecht beisammen leben. Dies ist die natürliche, und, welches im Grunde einerlei ist, die häusliche Bestimmung.

Ein solches Paar macht sein Haus. Er ist Hausherr, sie Hausfrau. Er der Ehemann, sie die Gattin. Er der Vater der

Kin-

Kinder, die sie hervorbringen, sie die Mutter derselben. Er pflanzt, sie trägt.

Diese Kinder sind zuvörderst Söhne und Töchter, und müssen erst die Kinder ihrer Eltern sein, ehe sie wieder die Stützen ihres Hauses werden.

Ein Frauenzimmer also hat wieder zwei Abschnitte in ihrem Leben; in dem ersten war sie Tochter, in dem zweiten wird sie Hausfrau. Dieser letzte Abschnitt hat wieder zwei untergeordnete, in soferne, wie sie Gattin ist, und dann Mutter wird.

Allein wir leben in einer Gesellschaft, in einem Staate. Als Glieder dieser Gesellschaft haben wir unsere Verhältnisse gegen die übrigen Glieder, diese haben sie gegen uns. Wir sind verbunden, diesen Verhältnissen treu zu bleiben.

Aber nur wir Männer leben im Staate. Ein Frauenzimmer tritt aus der ihm abgemessenen Sphäre, wenn es aus seinem Hause in den Staat übergeht. Es hat kein Interesse am Staat, als in sofern ihr Vater oder ihr Ehemann Interessent ist.

Der Staat kennet nur Bürger, aber eigentlich keine Bürgerinnen. Die Frauenzimmer gehören nur ihrem Hause an.

Uns Männern hergegen steht es nicht frei, in unsern Verhältnissen der natürlichen Ordnung ganz treu zu bleiben. Wir stehen unter der Aufsicht unserer Vorgesetzten, die uns an unsere Obliegenheiten erinnern, wenn wir sie zu vergessen scheinen; wir sind Bürger.

Allein, diese natürliche Ordnung ist nicht ganz aufgehoben; denn wir haben unser Haus. Es könnte den Vorgesetzten gefallen haben, uns auch unser Haus, und mit ihm die Rechte, die uns dadurch zustehen, zu nehmen. Allein, sie haben das nicht gethan; unser Haus haben sie uns gelassen, aber die damit verbundenen natürlichen Rechte haben sie eingeschränkt.

Vielleicht sind wir dadurch gekränkt worden — vielleicht — man muß der Obermacht weichen.

Da unsere Vorgesetzten uns einen Theil der Rechte, die sie uns doch alle hätten nehmen können, gelassen haben: so sind wir nun, so zu sagen, nur die abgeordneten Aufseher unsers Hauses, die ihre Stelle vertreten, und die zu dem Ende mit ihrem Ansehn bekleidet sind.

Wir

Wir sind für alles, was in demselben vorgeht, wenn es wider die Gesetze läuft, verantwortlich; wir müssen für die Fehltritte unserer Kinder haften; und wenn unsere Söhne so lange unter unserer väterlichen Gewalt stehen, bis sie selber aus Söhnen vom Hause Bürger geworden sind: so hält sich auch dagegen die öffentliche Gerechtigkeit, ihrer Vergehungen halber, an uns, wenn sie gleich sehr weislich die Gelegenheit so mancher Verirrungen, die uns zur Last fallen könnten, eingeschränkt hat; wie z. B. der mazedonische Rathschluß bezeuget.

Auch die Erziehung konnte sich der Staat anmaßen. Rousseau hält die Republik des Plato für minder schimärisch, als den Lykurgischen Entwurf der Verfassung von Sparta, dem zufolge die Kinder keinen Vater hatten, oder vielmehr, wo der Staat das Vaterrecht an den Kindern selber ausübte. Dennoch ist dieser ausgeführt worden, und jene im Reich der Möglichkeiten geblieben. Allein, der Hausherr ist der Vertreter des Staats, was dieser thun könnte, das soll er thun. Die ganze Einrichtung der häuslichen Erziehung hängt also von seinem Gutdünken ab. Möchten wir doch dieses unsers Vorzugs nie vergessen — möch-

möchten wir unser Haus mit Gelindigkeit regieren, o! und mit Weisheit ihm vorstehen.

Von dem Frauenzimmer fordert der Staat hingegen nichts unmittelbar. Er hat alle seine Vorrechte, die er sich nehmen könnte, dem Hausherrn gelassen. Jene sind also in ihrem natürlichen Verhältnisse geblieben; sie haben keine andere Bestimmung erhalten, als die ihnen von der Natur gesetzt war: Töchter des Hauses, und als Gattinnen Hausfrauen zu sein *).

Wie traurig ist es daher, daß die stillschweigenden Verabredungen des Gebrauchs und der Sitten des Zeitalters sie, die zu ihrem und unserm Heile ihrer natürlichen Bestimmung treu bleiben konnten, davon so sehr entfernt hat; und

*) Der heilige Paulus sagt fast dasselbe (1. an die Corinth. 11, 3. Bahrdtische Uebers.) Ich muß, heißt es, euch noch zu Gemüthe führen, daß der Mann unmittelbar unter Christo stehe, die Frau aber zunächst unter dem Manne. Und (ebend. 8.) Der Mann war eher, wie die Frau, welche vom Manne genommen ward. Auch ist der Mann nicht um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen geschaffen. Daher soll die Frau auch das Zeichen der Subordination an sich tragen.

und daß sie so manches usurpiren, dessen Besitz ihnen nicht zusteht, und auch nicht frommet.

So z. B. der Rang. Ich will hier wahrlich nicht der Rangsucht unter den Männern das Wort reden. Wer mein Vorgesetzter ist, der hat vor mir den Vorgang, wie sich's ohnehin versteht. Meine Stelle mögen mir andere anweisen, ich wünsche unter Männern, die die besten Absichten haben, und solche nach ihren Kräften auszuführen suchen. Wenn ich aber sehe, wie man die Rangordnung ordentlich nach ihren Graden studiret, und sie oft in Theilchen von Strohhalmbreite abtheilt: so muß ich lachen, und wenn es nicht unschicklich wäre, würde ich den von seinem Range entétirten Menschen oft in sein aufgeblasenes Angesicht lachen. Als einmal ein Fähndrich mit seinem Generale zu Mittage speisete, und dieser ihm die Oberstelle anwies, so komplimentirte sich der Subaltern mit seinem Schef so lange, bis solcher endlich ungeduldig ward, und sagte: Setzen Sie sich doch, wo ich Sie anwies, wo Sie sitzen, ist ja doch immer der unterste Platz. So kenne ich manchen Herrn, der, trotz seinem erkauften oder erschlichenen Charakter, doch zu jedermanns rechter Seiten, wenn's nur ein gewöhn-

wöhnlich redlicher Mann ist, unten stehen würde. Wenn nun aber gar das Frauenzimmer an diesen Rangstreitigkeiten Theil nimmt, was soll man da sagen? Und doch geschieht nichts häufiger, als das. Was würde die Frau Titularräthin nicht für ein finsteres Gesicht machen, wenn ihr unglücklicher Weise der Bediente die Tasse Kaffee erst nach der Frau geheimen Sekretärin präsentirte? oder die in ihren ersten zwanzig Jährchen stehende kinderlose Frau Oberstwachtmeisterin von Haberstroh, wenn der Wirth vom Hause der sechzigjährigen Ehefrau des Magisters, die dem Staate sechs Söhne gegeben, und drei ehrlichen Männern so viel Töchter zu braven Weibern und Hausfrauen erzogen, beim Abschiednehmen früher die Hand, sie hinaus zu führen, reichte, als Ihrer verdienstlosen Gnaden? Man erzählt von einem ehemaligen sehr großen Minister, daß er nie seinen Leuten verstattet habe, seine Gemahlin „Exzellenz" zu nennen; Frau Staatsministerin sollten sie sagen. Der wackere Mann hatte Recht. Wodurch hat sie das Ehrenwort vom Staate verdient? Alles, was ein Frauenzimmer dem Staate für Dienste leisten kann, ist, daß es seinen Gatten zu seinen Geschäften aufheitert,

heitert, gesunde Kinder gebieret, und sie zur Rechtschaffenheit und zu nützlichen Kenntnissen erzieht. Nach diesem Gewicht ist ihr Werth abzuwägen. Ein Mann, dessen Ehegenossin in den vielen Jahren ihres Ehestandes, ungeachtet beide in der Blüthe ihrer Jahre waren, nicht Mutter geworden war, fragte mich einst, da ich neben einem unverheiratheten verdienstvollen Frauenzimmer bei einer Tafel sas: „ob ich ihm nicht Recht gebe, ein unverheirathetes Frauenzimmer habe gar keinen Rang?" Gewiß, antwortete ich, „es hat keine Ansprüche darauf, ja ich gehe noch weiter, und sage, auch eine Frau ohne Kinder hat keinen Rang." Ich sagte vorhin, das Frauenzimmer habe in seiner Bestimmung zum häuslichen Leben seine natürliche behalten. Wir Männer können der natürlichen Ordnung nicht anhangen; sie haben keine andere Schwierigkeiten, als Leidenschaften und Begierden. Wir würden uns glücklich schätzen, in das Geleise hinein zu kommen, da sie sich hingegen so lange unglücklich halten, bis sie auch ausgefahren sind.

Diese Natur nun bestimmte sie nicht zur Frau Räthin, oder Kanzelistin, oder Thorschreiberin; sondern zur Gattin des Raths,

und so ferner. Da sie durch die Ehe ihren Namen verloren haben: so ist es billig, daß sie den Namen ihres Ehemannes führen; denn sie werden nach demjenigen genannt, dem sie angehören. So lange sie dem Vater zustanden, hießen sie wie dieser; da sie dem Ehemann zu Theil werden, vertauschen sie den väterlichen Namen mit dem seinigen. Sie sind keine für sich bestehende Einheit, würde Rousseau sagen, sondern allemal eine Bruchzahl; sie sind ein bloßer Zähler, der ohne seinen Nenner, den er erwartet, nichts ist.

Es ist daher eine ganz sonderbare Sitte, nach welcher das Frauenzimmer rangirt. Ihr Titel ist: Mademoiselle oder Madame, da wir uns doch der Jungfern und Frauen zu schämen pflegen. Wehe dem aber, der die Frau eines Kopisten, statt Frau geheime Sekretärin, Madam nennen wollte. Ich bin ein Zeuge gewesen, daß fremde Dienstboten von der Frau Kopistin mit ihrer Madam zum Geier verwiesen sind.

Diese grundlose und lächerliche Eitelkeit hebt schon in früher Jugend an. Die Mädchen sitzen in vielen Pensionen nach derselben Ordnung, wie ihre Väter bei Leichenbegängnissen

nissen in den Wagen steigen. Eben so werden ihnen die Plätze in der Kinderlehre, bei der Einsegnung, ja, was noch mehr ist, in verschiedenen Städten beim Abendmahl angewiesen. Zuerst nach den ausgezirkelten Graden des Ranges die Mannspersonen; dann die Jungfern nach dem Range ihrer Väter; dann die verheiratheten Frauenzimmer nach dem Range ihrer Ehemänner; endlich die verunglückten Mädchen, deren Blume zu frühzeitig zerknickt ist. Das heissen sie, sich dem Tisch des Herrn nahen; dazu wollen sie bestimmt sein.

Das weibliche Geschlecht hat so manche würdige Personen aufzuweisen, die ihrem Geschlechte und der ganzen Menschheit Ehre machen. Es giebt also ein wahrhaftes weibliches Verdienst. Warum wollen denn die Frauenzimmer, gleich den Schmarotzerpflanzen, die von den Säften anderer Gewächse leben, und ihren Unterhalt nicht aus der Muttererde unmittelbar holen, sondern aus der zweiten Hand nehmen, sich nur durch fremdes Verdienst aufblähen? Ist es ein stillschweigendes Eingeständniß ihrer Unfähigkeit, eigene Verdienste sich zu erwerben? Gewiß, wäre ich ein Frauenzimmer, ich würde mich beschimpft

 halten,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

halten, wenn man mich mit einer Ehre ehrte, die ich nicht erworben, nicht verdient hätte.

In Lübeck, sagt man mir, sei wenigstens vor noch nicht langer Zeit der Gebrauch erst abgekommen, daß ein Frauenzimmer nach der Länge der Verheirathung geehrt worden. Es giebt drei Umstände, nach denen ihnen Stellen angewiesen werden könnten. Nach ihrem Lebensalter, nach der Dauer ihrer Ehe, und der Zahl ihrer Kinder.

Das Alter verdient mit Recht alle mögliche Ehrerbietung. Das Alter soll man ehren, sagt ein heiliger Schriftsteller. Allein, nicht als Alter, sondern wegen des ex præjudicio dem Alter beigelegten Vorzugs an geleisteten Diensten und an Erfahrung. Es ist also mit Recht der erste Maasstab des Ranges der Frauenzimmer. Die Zahl der Kinder sollte der zweite sein. Fast möchte ich hinzu setzen, der lebenden Kinder; denn die Sorge für die Erhaltung des Lebens der Kinder ist so schätzbar, als das Leben selber. Am meisten aber würde mir die Länge der Verheirathung gefallen; und zwar wegen so manches Nutzens, den diese Rangordnung noch oben ein haben könnte. Wie würden sich die Mädchen beeifern, sich mit

allen

allen Eigenschaften guter Hausfrauen auszurüsten, um nur bald in diesen Stand, nach dem sie ohnehin verlangen, zu kommen. Vielleicht würde der Putz unter jenen Eigenschaften die geringste sein, mit der sie auslaufen würden, um einen rechtschaffenen Mann zur Prise zu machen, weil sie doch nach gerade wol merken können, daß ihre unersättliche Eitelkeit, die schwerlich ein Mann mit mäßigem Gehalte, dem sein guter Name lieb ist, zu befriedigen vermuthet, an so vielen Hagestolzen, und mithin an so viel unbestellten Feldern auf dem Gebiet ihres Geschlechts schuld sei. Die Jahre der Verheirathung gefallen mir auch wegen der Aehnlichkeit dieser Ancienneté mit dem kriegerischen Respekt vor lange gediente Soldaten und Offizieren. Ein Soldat, der dem Tode gegenüber gestanden, hat Anspruch auf Achtung; allein, sein älterer Kamerad nicht minder, dessen Schuld es nicht ist, daß sein Anführer seiner schonte, und ihn der Gefahr, ihn zu verlieren, nicht aussetzte, der aber doch allen Muth hatte, die schreckenvolle Schlacht zu bestehen. Eben so eine Frau. Das Wochenbett ist ihr Orden pour le merite, pour la generosité, pour la vertu militaire; ein

Ehrenzeichen, das der Fähndrich so gut erhalten kann, als sein Obrister. Die Ehe ist ihr Charakter, die Dauer ihrer Verheirathung ihre Ancienneté.

Glückseligkeit.

Eine französische Akademie in Deutschland gab vor etwa zwanzig Jahren die Frage auf: Worin die wahre Glückseligkeit bestehe? Diese Frage ist mit Erlaubniß leicht beantwortet. Schwerer aber dünkt mich die Beantwortung zu sein, wenn gefragt wird: ob weibliche Bestimmung und Glückseligkeit sich nicht vereinbaren lassen? Oder, welches meine Absicht noch richtiger ausdrückt: ob die Erfüllung unserer Bestimmung nicht auch glücklich mache?

Ich habe bei der Beurtheilung meiner Verhältnisse immer einen Unterschied zwischen Glück und Glückseligkeit gemacht. Ueber das erstere sind die Stimmen so ziemlich einig; allein, über die letztern desto mehr getheilt. Ein erhabenes Amt, eine glänzende Würde, eine edle Familie, ein großer Reichthum, eine schöne Frau, die Gnade seines Fürsten, alles das gehöret

höret zum Glück; die Hand des launigten Schicksals giebt es, und das mehrste nimmt sie auch wieder. Dies kann ich mir nicht geben, das muß das Glück selber mir mittheilen: das Glück hängt vom Glück ab. Allein, nicht so meine Glückseligkeit. Diese ist unabhängig von den wetterwendischen Umständen, die Motten fressen sie mir nicht auf, die Diebe graben nicht danach. Meine eigene innere Zufriedenheit ist es, die mich glückselig macht. Ich werde nicht eher unglückselig sein, ehe ich das Bewußtsein verliere, Gutes gewollt zu haben. Alle Geschenke des Glücks sind nichtig, wenn Zufriedenheit ihnen nicht den Werth giebt. Was hilft dem reichsten Geizigen alles sein Geld, wenn er es nicht anzuwenden versteht, und sich angenehme Empfindungen dadurch verschaft? Es macht ihn in der That eben so wenig glücklicher, als andere unglücklich sind, daß sie seine Schätze nicht besitzen.

Zur Glückseligkeit gehört dreierlei. Erstlich freilich einige Gaben des Glücks; z. B. Liebe, hinlängliches Auskommen, ein guter Name. Zweitens, gewisse angenehme Empfindungen, die wir durch jene Glücksgüter erhalten. Drittens, ein Bewußtsein derselben,

oder eine Zufriedenheit mit dem, was wir haben, ein ungestörter Genuß derer uns zu Theil gewordenen Freuden des Lebens.

Fast alles in der Welt ist relatif. So auch das Glück. Die Glückseligkeit aber ist da, wo sie ihren göttlichen Thron aufgeschlagen hat, eine unter allen Umständen wahre Vollkommenheit. Das Glück verhält sich zur Glückseligkeit, wie Wahrheit zur Wahrscheinlichkeit. Es kann etwas wahr sein, und wir glaubens nicht; es kann etwas subjektif falsch sein, und wir glauben doch Gründe genug zu haben, es für wahr anzunehmen. So kann eine zufriedne Seele sich im Besitz ganz geringer Vortheile glückselig finden, ohne glücklich zu sein. Ein unzufriedner ruchloser Geist wird hingegen bei dem Eigenthum der wesentlichsten Vorzüge noch immer viel mehr zu wünschen übrig behalten, und diese Sehnsucht nach dem, was er nicht besitzt, aber noch besitzen will, hält ihn ab, das, was er genießen könnte, zu seinem Vergnügen zu benutzen.

Unsere Glückseligkeit besteht in dem Bewußtsein angenehmer Empfindungen. So wie es Grade der Wahrscheinlichkeit giebt, so hat auch die Glückseligkeit ihre Stuffen. Je aus-

gebrei-

gebreiteter die Sphäre der Gegenstände ist, von denen wir angenehme Empfindungen erhalten, je glückseliger sind wir. Je minder wir davon besitzen, desto geringer ist der Grad derselben.

Es kommt alles darauf an, die Gaben des Glücks zu unserer Glückseligkeit zu verwenden. Es steht auch in unserer Gewalt, uns die Kreislinie selber zu ziehen, aus deren Umfange wir unsere angenehmen Empfindungen schöpfen wollen.

Je mehr Bedürfnisse wir uns schaffen, desto unfähiger machen wir uns zur Glückseligkeit, weil es um so schwerer fällt, sie alle zu befriedigen. Je weniger wir hingegen bedürfen, desto leichter sind wir zu befriedigen.

Wer viele Bedürfnisse hat, hat viele Begierden; die Befriedigung der Begierden giebt ein angenehmes Gefühl; und da wir darin den subjektiven Charakter der Glückseligkeit setzen: so ist die Glückseligkeit um so größer, je mehr Bedürfnisse wir zu befriedigen im Stande sind.

Je mehr Bedürfnisse dagegen uns unbefriedigt bleiben, desto unglückseliger sind wir.

Aus diesem Gesichtspunkte beurtheile ich die Wege, die man einschlägt, seinen Töchtern

Glückseligkeit zu verschaffen. Befriedigte Bedürfnisse sind Glücksgüter, der Inbegrif derselben das Glück, Bewußtsein seines Glücks ist Glückseligkeit.

Alle Eltern wollen ihre Töchter glückselig machen. Nun kommt es aber auf sie an, ob sie ihnen den Besitz derselben erschweren oder leicht machen wollen. Sie thun jenes, wenn sie ihre Töchter viele Bedürfnisse kennen lehren, und dadurch viele Begierde erwecken; und bewirken das letztere, wenn sie sie nur mit solchen Bedürfnissen bekannt machen, deren Befriedigung zu erhalten ihnen leicht wird.

Wenn Eltern, die kein Vermögen besitzen, und nicht einmal hofnungsvolle Aussichten auf Vermögen haben, daher ihre Töchter auf den kostbaren galanten Fuß erziehen, der jetzt Mode ist: so benehmen sie ihnen fürs erste kein's der natürlichen Bedürfnisse eines jeden Menschen, der einmal in der Gesellschaft lebt. Sie wollen essen; sie wollen sich kleiden; sie wollen einmal ihr Haus haben. Sie erschweren ihnen aber selbst die natürlichsten Bedürfnisse, indem sie ihre Töchter noch mit vielen andern bekannt machen, deren sie leicht entbehren könnten, wenn sie ihnen unbekannt blieben. Und da

es nun höchst schwer ist, sie ihnen dauerhaft zuzuführen: so ist es augenscheinlich, daß diese Eltern, von denen wir reden, ihre Töchter unglückselig machen. Sie würden vielleicht unglücklich genannt werden können, gegen andere, die die Vorsicht mit den Mitteln zum Aufwand versehen hat; aber sie würden doch nicht unglückselig sein, und immer noch in dem gegen jene genommenen kleinern Umfange ihrer Bedürfnisse Stoff genug zu angenehmen Empfindungen finden.

Und wenn man nun gar den Werth der Bedürfnisse abwägt: so dünkt mich, ist der Ausschlag gewiß immer auf der Seite derer, die man im Gegensatz der erkünstelten natürliche nennen könnte.

Die ersten natürlichen Bedürfnisse sind Nahrung und Kleider. Das zweite Unabhängigkeit; das dritte Achtung; das vierte ein gutes Gewissen; das fünfte unwandelbare Dauer seiner angenehmen Empfindungen.

Diese fünf Stücke gründen daher die natürliche Glückseligkeit. Zu dieser sind alle Menschen fähig, oder es ist ihre eigene oder ihrer Erzieher Schuld, wenn sie nicht zum Besitz derselben gelangen.

Der Besitz der erkünstelten Bedürfnisse macht allerdings glückselig; allein, der Mangel derselben eben so gewiß unglückselig.

Eltern, die voraussehen können und müssen, daß ihre Töchter in der Folge einen grossen Theil dessen, was ihnen der Aufwand im väterlichen Hause zum Bedürfniß gemacht, sich nicht werden verschaffen können, handeln also zuvörderst schon darum thörigt, daß sie ihnen so viele Quellen zu unangenehmen Empfindungen eröfnen, und um so viel Grade unglückseliger machen, als der Abfall ihrer künftigen Lebensart von ihrer jetzigen beträgt.

Indessen könnten freilich diese Quellen der Unglückseligkeit von dem Strome der oben angegebenen natürlichen Glücksgüter verschlungen werden. Allein, der Fall ist gerade umgekehrt. Die erkünstelten Bedürfnisse sind der Strom, die natürlichen werden zu verstopften Quellen. Man macht seine Töchter sogar zur natürlichen Glückseligkeit durch diese erkünstelten Bedürfnisse unfähig. Ein zweiter Grund, weshalb unvermögende Eltern thörigt und ungereimt handeln, ihre Kinder auf eine galante Art erziehen zu lassen.

Wer

Wer seine natürliche Bestimmung erfüllet, ist glückselig; und wer fähig gemacht wird, sie zu erfüllen, der wird zur Glückseligkeit geleitet. Laßt uns also bei der Erziehung unserer Töchter blos darauf unser Augenmerk richten: „daß sie gute Weiber, Hausfrauen und Mütter werden;" so schlagen wir mit ihnen den Weg ihrer Glückseligkeit ein.

Wer voraussehen kann, daß er nicht Kräfte genug habe, ein schweres Unternehmen auszuführen, und es doch unternimmt, handelt wider seine Vernunft.

Wer über diesem schweren Unternehmen, dessen glücklicher Ausgang unmöglich oder doch höchst unwahrscheinlich ist, die Mittel verabsäumt, wodurch ein nicht minder vortheilhaftes, aber leichteres Werk glücklich zu Stande gebracht werden könnte, handelt eben so wider seine Vernunft.

O! ihr Eltern aus dem Mittelstande, wie viele Töchter müssen über euch seufzen! Es war in eurer Macht, sie glückselig zu machen — aber mit eurer eigenen Hand ergrift ihr die sorglose und rohe Unwissenheit, und brachtet sie auf den Weg, auf dem sie nie — nie — ihr konn-

tet es voraussehen — die ersten Freuden des Lebens einärndten werden.

Ich will das nur durch das einzige Beispiel der Verheirathung zeigen. Alle Mädchen, die nicht durch körperliche Ursachen zur Ehe unfähig sind, sollen verheirathet werden, das ist ihre Bestimmung. Man sage nicht, daß es kein Unglück sei, ledig bleiben. Vielleicht relativisch kein Unglück, aber doch auch kein Glück. Und ein verheirathetes Frauenzimmer ist doch, im Durchschnitt genommen, besser mit seinem Zustande zufrieden, als ein unverheirathetes; es genießt mehr Achtung, hat mehr angenehme Empfindungen durch die frühere Liebe des Gatten, und durch die spätere der Kinder. Die Ehe ist also ein Bedürfniß fürs weibliche Geschlecht, und wer verheirathet wird, befriedigt dasselbe. Nun nehme man aber ein modisch erzogenes Mädchen ohne Vermögen. Der Fall ist freilich möglich, daß ein junger Mann von guten Einkünften und Stande ihre Hand verlangt; aber er ist nur möglich, und trift sich nicht oft. Oefter bleiben sie daher ledig, und der unangenehmen Lage einer alten Jungfer ausgesetzt; oder sie werden an alte Geizhälse, oder junge leichtsinnige Männer ge-

geben,

geben, die ohne Rücksicht und Bedacht eine Gefährtin verlangen, ohne einen Weg zu haben. Sie mögen zu Theil werden, wem sie davon wollen: so sind sie weit entfernt von der Glückseligkeit. Sie kämpfen auf der einen Seite abwechselnd mit Begierden und Gläubigern, und müssen froh sein, eine von diesen beiden Partheien zu besänftigen — wehe ihnen, wenn sie gar beiden zum Raube werden — oder sie müssen auf die Freuden der Liebe Verzicht thun, die doch so gewiß ihren großen Werth haben. „Was wär' ein Leben ohne Liebe?" Ihr Magen, oder ihre Liebe darbt, und wahrlich, der Hunger thut beiden so weh, daß für den einen, wie für den andern sie oft zu unerlaubten Mitteln schreiten, den Hunger zu befriedigen.

Es ist zwar wahr, daß noch immer eine große Menge solcher Mädchen an ihren Mann kommen, die auf galante Weise erzogen sind, und kein Vermögen haben. Aber darum giebt es auch so viele unglückliche Ehen. Wir Männer sollten mehr auf die häuslichen, als auf die Konversationseigenschaften sehen, und die Eltern mehr jene, als diese in ihren Töchtern entwickeln.

Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß man bei den Sitten unsers Zeitalters gewiß nicht wohl thut, bei der Verheirathung seiner Töchter noch sogar auf den Stand zu sehen, und seine Mädchen lieber ledig zu lassen, als sie sogenannten Männern unter ihrem Stande zu geben. Frauenzimmer haben gar keinen Rang, als einen eingebildeten; so bald sie verheirathet sind, bestimmt sich erst, selbst nach dem Gebrauch, die Stuffe ihres Rangs; und sonderbar genug ist es doch, daß man lieber gar keinen Rang haben, als eine niedrige Stuffe desselben einnehmen will.

Es ist unüberlegt, daß man z. B. sich im Mittelstande über Fabrikanten und Handwerker, ja wol gar über Künstler, erhaben wissen will. Ausser der Familie des Fürsten giebts im Staat nur zwei Stände, den Adel und den Bürgerstand. Ob man wohl thue, diese beiden Stände unter einander zu mischen, darüber hat Herr Hermes bis zum Ekel radottiret und falsch entschieden, weil er seinen Satz gar nicht einschränkt.

Beim ganzen Bürgerstande aber ist gar keine neue Klassifikation zu machen; Bürger ist Bürger, und der Bürgerin muß jeder Bürger,

ger, der sein Haus machen kann, angenehm sein.

Fast schäme ich mich, auch die so bekannte Wahrheit zu sagen, daß die Verachtung, mit welcher man gerade die nützlichste Zunft des Staats, die arbeitende, belegt, höchst ungerecht ist. Man nehme den ganzen Inbegriff von Rechtsgelehrten, Kameralisten und schreibenden Männern: so gewinnt das Land, das heißt, das Allgemeine, durch sie nur sehr wenig. Ihre hauptsächlichsten Dienste leisten sie ihrem Landesherrn, und auch diesem kontrolliren sie mehr die Dienste, die ihm seine Unterthanen leisten, als daß sie ihm selber dienen sollten.

Noch das muß ich sagen, daß die angenehmen Empfindungen unsere Glückseligkeit gründen, daß es aber auf Natur und Erziehung ankomme, uns die Gegenstände angenehmer Empfindungen an die Hand zu geben. Ich bin kein reicher Mann, aber wahrlich, ich würde mit vielen reichen Männern nicht tauschen, wenn ich das, was mich glücklich macht, für das weggeben sollte, in dessen Besitz sie sich glückselig finden. Dies bestättigt die Richtigkeit meiner Bestimmung von der Glückseligkeit. Dank sei dir, Mutter Natur, die mir mein

Herz

Herz gab, und dir, väterliche Erziehung, die mir dies Herz ließ, das sich nicht an die geringern Güter des Lebens heftet, sondern die edlern Freuden, diejenigen Reize aufsucht, die allein es schmackhaft machen.

Die Tochter vom Hause.

Ein Frauenzimmer ist also für immer an den Hausstand gewiesen. Die erste Stelle, die es hier erhält, ist die, einer Tochter vom Hause.

Um ihr wahres Verhältniß, in welchem sie durch diese Benennung steht, anzugeben, dürfen wir uns nur die drei Begriffe, Tochter vom Hause, erst einzeln, dann im Zusammenhange, entwickeln.

Sie ist eine Tochter. Dies setzt Eltern, wenigstens Angehörige, die sich statt der Eltern ihrer annehmen, voraus. Als Tochter ist sie ihren Eltern gehorsam. Diese sind ihr Erziehung schuldig. Sie ist von den Eltern Liebe, diese von ihr Folgsamkeit und Dienstleistungen zu fordern berechtiget.

Es ist der Eltern Schuld, wenn sie ihre Pflichten gar nicht, oder unwillig erfüllet. Es ist

ist der Eltern Schuld, wenn sie ihr etwas zur Pflicht machen, das sie, aufs wahre Glück ihrer Tochter bedacht, ihr nimmermehr hätten auferlegen sollen.

Ich kenne Mütter, die nach gerade zu denen Jahren gekommen sind, auf welche die Hagedornsche Strophe paßt:

Ein junges Weib von zwanzig Jahren,
Ist klug, in allem wohl erfahren,
Und was sie sagt, gefällt.
Gebt ihr noch zwanzig Jahre drüber:
So hört man ihre Tochter lieber;
Das ist der Lauf der Welt.

Mit eigenen Ohren habe ich den Vorwurf angehört, den sie ihren Töchtern machten, in dieser oder jener Gesellschaft gesessen zu haben, als wenn sie Verstand und Zunge zu Hause gelassen hätten. Diese legten ihnen also als eine Pflicht, mit deren Erfüllung sie sich ihrem mütterlichen Herzen gefällig machen könnten, die verhaßteste Schwatzhaftigkeit und Vorschnelligkeit auf. Der Erfolg war denn auch, daß sie zu den eitelnsten Närrinnen wurden, in allem mitsprachen, alles besser wußten, Niemanden zu Wort kommen ließen. So sah ich einmal

eine von diesen Töchtern in Gesellschaft mit einem sehr würdigen Gottesgelehrten. Der redliche Mann empfahl ihrem Bruder, einem jungen Menschen, der sich auch der Gottesgelehrsamkeit widmen wollte, die griechische Sprache und die Mathematik zum vorzüglichsten Studio. Er sprach darüber sehr vortreflich. Wir übrigen hörten von ferne den Mann an, der sich selbst auf die Art der Xenophonten und Sokraten gebildet, und früh an richtige Gedanken und bündige Schlüsse gewöhnt hatte. Er war nun im Begriff, von den Vorzügen der griechischen Sprache zu reden, als Mademoiselle dazu kam, und ihn versicherte, gelesen und gehört zu haben, daß man kein Griechisch und kein Lateinisch brauche; daß die Mathematik eine unerträglich trockene Beschäftigung sei, und sie fürchte, er werde ihren Bruder zu einem Mann von Zedernholz machen, steif, unbiegsam, und in keiner beseelten Gesellschaft erträglich und tauglich. Vielleicht freilich nicht, antwortete der Geistliche, mein schönes Kind, in einer Gesellschaft von Ihren niedlichen Papageienseelchen. — Das Beste war noch das, daß die Frau Mutter sich ein andermal diesen oder jenen Huth ausersehen hatte, den sie für

sich

sich fesseln wollte; und da sie von ihren körperlichen Reizen nicht viel mehr erwarten konnte, die Batterien ihres Witzes spielen ließ, um durch den Kopf das Herz ihres Glücklichen zu gewinnen. Hier traf es sich nun, daß ihre Tochter ihr öfters in den Weg trat, und die Aufmerksamkeit auf sich heftete, weil man freilich sie lieber sah, als ihre Mutter hörte. Dann hieß es wieder, sie sei vorschnell, und dergleichen. Der Erfolg aber war, daß die Tochter, die klug und eigenliebig genug war, die Ursache des Ereiferns ihrer Mutter zu errathen, sie zu verachten anfing, und hernach beinahe gebieterisch gewisse Nachsichten von ihr verlangte, mit dem stillen Versprechen, ihr dafür in ihrer Absicht nicht in den Weg zu treten.

Nach gewöhnlichem Fuße ist freilich eine Tochter vom Hause ein ziemlich närrisches Geschöpf. Gemeiniglich das Schooskind von Papa oder Mama, wo nicht von beiden, doch von einem. Entweder verdutzt, biester, leuteschen, affektirt; oder superklug, vorschnell, dummdreist und aberwitzig. Im Fall sie irgend den gewöhnlichen Rückhalt hat, ist's allemal ihr Ich, das die sämtlichen Geschäfte des Hauses verrichtet, oder verrichten läßt. Diese

Tochterschaft beginnet, so bald Mamsell zum Prediger geht. Bis dahin war sie das Kind, nun ist sie die Tochter des Hauses, wird zu allen Gesellschaften gezogen, nimmt Besuche an, macht die honneurs vom Hause; das heißt, sie läßt Stühle präsentiren, schenkt den Kaffee ein, legt bei Tische vor, und dergleichen. Dies möchte so hingehen; denn sie zeigt doch in einiger Absicht ihre Pflicht, durch allerlei dienstleistungen, zu denen sie fähig ist, die Eltern, besonders die Mutter, zu unterstützen. Ehemals war der Unterschied der Kindheit und der Tochterschaft sogar an den Kleidern sichtbar. Jeannettchen mußte noch ein Schnürkleid tragen, und jede Mutter würde sich für eine alte Frau angesehen haben, wenn sie ihr früher eine robe ronde und seidenes Zeug angelegt hätte, ehe das Mädchen in die Kinderlehre ging. Dies hat sich seit verschiedenen Jahren abgeändert. Denn die Thorheit nimmt schon weit früher ihren Anfang. Ein ekelhafter Anblick, wahrlich, wenn man da das ganze läppische Kind in Poschen und Konsiderationen eingepackt, und mit der ganzen Boutique eines Galanteriehändlers beladen und behangen sieht.

Mich dünkt, daß ein Hauptgrundsatz bei der Erziehung dieser sein müsse, die Mädchen so spät, als möglich, in die Konversation zu bringen. Die Konversation thut dem Kopf und dem Herzen unendlichen Schaden. Sie ist so zu sagen der Dünger für das Unkraut der Eitelkeit. Sie führt die Liebe zum Staat und Putz, die Verläumdung, die Schwatzhaftigkeit, die Begierde, hervor zu glänzen, unausbleiblich mit sich. Ich will damit nicht sagen, daß ein Mädchen in der Entfernung von der Gesellschaft, und leuteschen zu erziehen sei. Sie kann die Gesellschaft sehen, aber immer mit dem Bewußtsein, daß sie nicht hinein gehöre. Sie soll auch deswegen nicht bis dahin auf Artigkeit, Anstand, edle Dreistigkeit, und dergleichen Verzicht thun. Nichts weniger; aber sie soll nicht als ein Kind die große Dame machen, denn die Zeit wird schnell genug vergehen, da sie die ganze Last der Damenschaft schwer auf sich fühlen, und die ungenutzten Jahre der Kindheit mit Wehmuth zurückrufen wird.

Daß wir doch so ungern der Natur treu bleiben! Geärgert hat es mich oft, wenn große Mädchen mit sechsjährigen Kindern Puppen

spielen, und z. B. Visiten von ihnen annehmen, oder an sie abgeben. Denn, wohl zu merken, auf den Abtrag einer schuldigen Visite hält gewöhnlich ein honettes Frauenzimmer ungleich mehr, als mancher ehrliche Mann auf die Bezahlung einer schuldigen Geldsumme. Doch, zur Sache wieder. Das soll denn ihre Bildung befördern, sie zur Konversation fähig machen heissen. Nach dem von andern Erwachsenen angenommenen Anstand, den der Orang Outang noch besser kopiren kann, wird der ganze Werth des Kindes beurtheilt. „O! das allerliebste Kind, das artige Kind! Davon werden die Eltern einmal rechte Freude erleben!" — Und warum diese deklamirten Lobsprüche? Weil das Aeffchen mit eben dem gezierten Wesen ins Zimmer tritt, die Gesellschaft begrüßt, beide Hände über das Schnäppchen der Schnürbrust zusammengelegt, an ihren Stuhl trippelt, sich steif, wie einen Baum darauf erhält, mit sogenannter Artigkeit antwortet; oder wol gar von dem Gesetz, nicht eher zu antworten, als jemand fragt, sich bereits dispensirt glaubt, und, trotz dem besten Gänschen auf ihrem Teich, hier Kaffee Köeffee genannt, mitschnattert. Ob das Kind folgsam,

sam, gutherzig und fromm, ordentlich, fleissig ist, stricken und nähen kann, sich in der Wirthschaft umsieht, und dergleichen, darauf kommt's nicht an. Kommt ihr Leben ausser der Konversation ja noch zur Untersuchung der Freundinnen und Muhmen vom Hause: so erstreckt sie sich auf ein selbstgemachtes Kopfzeug, einen gestickten oder gemahlten Pompadour, eine gestrickte und durchzogene Geldbörse. Kann das Zierpüppchen nun gar das schon, und erhält wol von ma chere Mamselle das Zeugniß, daß es ihre artigste Eleve sei; den ganzen Tag sitze sie bei ihrem Nähtische, immer sei sie für sich und mache ihr Filet (da der noch im Gange war): so werden einstimmig die Eltern für das allerglücklichste Paar unter der Sonne gepriesen, das je Töchter gezeugt und erzogen hat.

Ein Mädchen, das eine gute Tochter ist, giebt die gegründete Hofnung, auch eine gute Gattin zu werden. Allein, man kann sich mehrentheils von einer unfolgsamen Tochter auch eine gebieterische und untreue Gattin versprechen. Wenn sie ihrem Vater, dem sie Leben, Nahrung und Kleider, Erziehung, Liebe, und alles das Gute verdanken sollte, das

sie besitzt; ihrer Mutter, die mit so viel Schmerzen ihr Dasein erkauft, und so vielerlei Ungemach ihrentwegen ausgestanden hat; die beide schon durch den Vorzug der Jahre und der Wohlthaten ihren tiefsten Respekt verdienen, keine Achtung erweiset: so wird sie es noch weniger ihrem Ehemanne thun. Denn wenn er alt ist: so wird sie ihn fürchten, aber nicht lieben; und ist er jung: so wird sie aufs höchste ihn mit der Zuneigung beehren, die sie gegen ihren Schooshund hat. Diese Prognose ist freilich nicht ganz ohne Ausnahme; allein, mehrentheils bleibt der Satz wahr, daß ein Mädchen, das keine gute Tochter war, auch keine gute Ehefrau wird; und gesetzt, es gelinge dem Mann, sie gefällig und folgsam gegen sich zu ziehen: so wird es ihm doch unbeschreibliche Mühe kosten, und nicht anders, als auf den Fuß jener Engeländerin geschehen, von welcher man folgende Geschichte erzählt. Eine Dame, die wegen ihrer zanksüchtigen Gemüthsart bekannt war, und der man nicht ohne Grund schuld gab, zwei Männer zu Tode geärgert zu haben, war aufs neue Wittwe geworden, und würde für eine der besten Parthien gehalten worden sein, wenn nicht jeder

ehrli-

ehrliche Mann dem bösen Geist, der auf den Schatz ihrer Reize und großen Reichthümer zu wachen schien, gefürchtet hätte. Indessen fand sich doch ein Edelmann, der von ihrer persönlichen Schönheit, von ihrem Witz, und andern Talenten, die sie besaß, eingenommen war, und sich entschloß, um ihre Hand anzuhalten. Er erhielt auch, da er viele Verdienste besaß, ohne Mühe ihre Einwilligung, und beide kamen wegen des Tages, der ihre Liebe krönen sollte, überein. Bis jetzt hatte Madam zwar oft ihre eigensinnige Gemüthsart zu erkennen gegeben, und ihn sogar in öffentlicher Gesellschaft auf die unhöflichste Art beleidigt. Sie hatte angeordnet, wie ihr Vermählungstag begangen werden sollte, und mit einer unartigen Heftigkeit alle Gegenvorschläge ihres künftigen Gemahls verworfen. Dieser ließ sich indessen alles gefallen, und verschmerzte sogar das demüthigende Bedauren und spöttische Hohnlächeln der Nachbaren, wovon ihn mehrere versicherten, daß der Tag seiner Hochzeit ihn mit dem Tode vermählen werde. Es war von ihr festgesetzt worden, daß die Trauungszeremonie auf ihrem bisherigen Wohnorte geschehen sollte, und Tages darauf wollten sie

auf ein nah gelegenes Guth ihres Gemahls gehen. Es geschah, wie die herrschsüchtige Frau es festgesetzt hatte; sie traten die Reise zu Pferde an, und der neu vermählte Ehemann nahm einen Jagdhund, den er ungemein liebte, noch mit sich. Als sie eine Strecke geritten waren, ward der Hund einen Hasen gewahr, und fing, des Schreiens und Zurückrufens seines Herrn ohnerachtet, an, ihn mit solcher Heftigkeit zu verfolgen, daß er ihn wirklich erreichte, und seinem Herrn brachte. Allein, der Edelmann nahm ganz kaltblütig seine Pistole, und sagte, indem er den Hund, der sonst sein Liebling, und für vieles Geld nicht feil war, todtschoß: du hast mir nicht gehorcht. Seine Gemahlin sah diesen Vorfall stillschweigend mit an; sie ritten noch eine Weile, als das Pferd, auf welchem Er ritt, sich vor einem Baum scheute. Er gab ihm die Sporen, allein es half nicht. Hierauf stieg er vom Pferde, nahm die zweite Pistole und erschoß auch dieses schöne Pferd, weil es, wie er sagte, ihm widerspenstig gewesen wäre. Als das Pferd todt war, schnallte er den Sattel und das übrige Reitzeug ab, und weil es nicht anders fortzubringen war, sagte er zu seiner Gemahlin: Sie werden sich bequemen müssen,

sen, solches bis nach dem Guthe zu tragen, weil es nur noch eine halbe deutsche Meile weit sei. In Schrecken und Furcht über die gewaltsame Heftigkeit, mit welcher ihr Gemahl den Ungehorsam zweier Thiere, die ihm so lieb gewesen waren, bestraft hatte, wagte sie auch nicht die mindeste Vorstellung, sondern stieg geduldig von ihrem Pferde ab, übernahm nach seinem Gefallen die Last, die er ihr auf die Schultern half, und gieng damit neben dem Pferde her, welches er dagegen bestiegen hatte. So kamen sie auf dem Guthe an. Als sie auf dem Zimmer waren, befahl er ihr, ihm die Kleider und selbst die Strümpfe auszuziehen, welches sie auch, bis auf die Strümpfe, ohne Umstände that; da er aber auch dies verlangte, fing sie an zu weinen. Da ihr Gemahl ihre Thränen bemerkte, sagte er: „jetzt, Madam, sind Sie in dem Charakter ihres Geschlechts. Ich habe allerlei Dienstleistungen von Ihnen verlangt, ich habe sie erhalten. Bleiben Sie bei dieser Folgsamkeit, und sein Sie versichert, daß Sie alsdann auch den liebreichsten Gemahl an mir haben werden. Denn es ist billig, daß ich Ihnen eben das erweise, was Sie mir erwiesen haben, und folglich bin nun auch ich bereit,

Ihnen

Ihnen eben so bei Ihrer Entkleidung behülflich zu sein, als Sie mir." Das geschah denn auch; und diese vorher als so böse bekannte Frau ward nachher von den Ehemännern der Provinz ihren Gattinnen zum Muster vorgestellt, und noch jetzt sagt man in Kent, wenn man eine liebreiche Frau beschreiben will: sie ist so liebreich, wie Lady Steenhill.

Der Erfolg des gewaltsamen Mittels, das Lord Steenhill anwandte, ist aber nicht immer so ausgemacht, und nicht ein jeder Mann dazu fähig. Daher sind nichts, als unglückliche Ehen von solchen Mädchen abzusehen, die schlechte Töchter gewesen sind. Ein vernünftiger Mann muß um kein Mädchen, dessen Eltern noch leben, sich eher bewerben, als bis er das Betragen erforscht hat, das es gegen sie hält. Und wenn die Eltern nicht mehr leben, und keine nahe Verwandten ihre Stelle vertreten haben: so ist's immer ungewiß, wie sich die jetzige zärtliche Braut als Frau aufführen werde.

Eltern müssen durchaus auf den ihnen zukommenden ehrerbietigen Gehorsam halten, und eine Verabsäumung desselben auf eine schickliche Art bestrafen. Sie sind die natürliche Obrigkeit

keit der Tochter, und kein Mensch thut ohne Obrigkeit Gutes. Auch ein Freistaat setzt Obrigkeiten an.

Alle Eltern haben (s. weibliche Bestimmung) ihr Haus. Dieses Haus ist ein Ganzes, und folglich ein Inbegriff von gewissen Theilen. Sie sind die Grundlagen desselben, oder das Haupt des Körpers, in einer andern Vergleichung zu reden. Alle Glieder desselben müssen zu seiner Aufnahme beitragen, und nach der Verfügung des Hauptes beitragen. So auch die Töchter. Denn als die Töchter ihrer Eltern müssen sie sich auch des Hauses ihrer Eltern annehmen: sie sind **Töchter — vom — Hause.**

Das Haus aber ist nicht ihrentwegen da, sie auch nicht des Hauses wegen. Ein Körper kann nicht ohne Haupt bestehen; aber ein Finger mehr oder weniger, darauf kommt es nicht an, wenn gleich die Vollzähligkeit und Unverletztheit aller Glieder zur Vollkommenheit des Körpers gehöret.

Indessen gehören sie zum Hause; daher ist ein Verhältniß zwischen ihnen und dem Hause, es giebt gewisse Ansprüche, die sie an die Rechte desselben machen, aber auch gewisse Obliegenheiten,

heiten, wodurch sie sich dieselben verdienen sollen. Von diesen Verhältnissen, in denen jeder Mensch im Grunde steht, sollte man seine Töchter praktisch unterrichten. Das heißt, man sollte sie gewöhnen, nicht blos Dienste anzunehmen, sondern auch sie zu erweisen; sollte es ihnen recht einleuchtend machen, in welchem großen Rückstande von Diensten sie gegen die Welt sind, für die Hülfe, die sie in ihren hülflosen Jahren erhalten haben, und daß sie verbunden sind, sie dahin wieder abzutragen, wohin ihnen ihre Lage die Anweisung giebt. Wenn wir uns doch insgesamt ansehen möchten, als hätten wir aus den Kassen eines reichen Fürsten Geldsummen vorgestreckt erhalten, die wir wieder abzutragen haben, und an diejenige Kasse des Herrn abtragen müssen, die er uns anweiset! Billig sollten sich Eltern die so nöthige und vortheilhafte Maxime empfohlen sein lassen, so bald als es die Kräfte ihrer Kinder verstatten, sie dazu anzuhalten, fürs Beste des Hauses mitzuarbeiten. Von diesem Grundsatz weicht die gewöhnliche Erziehung gar zu sehr ab; denn weit entfernt, daß ein junges Mädchen das mindeste von gemeinschaftlichen Arbeiten übernehmen sollte, muß vielmehr eine Menge

ge

ge Leute für ihren eigenen Leib gehalten werden. Ich will hier nicht einmal von den Handwerken reden, die für sie arbeiten; sondern selbst Bedürfnisse, die sie durchaus sich selber anschaffen sollten, müssen mit vielem Gelde erkauft werden. Ich erinnere mich noch, ohngeachtet ich kein alter Mann bin, mit Freuden der Zeit, die ein Mädchen, so bald es zehn Jahr alt war, nicht nur sich, sondern ihre Eltern und Brüder zum mindesten mit allen nöthigen Strümpfen versah, die Hemder für sich nähete, das Garn zur Leinewand spann, und dennoch gesunder war, als unsere französirenden jungen Damen, von denen weder Eltern noch Geschwister die mindeste Arbeit erwarten können. Vielmehr ist es ja in den großen Städten fast zum Schimpf geworden, seine Hemder von seinen weiblichen Hausgenossen verfertigen zu lassen, und ans Spinnen darf nicht einmal gedacht werden, weil es für pöbelhaft gehalten, und kaum noch in dem Hause eines Bürgers geduldet wird. Wenn ein galantes Frauenzimmer ja noch einige Zeit, die ihr ihre Kopfzeuger, ihr Kleiderbesatz, ihre Postillons d'amour, ihre Schleufen und tausend dergleichen Sächelchen mehr, übrig lassen, für andere verwendet:

det: so ist's allenfalls eine seidene Börse von Filet, die sie ihrem Vater zum Geburtstage schenkt, oder ein Paar Manschetten, das sie ihm einzuheften sich entschließt, wenn er eben in die Kirche oder aufs Kollegium gehen soll, und das ihn, weil der Friseur Mademoiselle so lange aufgehalten hatte, bei seinem Präsidenten um 8 Gr. Strafe fürs Spätekommen bringt. O Zeiten! O Sitten! Doch, mehr davon an seinem Orte.

Ein Mädchen ist als Tochter vom Hause in mancherlei Kollision. Ihr Verhältniß gegen ihre Eltern ist bestimmt; nicht minder einleuchtend ist das Gesetz, daß sie, was ihren Kräften angemessen ist, zum Hauswesen ihrer Eltern beitragen muß. Allein, sie hat oft noch Geschwister neben, und Domestiken, ihrer Meinung nach, unter sich. Sie sollte billig für sich nie etwas befehlen können; denn das Gesinde dient nicht ihr, sondern ihren Eltern; sie gehöret nicht minder zu den Hausgenossen, wie die Domestiken, nur daß sie einige Stuffen über ihnen steht. Eltern müssen nicht dulden, daß sie den Bedienten gebieterisch Dienste abfordert, sondern fordern, daß sie allemal darum bescheiden ersucht; und wenn ihr andere

Geschäf-

Geschäfte mit ihnen übertragen werden, müssen sie ihr nie harte Verweise durchgehen lassen, sondern sie gewöhnen, wo es nöthig ist, die bemerkten Mängel den Eltern anzuzeigen. Hiebei müssen die Eltern vorsichtig genug sein, Klatscherei und Schadenfreude von nöthiger Aufmerksamkeit zu unterscheiden. Ich bin gar nicht der Meinung, daß dadurch dem Gesinde einige Nachsicht in ihrer Achtung gegen die Töchter gestattet werden soll; es versteht sich vielmehr von selbst, daß sie in Ansehen bei ihnen erhalten und als ihre Vorgesetzte angesehen werden müssen, die aber selber unmittelbar unter einer noch strengern Aufsicht stehen.

Eine Tochter vom Hause muß Ehrerbietung für den Vater, Hochachtung für die Mutter, Liebe, ohne alle Prätension von Vorzügen, gegen ihre Geschwister, und ein freundliches und liebreiches Wesen gegen die dienenden Hausgenossen zeigen. Es ist sehr übel, wo Vater und Mutter in ihren Maasregeln nicht stimmen, und entweder beide, oder der eine Theil, sie ihren Geschwistern, oder diese ihr vorzieht. Es ist freilich bei der menschlichen Nachgiebigkeit nicht zu vermeiden, daß nicht ein Kind das geliebte Kind sein sollte; auch un-

ser Herr hatte den sanften Johannes, diesen engelseligen Schüler, der an seiner Brust lag, vorzüglich lieb; und mehrentheils wird die Prädilektion auf sanfte und schmeichelnde Kinder fallen. Indessen gereicht es doch allemal dem begünstigten Lieblinge zum Nachtheil, und macht Eifersucht, Abneigung der Gemüther und Zwietracht unter den Geschwistern, wenn dieselbe sehr merklich ist, und wol, wie so oft der Fall ist, gar nicht die besten, verständigsten, fähigsten und geschicktesten Kinder trift.

In den Jahren und dem Orte, da ich erzogen ward, hatte man das Sprüchwort: wer kein eigenes Haus hat, muß nicht Käse und Butter zusammen essen. Nach diesem Grundsatz wurden viele meiner Gespielen, die Kinder wohlhabender Eltern waren, erzogen. Jetzt hingegen werden Kinder frühzeitig mit allen Reizen des Luxus bekannt, und von Jugend auf so daran gewöhnt, daß gewisse Dinge ihnen ordentlich zur Natur werden. Damals aber waren die Töchter vom Hause auch noch keine Damen. Sie waren, wie Kinder überhaupt, ein Segen des Himmels, und ersetzten sehr bald durch ihre Arbeitsamkeit die in ihrer Kindheit verursachten Kosten und Mühe. Jetzt

aber — Ach! es war überflüßig genug Last, eine Frau nach allen ungestümen Forderungen der Mode des Zeitalters zu erhalten; aber, wehe dem Manne, wo die Zahl der Töchter den schrecklichen Aufwand, um so viel sie beträgt, noch vermehret! Es würde kein Wunder sein, wenn gewissenlose Eltern alles anwendeten, die Ankunft so theurer Hausgenossen zu verhindern.

Die Erzieherinnen.

Es bedarf nicht der Frage, welchem Geschlechte die Erziehung unserer Töchter übertragen werden soll? Ich bin völlig der eingeführten Meinung, daß jedes Frauenzimmer durch sein Geschlecht auszubilden ist, bis auf einige Kenntnisse, die man von Männern einholt, als da sind: Religion, Sprachen, Musik, Mahlerei, Tanzen. Auch will ich nicht geltend machen, daß diese Herren oft den Keim von Kränklichkeit oder wirklicher Krankheit in die Seele ihrer Eleven legen, weil dieser Furcht dadurch abgeholfen werden kann, daß die eigentliche Erzieherin bei den Lehrstunden allemal zugegen ist.

Ich stand anfangs an, ob ich nicht unsern gewöhnlichen Erzieherinnen, die französische Demoisellen genannt werden, das Wort reden sollte; denn es ist, dachte ich, eine Art von Undankbarkeit gegen so manche würdige Person, die ich unter ihnen gekannt habe; unter denen ich eine Demoiselle Sophie R—e mit aller der Achtung und Rührung nenne, die ihre vortreflichen Talente, ihr feiner Witz, ihr gesunder Verstand, ihre artigen Kenntnisse, ihr liebreiches Betragen, ihre gute Art des Unterrichts, und ihr lieber sanfter Charakter, der ihr, ohne die Annehmlichkeit ihrer Gestalt und Gesichtszüge zu erwähnen, das Herz aller, die sie kannten, gewinnen mußte. Vielleicht ist sie nicht mehr, — und dann ruhe ihre Asche so sanft, als ihr Herz war, und ihr Geist gehe einst eben so schimmernd hervor, als ihr gefälliger und immer gutartiger Witz Heiterkeit und sittsame Freude um sie verbreitete. —

Allein, Erzieherinnen dieser Art sind selten. Desto häufiger ist die Menge derer, die weiter nichts, als etwas Anstand haben, das Französische radebrechen, und Kopfzeuge aufstecken können; übrigens aber ungebildet in allem Betracht, ungeläutert von Verstande, nicht gereinige

reiniget von Herzen sind, und ihren Zöglingen weiter nichts einzuflößen wissen, als Eitelkeit und Thorheit.

Die Erfüllung der Forderung, viele geschickte Erzieherinnen in einer Stadt zu besitzen, ist wirklich, den Umständen nach, unmöglich. Denn wo sollen sie herkommen? So lange man keine Erziehungsinstitute für Erzieherinnen hat, und für die weibliche Pädagogik nicht arbeitet, so lange kann man das kaum erwarten. Wenn die Erziehung des weiblichen Geschlechts eben so zu einer öffentlichen Angelegenheit gemacht würde, als die des männlichen: so würde man bessere Erzieherinnen haben. Da aber jenes wegfällt: so kann man auch keine Früchte erwarten, wo man nicht gesäet hat.

Ohnehin dünkt mich, daß öffentliche Erziehungsanstalten des weiblichen Geschlechts noch nicht einmal die Vortheile derer des männlichen haben, und das macht die Schwierigkeit, gute Privaterzieherinnen zu erzielen, noch grösser. Allerdings aber bin ich überzeugt, daß die öffentlichen Anstalten viele Unbequemlichkeiten und wenig Vorzügliches haben. Einmal sind mehrentheils die Alter zu gemischt, es ist nicht abzusehen, wozu Wetteifer unter den Ele-

ven dienen könne; die mehresten Kenntnisse werden von besondern Lehrern gelehrt, die die Eltern eben so gut und mit nicht größern Kosten zu sich ins Haus kommen lassen können. Anstand könnten sie auf andere Weise annehmen, es würde das Werk des Tanzmeisters sein; und man kann hoffen, weniger Karrikaturen der Mode zu erhalten, wenn das Mädchen sich ihn, ihrem Naturelle nach, selber giebt, als wenn ihr eine Bonne alle Augenblick zuruft: „die Brust heraus, den Kopf in die Höhe, die Füße auswärts," wie ein Preußischer Korporal.

Wäre in einem Stücke eine allgemeine Verbesserung nöthig: so wäre es in der weiblichen Erziehung. Welche Pflichten liegen nicht auf den Frauenzimmern; als Mütter sind sie ohnehin die ersten Erzieherinnen aller Menschen; und doch sind sie so ununterrichtet von diesem wichtigen Geschäfte, daß man sich über die Güte der menschlichen Natur verwundern muß, die doch noch unverdorbener aus ihren Händen hervorgeht, als so viele Hindernisse gegen eine verständige Entwickelung der weiblichen Fähigkeiten befürchten lassen.

Einer Erzieherin liegt viel ob. Sie hat für die Vollkommenheiten des Leibes zu sorgen; sie soll den Willen aufs Gute lenken, und den Verstand mit nützlichen Kenntnissen bereichern; sie soll einem Mädchen erst das beibringen, was das Haus, dem es angehöret, und angehören wird, von ihnen fordert; dann soll sie ihm das Gefallende und Angenehme geben, was die Gesellschaft von ihnen begehret. Nun stehen sich aber diese Absichten noch dazu immer im Wege. Ein Frauenzimmer, das in der Küche gut Bescheid weiß, verderbt seine Hände zum weiblichen Putz, und zum sanften Händedruck eines Liebhabers. Wenn sie sich allerlei andern Geschäften unterzieht, verliert sie die schlanke Gestalt, die der leckere Kleinmeister zu umspannen verlangt. Und wenn sie ihrem Mädchen den Wäschkorb auf die Schultern hilft, den Garten ihres Vaters bestellt, sich um Boden, Küche und Keller mit dem Fleiß einer braven Hauswirthin bekümmert: so wird es ihr freilich schwer fallen, mit ihren durch alle diese Geschäfte größer gewordenen Beinen unsere Balletsprünge zu machen, die der ton du jour von einem galanten Frauenzimmer verlangt.

Von einer Erzieherin also fordern, daß sie unsere Töchter in allen diesen Dingen, die wir an einem Frauenzimmer gern sehen, unterrichten soll, ist höchst unbillig.

Wenn man nun über den Werth oder Unwerth der Erzieherinnen urtheilen will, muß man erst bei sich ausmachen, welchen Zweck man mit seinem Mädchen hat. Will man ein galantes oder ein häusliches, ein blos angenehmes, oder ein nützliches Frauenzimmer erziehen? Die Eltern ziehen freilich, weil es die Mode haben will, das Angenehme vor, und schmeicheln sich allenfalls damit, es mit dem Nützlichen verbinden zu können. Allein, sie irren sich, wenn sie nicht eher aufs Nützliche, als aufs Angenehme sehen; wenn sie ihre Mädchen nicht früher Hemden nähen, als Kopfzeuge machen lassen; wenn sie sie nicht eher Rüben verwahren und Kohl einmachen, als die menuet a la Reine lernen lassen.

Es ist einleuchtend, welche Wahl man bei Töchtern vom Mittelstande treffen sollte. Daß der Adel die Fräuleins nach dem Fuße ihrer fürstlichen Herrschaft, und der Mittelstand seine Mamsell Töchter nach dem Fuße der Fräuleins erzieht, ist unrecht, und mich dünkt, das letztere

noch

noch mehr, als das erstere. Wir sind doch gewiß im Durchschnitt nicht so reich, daß wir nicht auf alle Gegenstände des Hauswesens unser Augenmerk richten, und alles mitnehmen müßten, was nur einigermaßen zu ersparen steht. Wenn nun die Frauenzimmer vor ihrer Verheirathung gar nicht zum Hauswesen angeführt werden, wenn sie über dem Putzmachen, der Musik, dem Mahlen, die Lust zur Küche und zum ganzen übrigen Hauswesen verloren haben: so müssen sie entweder nach vielem Schaden erst, wenn sie junge Frauen werden, die ökonomische Geschicklichkeit erkaufen, oder ihr ganzes Leben sich immer auf ihrer Köchin oder Haushälterin verlassen, und werden dann in ihrem eigenen Hause nicht zu Hause gehören.

Als Arzt fällt mir auch noch ein beträchtliches Hinderniß auf, weshalb galant erzogene Kinder selten zur Aufsicht über das Hauswesen taugen. Eine Hausfrau, die ihre Wirthschaft recht wahrnehmen will, muß die Luft nicht scheuen, keine Zugluft muß ihr Husten oder Zahnschmerzen anwehen, kein Gang in den Keller ihr Kopfweh verursachen. Damit dies nicht geschehe, muß sie von Jugend an hiezu gewöhnt worden sein; und die Gewohnheit thut aller-

allerdings viel, da wir Aerzte uns ja mehrentheils an ansteckende Materien gewöhnen, weil doch die Erfahrung lehrt, daß wir, die doch so häufig mit ansteckenden Kranken umgehen, dennoch verhältnißmäßig selten von dergleichen Krankheiten befallen werden. Auch die Kost, die unsere weichlichen Frauenzimmer führen, taugt nicht zum Hauswesen; denn wenn sie selbst zu rechter Zeit mit angreifen sollen, müssen ihre Verdauungswege gewiß nicht von Thee überschwemmt, und mit Apfelpudding verkleistert sein.

Wenn ein Frauenzimmer daher so erzogen werden soll, daß es der im Vorhergehenden angegebenen natürlichen Bestimmung näher gebracht werde: so sieht man leicht ein, daß eine Erzieherin eigentlich aus aller Verbindung bleiben muß. Denn drei Fälle finden hier nur Statt: man will seine Töchter fürs Hauswesen, oder für die Gesellschaft, oder für beides erziehen.

Will man sie zu Hausfrauen machen: so ist die Vorsteherin des Hauses, in dem sie wohnen, ihre schicklichste Erzieherin. Man schmeichle sich nicht, mit einer wörtlichen Anweisung, oder wol gar mit Büchern durchzukommen; denn

zum

zum Hauswesen wird eben so sehr, und vielleicht noch mehr praktische Fertigkeit und Erfahrung erfordert, als zur Arzneikunst. Ich habe es öfters gesehen, wenn meine Bekanntinnen, zum Beispiel, Gerüchte nach Rezepten machen wollten.

Wenn das Rezept auch noch so genau und umständlich war: so gerieth es doch zum erstenmal nie so gut, als zum zweiten; und gewiß gar nicht, wenn sie nicht mehrmals überhaupt schon ähnliche Speisen zubereitet hatten. Siehe Kochkunst.

Kein Vater vom Mittelstande will es recht Wort haben, daß er seine Tochter ausschließend für die Gesellschaft erziehen lasse; allein, im Grunde untersucht, ist doch mehrentheils die ganze Frucht aller angewandten Kosten — gesellschaftliche Artigkeit. Freilich sind wir Männer daran schuld, wenn die Frauenzimmer durchaus allgemein gefallen wollen; denn wenn wir's uns nicht gefallen ließen: so würden sie sich nicht die Mühe geben, unsern Beifall dadurch zu erreichen. So aber suchen wir immer Artigkeit, Lebensart, und alle die Grazien des Geschmacks in unserm Umgange mit Frauenzimmern, und verlangen allenfalls nur von unserer

serer Gattin, daß sie darauf Verzicht thue, und dafür unsere Wirthschaft gehörig besorge.

Die mehresten Eltern stehen in dem Irrthum, daß sie aufs treulichste an ihren Töchtern handeln, indem sie ihnen nicht nur die galanten Eigenschaften geben, sondern sie auch zur Oekonomie anführen ließen. Sie hätten Recht, wenn die Kenntnisse einer wahren Wirthin sich auf Kaffeefiltriren, und ragouts zu kochen, oder Torten zu backen, einschränkten. Aber das Feld der Hauswirthschaft, und wenn sie auch noch so klein ist, umfaßt viel mehr. Und wenn man nur ein wenig unterrichtet ist, wie viel theoretische und praktische Kenntnisse nur zur Stadtökonomie gehören: so wird man mir Recht geben, wenn ich die belobten häuslichen und wirthschaftlichen Kenntnisse der mehresten jungen Frauenzimmer, die auf einem galanten Fuß erzogen worden, gänzlich bezweifle.

Die Zeiten waren freilich besser, da eine Tochter keinen andern Unterricht genoß, als von ihrer Mutter. Allein, ich sehe sehr wohl ein, daß ohne eine allgemeine Reform an keine Abänderung zu denken sei; und wir werden daher den Werth der Erzieherinnen, der freilich sehr relatif ist, anders zu bestimmen haben.

Und

Und da ergiebt sich denn zuvörderst: daß bei der Erziehung, wie sie den Umständen und der Zeit nun einmal angemessen sein muß, auf die bestmöglichste Vereinbarung der gesellschaftlichen Eigenschaften mit den Kenntnissen der Hauswirthschaft bedacht sein müsse.

Hierzu giebt es verschiedene Wege. Entweder die Erzieherin weiß von allen diesem selber Bescheid, oder die Mütter behalten sich den Unterricht in der Oekonomie vor; oder sie geben ihre Töchter auf einige Zeit aufs Land bei guten Freundinnen. Ich erinnere mich hiebei der Anstalt, welche ein benachbarter Prediger angelegt hat, um junge Frauenzimmer in der Oekonomie anzuleiten, und die gewiß allen Beifall und viele Nachahmung verdient.

Da sich aber so wenig Gelegenheiten finden, in denen sich eine Erzieherin bilden kann: so giebt es freilich im Durchschnitt auch wenig gute Erzieherinnen. Und wenn es also Eltern, die ein mit allen Erfordernissen derselben versehenes Frauenzimmer gefunden haben, nicht zu verdenken steht, daß sie ihre Töchter den Händen derselben anvertrauen: so ist es hingegen wirklich unverantwortlich von andern, daß sie die Glückseligkeit ihrer Kinder, so zu sagen,

durch die Lotterie bestimmen lassen, in welcher das Verhältniß der Nieten gegen die Treffer nicht ansehnlicher sein kann, als die guten Erzieherinnen gegen die schlechten.

Die Pensionen.

Es gehört durchaus zum großen Ton in unsern großen Städten, daß ein Mädchen eine Zeitlang in einer sogenannten Pension zubringen muß, wenn die Umstände des Hauses nicht erlauben, eine Gouvernante zu halten. Da giebt es denn ganze und halbe Pensionen, nachdem die Eleve blos Mittags in der Anstalt speiset, oder ihren ganzen Aufenthalt daselbst hat.

Da darf denn nur ein Franzose, von Pariser Luft aufgeblasen, ankündigen, er wolle réellement einmal la geographie, l'histoire, la mythologie, le Dessein, und dergleichen mehr beibringen, vor allen aber die schönen Kinder, die man ihm anvertrauen würde, in allen airs einer petite maitresse de France aufs vollkommenste unterrichten, sogleich findet er Zulauf, und die einfältigen Eltern rennen

sich

sich fast um, aus ihrer guten deutschen Dirne die fadeste französirende Närrin machen zu lassen.

Wie thörigt wir doch sind! Gerade das nachahmungswürdig zu finden, was am wenigsten Nachahmung verdient, und was in den Augen eines jeden vernünftigen Mannes ekelhaft werden muß, wenn es nicht von der Lebhaftigkeit, dem muthwilligen, aber nicht bösartigen Witz, und dem bei aller Koketterie dennoch gutmüthigen Aufrichtigkeit des französischen Frauenzimmers begleitet wird. Man treibe, nach Rousseau's Rath, die Pariserin aus den Verschanzungen ihrer Koketterie: so wird man ein Frauenzimmer finden, das Achtung und Liebe verdient, mit gesundem Mutterwitz oft die verwickelteste Sache durchdringt, nie vom Verstande verlassen wird, durch einen stachelfreien Witz die Unterhaltung würzt, durch eine geschmackvolle Munterkeit die Aufmerksamkeit erhält, endlich das die Mühe nicht gereuen läßt, die man auf seine nähere Kenntniß verwendet, und dann eben so viel gewinnt, als unser deutsches Frauenzimmer gemeinhin bei unserer Kenntniß verlieret.

Ueberhaupt sind wir in unsern Urtheilen über die französische Nation irrig. Man kann doch das ganze Land nicht nach seiner Hauptstadt beurtheilen, und wenn sich auch von der Hauptstadt aus ein gewisser Ton verbreitet, den die übrigen Städte eben annehmen: so betrift das doch nur einen geringern Theil des Aeussern und der Manieren, und hat keinen weitern Einfluß auf den Grundcharakter derselben. Ausserdem aber müssen wir nicht alle Pariser, und noch weniger alle Franzosen nach dem Auswurf der Nation beurtheilen, den wir gemeiniglich in Teutschland kennen lernen. Ich läugne damit gar nicht, daß eine Menge braver und achtungswürdiger Franzosen auf deutschem Boden leben; es versteht sich auch von selbst, daß diese hier nicht gemeint sind. Aber ihre ehrwürdige Munterkeit, die überall eine gemischte Fröhlichkeit um sich her verbreitet, ohne ihrer Würde das mindeste zu vergeben, diese dem Franzosen von gewissem Alter so auszeichnend zustehende Eigenschaft, giebt mir eben zu der Betrachtung, die diese Männer am ersten zugeben werden, Gelegenheit, daß man eine ganze Nation nicht nach einem Schwarm ausgewanderter Vagabonden, die in ihrem Vaterlande

lande nicht fortkommen konnten, beurtheilen konnten. Und dennoch verschaffen wir diesen Leuten, die in ihrem Vaterlande andere in dem Wagen halfen, und sich dann hinten aufstellten, Equipage und Bedienten, die ihnen dieselben Dienste erweisen müssen, die sie noch vor kurzem andern erwiesen haben; und lassen uns überreden, daß der Friseur, der Portier eines Marquis, der Marquis selber sei; lassen uns die Neckerei, womit sie sich als Herren von der Livree in der Antichambre unterhalten haben, für wichtige und schön gesetzte Reden eines Mannes von Stande, von Ton, von Welt; und die Narrenkittel der Pariser Ladenbursche, für die anständige Kleidung eines Mannes von Geschmack aufheften. So ist nicht die Nation. Als einer meiner Freunde in Nancy einmal ausging, ging vor ihm ein solcher Geck, nach der mode du jour, da er ausgereiset war, angezogen, und hinter ihm her hörte er rufen: quel faquin, que voila! So rufen seine eigenen Landsleute, und wir stehen und staunen ihn an, haben Respekt vor der Superiorité seines esprit, und büßen darüber unsern geraden Menschenverstand ein; und sind nur froh, wenn er noch Muße genug übrig hat, seine

Thorheiten mit den eines nun zur Madame gewordenen Sträußermädchens aufgestutzt, auf unsere guten Mädchen übertragen kann.

Sind wir nicht der wahre Bär, der sich vom Affen reiten läßt, oder der von einem Affen tanzen lernt! Ein passendes Gleichniß. Es ist die größte Thorheit, deutschen Kindern eine französische Erziehung zu geben. Unser Vaterland, unsere Sprache, unser Grundcharakter, unsere Gestalt, sind so weit von den französischen unterschieden, haben vielleicht ihre Mängel, aber auch ihr Gutes, das von jenen Mängeln unzertrennlich ist, und mit den Mängeln auch hinwegfallen würde; und doch soll diese Masse einerlei Form erhalten; der große ungebildete Klumpen, zureichend, einen Kaiser Peter, oder einen Churfürst Friederich Wilhelm zu geben, wird zu einer Puppe, zu einem Medaillon, zum Collier, zum Kreuz mit einem Herzchen verstümmelt.

Wer in Berlin unter andern sein gewisses Glück machen will, darf nur eine Pension anlegen; für Zulauf darf er nicht sorgen, wenn ihn nur im mindesten sein Exterieur empfiehlt, wenn er Welt, guten Anstand und dreisten Ausdruck hat, und seine Gattin ein gewisses

Air,

Air, eine Leichtigkeit in ihrer Bewegung, und dergleichen mehr in ihrer Person hat. Für andere Prüfungen dürfen beide nicht sorgen, als die nur die Oberfläche angehen; am meisten ist ihr Herz vor der Untersuchung gesichert. Man verlangt auch von den Pensionhaltern nichts weiter, als Anstand, Französisch, guten Tisch, gute Bedienung und Aufwartung, und übrigens Aufsicht aufs Aeußere. Alles andere wird ohnehin noch besonders an Maitres bezahlt, die Geschichte und Erdbeschreibung; Mahlerei und Zeichnen, etwas Naturlehre, etwas historische Kenntniß, vom Hauswesen, Musik und Singen, Tanzen, und nebenher ein bischen Religionlehre; kurz, an Maitres, die lehren, wie ein Frauenzimmer zuvörderst den Chapeaux, danächst andern Dames, dann sich selbst, und endlich auch beiläufig, Gott gefallen können. Aufs Gefallen läuft alles aus; glücklich zu werden, einen Gatten glücklich zu machen, und glückliche Menschen zu ziehen, sind lauter Gedanken, die ihrem Erzieher wachend jetzt nicht beifallen, und ein Traum.

Die Hauptabsicht, warum der Mittelstand seine Töchter in Pension giebt, ist, ausser Anstand und Welt, die französische Sprache.

Eben dazu bedient man sich auch der französischen Schulen. Eine Frau, die Deutsch spricht, ihre Zöglinge die wichtigen, aber dem Menschen und seinen Fähigkeiten so angemessenen und zu seinem Glücke nothwendigen Forderungen des Christenthums kennen lehrt, ist nur für die Bürgerstöchter, für die Jungfern. Die kleine Mamsell hingegen muß eher wissen, bon jour und bon soir, und je vous souhaite *une* bonne nuit zu sagen, als in Gott ihren größten Wohlthäter zu kennen.

Nichts ist ekelhafter, als das in diesen Pensionsanstalten und französischen Schulen hervorgetriebene Französisch-Deutsche, Eintönigkeit, schleppende Flußbarkeit der Worte, Legung des Accent auf die verletzte Sylbe, Verdoppelung aller Mitlaute auf der einen, unrichtige Sprachordnung, französisch gemachtes Deutsch auf der andern Seite — man möchte die Ohren verstopfen, und den schönsten Mund bitten, ihn lieber nicht, als zu solchem abscheulichen Kauderwälsch zu öfnen — Vénnes dehors, ma cher Demoiselle; les autres sont álle ici déddans — Pénses pourtant, la fille n'a pas encore éccuré. Mon Dieu mon père, Monsieur, jéssuis si chaud, que je ne

puis

puis pas le dire — Wie gefallen diese Proben? So ohngefähr sprechen die deutschen Gouvernantinnen und Pensionsmadamen; und in diesem Betracht haben freilich die gebornen französischen Familien vieles voraus; nicht so viel die refugiés, die sich unter uns eine ganz eigene Mundart gebildet haben, die den Brandenburgischen Franzosen auszeichnet, und mit welcher die Nation nicht zufrieden ist.

Ich sage hier mit Bedacht nicht alles das Böse, was sich über diese Pensionen sagen ließe; genug, Gesundheit, Sitten, Glückseligkeit, ach! und wie oft guter Name, haben in vielen solchen Anstalten, leider! ihre Grabstätte gefunden.

Religion.

Bei aller Aufklärung des Jahrhunderts, mit welchem wir so groß thun, hat die Religion dennoch nicht gewonnen, und es giebt jetzt eben so wenig glücklichere, als frömmere Menschen, denn ehemals. Der geistliche Stand hat seine Gewalt, und mit der Gewalt sein Ansehen verloren. Jene ward allerdings vielleicht oft ge-

mißbraucht; dieses aber ist doch nothwendig, wenn das Lehramt der Religionswahrheiten ausschließend einem gewissen Stande übereignet werden soll. Es ist sonderbar, daß gerade seit der Zeit, da die Vorstellungen und Begriffe von göttlichen Dingen richtiger bestimmt, der Würde des göttlichen Wesens näher gebracht, und der menschlichen Faßlichkeit gemäßer abgeändert worden; seit der Zeit, da der geistliche Stand ungleich mehr rechtschaffene und auf den einzigen Zweck ihres verehrungswürdigen Amtes aufmerksamere Glieder erhalten hat; die Absicht der Einsetzung geistlicher Personen: fromme und wahrhaft glückliche Menschen zu machen, ganz gewiß ungleich weniger erreicht wird.

In den ältesten Zeiten war der Diener der Gottheit, auch der Richter, der die Streitigkeiten des Eigennutzes beilegte, Feinde mit einander aussöhnte, die Harmonie der Familien gründete und unterhielt. Er war der Rathgeber in allen Bedrängnissen der Einwohner seines Orts. Um dies desto kräftiger sein zu können, studirte er sogar die Natur und war auch der Arzt seines Sprengels.

Allerdings gewann er dadurch einen großen Einfluß auf die Gemüther des Volks. Sie

hingen

hingen an ihm, als an ihrem Vater. Freilich war er auch nicht selten der Vater ihrer Kinder; allein, ein solcher Mißbrauch seiner Gewalt, die er sich durch Wohlthun erworben hatte, war doch sehr trennbar von einer heilsamen und fruchtbaren Anwendung derselben, und man erkennt wenigstens eins der ersten Mittel, sich die Herzen zu gewinnen, in dieser Vereinigung so vieler Geschäfte in Einem Mann.

Auch im mittlern Zeitalter unserer Zeitrechnung war ein Theil der Gerechtigkeit in den Händen der Geistlichen; Wissenschaften und Heilkunde aber gehörten ausschließend den Mönchen und Pfarrern zu. Die Universitäten waren geistliche Stiftungen. Die Mönche waren die Aerzte jener Zeit, und da die Kirche sich mit Blute nicht beflecken soll: so untersagten die Päbste, zum großen Nachtheil der Arzneikunst, daß keine Operation vorgenommen, und keine Zergliederungen todter Körper geduldet werden sollten.

Die römische Geistlichkeit machte dann freilich einen den Fürsten, der Obrigkeit und der Menschheit selbst nachtheiligen Gebrauch von ihrer Herrschaft über die Gemüther. Es ward

nöthig, derselben Schranken zu setzen, man verwies sie auf ihre eigentliche Bestimmung, und entfernte sie ganz von weltlichen Angelegenheiten, mit denen sie sich sonst so gern befassen mochten.

Allein, indem man ihnen den schädlichen Einfluß benommen hat, haben sie auch die heilsame Einwirkung auf die Frömmigkeit und Reinigkeit des Lebens verloren; und man kann sagen, daß die Menschen schlimmer geworden, seitdem sie aufgeklärter geworden sind.

Der Einfluß eines verdienten und wohlthätigen Mannes ist von sehr großem Umfange. Wenn ein Mann, von dem ich mehrere Beweise habe, daß er mein Wohl wünsche, daß er meine Sorgen zu seinen Angelegenheiten mache, mir die Nothwendigkeit und Nützlichkeit eines gottseligen Lebens einleuchtend macht: so geb' ich ihm Gehör; da ich hingegen von demjenigen, der's mir, weil er doch einmal zum Lehrer, Diener und Arbeiter im Weinberg des Herrn angesetzt ist, nicht kalt, nicht warm vorstellt, mich entferne; und wenn er mich auch überzeugte: so ist's blos mein Kopf, auf den er wirkt, dahingegen mein Herz kalt und ungerührt bleibt, und der Trieb zur Gottselig-

keit

keit in mir nicht angefacht, um nichts lebhafter wird.

Man sehe nur unsere Landgeistlichen an. Wenn der Mann sich um das Hauswesen, die Viehzucht, endlich die Krankheiten und körperlichen Gebrechen seiner Gemeine bekümmert: so hat er Gelegenheit, sie ganz kennen zu lernen, ihre Gesinnungen zu ergründen, ihre Gemüther zu prüfen, und wenn er nun das Vertrauen, das er erworben hat, benutzt, wie weit moralisch besser wird sein Dorf gebildet sein, als seines benachbarten Herrn Konfraters seines, der nur für sich denkt, und dem es genug ist, wenn er alle Sonntage mit dem Geschrei eines erzürnten Thiers von seiner Bühne den Fluch des Gottes der Sanftmuth herabdonnert, oder mit lieblich lallender Stimme über Dinge, die kein Bauer versteht, empfindelt, auch ein sentimentales Thränchen über die Grabsteinchen und Kreuzer des Gottesackers fallen läßt, oder den Balsam der Gnade seines Herrn, die Vergebung von den gröbsten Verbrechen, unbefugter Weise, in das rohe Fleisch eines verhärteten Gewissens schüttet.

Wenn ein Geistlicher auch noch jetzt bei der Einschränkung seiner Gewalt viel zur Verbrei-

tung und Einimpfung gottseliger Gesinnungen beitragen kann: so gilt es doch im Durchschnitt nur von dem platten Lande. In den Städten hingegen, und besonders unter dem Mittelstande, ist das Ansehen, und mit demselben die Nutzbarkeit der Prediger, fast unwiederbringlich verloren.

Es gehört hieher nicht, zu untersuchen, in wie weit die Menschheit bei der Einschränkung der priesterlichen Macht verloren oder gewonnen habe? Und ferner, ob unter der gegenwärtigen Lage des immer mehr um sich greifenden Despotismus es nützlich sein würde, die geistliche Gewalt zu erweitern und ihren Wirkungskreis mehr auszubreiten? Ich bescheide mich auch gern, daß ich nicht der Mann bin, der im Stande sein würde, eine so verwickelte Sache, die von so viel Seiten anzusehen ist, wobei so vielerlei Verhältnisse und vielfache Uebel gegen einander abgewogen werden müssen, in ihr überzeugendes Licht setzen könnte.

Allein, einige Bemerkungen über den Religionsunterricht bei den Töchtern des Mittelstandes kann ich nicht unberühret lassen.

Der Unterricht in den Wahrheiten der Religion ist den mehrsten Eltern eine höchst gleichgültige

gültige Sache. So wie alles nach der Mode geht, so auch mit ihm. Diese hat es nun einmal eingeführt, daß den Mädchen doch einige Teinture von einer so höchst wichtigen Angelegenheit gegeben wird, als die Ruhe ihrer Seele durch den Frieden der Gottseligkeit und einer erleuchteten Frömmigkeit ist. Darum wird denn auch, ohne Kosten zu sparen, dafür gesorgt. In den ersten Jahren, da das Herz besonders gereinigt, und zur Ergebung in den Willen eines höhern und allemal gütigen Wesens erhoben werden sollte, begnügt sich ma chère mère, oder ma chère Mademoiselle, die kleine Zierpuppe das Notre pere, qui es aux cieux, herplappern, auch, wenn's hoch kömmt, aus der französischen Bibel ein Sprüchlein auswendig lernen zu lassen. Nach und nach, wenn sich das Kind zur kleinen Demoiselle entwickelt, Leviten und Zirkassiennen zu tragen anfängt, und gekräuseltes Haar erhält, verlangt es die Mode, auch das Seelchen zu kräuseln, und unter andern Maitres auch einen Kandidaten anzunehmen. Das ist denn oft ein Mensch, der, nachdem er die Akademie verlassen, und den daselbst öffentlich ausgeübten Bübereien entsagt hat, und zu dem frommen

Ent-

Entschluß gekommen ist, seine Streiche in geheim zu spielen; oft auch ein geradezu nicht unmoralischer junger Mann, der denn doch aber weiter keine Absicht hat, als seine Untergebenen zu unterrichten; aufs höchste genommen, sie in den Stand zu setzen, von theologischen Sachen, nach heutigen Fuß, zu sprechen, um Streitigkeiten über den Kanon zu wissen, Erklärungen von einem Sakrament anzugeben, die Beweis- oder Nichtbeweisstellen der heiligen Schrift für die Ewigkeit der Höllenstrafen an der Schnur zu haben, und, je nachdem's die Politik des Herrn Kandidaten mit sich bringt, die Parthei der Toleranz, oder die Fahne der Orthodoxie zu ergreifen. Ob das Herz von demjenigen erwärmt werde, wovon der Kopf überzeugt worden? ist hier gar nicht die Frage; den Eltern ist's um die Mode, dem Lehrer um Ehre zu thun; das Leben geht ihm nichts an, und er würde sich der Gefahr aussetzen, eine gute Station, oder ein brav bezahlendes Haus zu verlieren, wenn er sich nur ein Wort über die Einrichtungen des Lebens entfallen ließe; er kommt freilich auch auf eine sogenannte Tugendlehre; allein, alles in Abstrakto, nichts in Anwendung auf das Herz. Er

handelt von der Weisheit, von der Bußfertigkeit, von der Rechtfertigung und Heiligung; oder, nach dem Modesystem, von allgemeiner Besserung des Lebens, von der Sinnesänderung, von dem ernsthaften Eifer in der Gottseligkeit, aufs trivialste, ohne weder auf einzelne Meinungen und Tugenden, noch auf deren Ausübung in vorkommenden Fällen über zu gehen, noch weniger aber das weichgeschafne Herz seiner Untergebenen für Mildthätigkeit, Sanftmuth, Gehorsam, Folgsamkeit, wahre Keuschheit, und Ergebung in Gottes Willen selber zu interessiren.

Jeannetchen, die in Mamsell Jeannette verwandelt gewesen, wird endlich mit dem zwölften, dreizehnten, vierzehnten Jahre zu Mademoiselle A. B. C. X. Y. Z. Sie darf jetzt nicht mehr beim Vornamen genannt werden, sondern führt nunmehr den Namen ihres Herrn Papa's. Denn sie geht nun zum Prediger. Wenn man satyrisiren wollte: so würde man viel Stoff zu sehr gegründetem Spott über die sogenannten Kinderlehren finden. Ich gehe nicht ins Detail. Man weiß aber den sehr geringen Nutzen dieser Unterweisung in einer so wichtigen Lehre, der Lehre wahrer menschlicher

licher Glückseligkeit. Bald früher, bald später erfolgt die große Zeremonie der Einsegnung, mit welcher der ganze Unterricht geschlossen wird. Die Uebung in den praktischen Pflichten der Religion besteht dann nachmals des Jahrs in einem drei- oder viermaligen Genuß des heiligen Abendmahls.

Die Folge eines solchen schlendriansmäßigen Unterrichts bleibt allerdings nicht aus. Die erste ist ein fast gänzlicher Mangel an Kenntniß von den vielerlei Verhältnissen, in welchen ein Frauenzimmer steht, von denen ihm ausschließend obliegenden christlichen Pflichten in den mancherlei Lagen ihres itzigen und künftigen Lebens, in einer gewissen unbestimmten Empfindelei, Frömmelei, wenn's noch hoch kommt, — in so vielerlei Mängeln, bei denen sie selber, und die Gesellschaft, die auf gewisse Dienstleistungen die natürlichsten und gerechtesten Ansprüche macht, völlig leiden.

Die Religion sollte wahrlich nicht den Eltern, denen es um die wahre Glückseligkeit ihrer Töchter ein Ernst ist, so gleichgültig sein. Wann schadet die Frömmigkeit dem wahren Glücke ihrer Töchter? Wo ist sie nicht nützlich? nicht von den seligsten Wirkungen?

Ein Mädchen ist fürs erste von der Natur zur Duldung und zum Gehorsam bestimmt. Der Modeton will das zwar nicht zugeben, er bringt vielmehr den Frauenzimmern von gewissem Stande eine gewisse Eitelkeit, und eine ihren Folgen nach schreckliche Eigenliebe bei, nach welcher sie alles auf sich ziehen, und alles nur danach beurtheilen, ob es ihnen gleichgültig ist, oder ihnen angenehme oder unangenehme Empfindungen macht. Das sollte doch nicht sein; denn die Natur bestimmte sie ja, wie ich sagte, alle zur Duldung.

Zur moralischen und körperlichen Duldung.

Sie sind bis zu ihrer Verheirathung ihren Eltern unterthan; mit der Verheirathung verändert sich nur das Joch; den willigen Gehorsam, die von keinem Murren, keiner Widerspenstigkeit begleitete stille Folgsamkeit, die sie als einen natürlichen Zoll ihren Eltern erwiesen hatten, fodern nun ihre Gatten. Sie sind nie ohne eine häusliche Obrigkeit, die sehr oft nach strengen Gesetzen ihren kleinen Staat beherrscht, oft kein anderes Gesetz kennt, als ihre Laune. Aus dem anbetenden Liebhaber wird ein tyrannischer Ehemann; die goldenen Tage der Flitterwochen sind bald entflohen, die Zauberbinde der

der Liebe fällt von den Augen, man wird das Gute gewohnt, lernt das Böse seiner Erwählten erst kennen, äußere Umstände, alles vereinigt sich, daß der Ehemann die Leine, die ihm zur Lenkung seiner Gehülfin allerdings gegeben ward, und die er aus der Hand gelegt hatte, wieder ergreife.

Man vergesse nicht der vielfachen Mühseligkeit des Lebens, die auf das weibliche Geschlecht in weit größerer Zahl, und mit stärkerm Gewicht gelegt sind, als auf das unsrige. Man bedenke so manche Unglücksfälle, so manchen mißlungenen Wunsch des Herzens! Wenn sie, verdient oder unverdient, ist hier gleichviel, die Liebe ihres Gatten verloren haben, an Kindern nicht die erwartete Freude sehen, ihre Kinder verlieren, kinderlos bleiben, und dergleichen, wie drückt das ein Gemüth danieder, das ohne Grundsätze ist, und keine Gründe zur Beruhigung kennet, die alles Leiden, was die höhere Weisheit aufzulegen für gut findet, zu mildern und alles willig zu tragen lehren.

Ihr Körperbau und ihre ganze Anlage und Bestimmung führen nicht minder ihre besondere Lasten und Unannehmlichkeiten mit sich. Schlaff und weich gebaut, oft gegen jeden Eindruck,

gegen jeden Reiz reizbar und empfindlich, führt der Ablauf gewisser Wochen einige unangenehme Tage sicher mit sich, an denen sie schwach, kraftlos, stumpf und unthätig sind, und entweder Schmerzen erleiden, oder sich in einer gewissen Unempfindlichkeit befinden, welche lebhaften Gemüthern unausstehlicher, als die Schmerzen selber sind. Dann stehen ihnen die seltsamen Beschwerlichkeiten der Schwangerschaft, dann die schmerzhafte Periode der Niederkunft, das so vielerlei Unfällen ausgesetzte Wochenbette, endlich das Säugen der Kinder bevor, dessen erster Versuch die mehrsten, die ihrer Pflicht vergessen, und den Namen Mutter zu führen begehren, ohne wahrhafte Mutter zu sein, abschreckt, und das, wenn er auch ja ganz glücklich ausfiele, mit vielerlei Angst, Unruhe, Bekümmerniß und Ungemach verknüpft ist.

Ein Mann würde für sich und mit eigenen Kräften nicht fähig sein, das zu ertragen, und doch ward der größte Theil der Plagen nicht ihm, sondern dem schwächern Theil des menschlichen Geschlechts aufgelegt. Die Natur hatte dazu die weiseste Absicht, aber sie legte auch den Grund in das Frauenzimmer, ihre Last sich er-

träglich zu machen, indem sie ihm die Anlage zur Geduld, zur Sanftmuth, zur Nachgiebigkeit, und zur Mäßigung gab. Gerade das aber, das doch eine vernünftige und ihres Zwecks nicht vergessende Erziehung entwickeln und in Wirksamkeit setzen sollte, unterdrückt sie. Unglückliches Mädchen, dem die Erziehung erst durch so vielerlei Ursachen ihre Lasten, denen es nicht entgehen kann, erschweret und verdoppelt, zugleich noch den einzigen Trost benahm, nicht darunter zu erliegen.

Ich lege dies zum Grunde der zu erweisenden Nothwendigkeit einer religiösen Erziehung unserer Töchter. Auch zeige ich hier den Gang an, welchen ich einschlagen werde. Ich werde nämlich die Vortheile derselben für die Töchter in allen ihren Lagen darthun; ich werde zeigen, daß das einzige Mittel, sich denen Pflichten, die ihnen obliegen, zu unterwerfen, von der Religion dargereicht werde; ich werde sogar einen Versuch wagen, welche Grundsätze und Wahrheiten der Religion man einem jungen Frauenzimmer am ersten einflößen sollte; und endlich angeben, welche Personen diesen Unterricht und die mit demselben zu verbindende prak-

tische

tische Ueberzeugung am bequemsten angemuthet werden könnte.

Je mehr Hindernisse wir finden, uns auf dem wahren Wege der Glückseligkeit zu erhalten, desto willkommner muß ein jedes Mittel sein, welches jene hebt, uns Muth einflößt, die übrigen zu überwinden, und uns endlich glücklich zum Ziele bringt. Ein solches Mittel, und das einzige sichere Mittel, ist die von der Religion gegründete Frömmigkeit.

Zur Glückseligkeit wird zwar mancherlei erfordert; allein, das wesentlichste Stück ist doch immer unsere Ueberzeugung, daß wir glücklich sind, und viele angenehme und so wenig als möglich, unangenehme Empfindungen haben.

Im Unglück nicht zu verzagen, im Glücke sich nicht zu überheben, das lehren nur die Philosophie und die Religion. Frauenzimmer sind nicht zu Philosophinnen geboren, und in der That sind auch die Gründe der Philosophie nur sehr schwach, und nicht fähig, das eine oder das andere zu bewirken. Sie lehrt uns aufs höchste unserer Natur entsagen, uns gegen die einsinkenden Gebäude unserer Hofnung mit eisernem Arm und der Entschlossenheit eines an-

geschlossenen Ebers zu stemmen. Indem sie uns gegen unsere Leiden gleichgültig macht, benimmt sie uns auch das der Menschheit so ehrenvolle sympathetische Mitgefühl mit den Trübseligkeiten anderer. Ja! wir bedürfen gewiß eines mächtigern Trostes. So lange ich dich habe, Menschengefühl, soll mich nicht nach stoischem Gleichmuth verlangen. Vielleicht sind die trüben Köpfe und die kieselnen Herzen minder unglücklich als ich, aber sie sind wahrlich auch nie so glücklich, als ich werden kann. Mir würde das Leben zuwider und verhaßt sein, wenn nicht gerade eben diese Abwechselungen des Herben und des Wohlschmeckenden ihm Reize geben. Wenn meine Seele unter der Last so mancher Unannehmlichkeiten erliegen möchte: so weckt die Hofnung meine einschlummernde Kräfte auf, ich rufe sie zusammen, strenge sie an, und hebe die Last über mir hinweg, und stelle sie, ohne von ihr erdrückt zu sein, neben mir nieder. Und wenn ich mich dann wieder frei weiß, was empfinde ich nicht? Und was ist's, das jene Hofnung in mir erhalten, meinen Muth beleben kann? Was, als das Vertrauen, das unbegränzte Vertrauen, daß die höhere Weisheit mich leitet,

die

die mir alles zutheilt, was mir dient, nichts minder, nichts mehr, und die durch Widerwärtigkeiten, die mir so scheinen, mich nur vorsichtiger macht, mich bessert, und mich überzeugt, daß eine religiöse Modifikation der Freuden des Gefühls allein glücklich mache.

Auch hievon kann ich hier nicht weiter reden. Der Geschichte meiner Ueberzeugungen ist die Ausführung aufbehalten; vielleicht nur für mich. — Doch vielleicht — man kennt ja die nicht ganz tadelhafte Eitelkeit, die Meinungen, deren Gönner man ist, auch andern mitzutheilen.

Wie unglücklich und wenig schätzbar ist nun gar ein Frauenzimmer ohne Religion? Wir Männer fühlen wirklich so manche Anlässe nicht, die ihnen schon schwer werden; wir sind von der Natur von einer großen Menge Unannehmlichkeiten des Lebens dispensirt worden, die ihnen in sehr starkem Grade zu Theil werden. Die Hofnung allein ist's, die sie standhaft erhalten kann; aber wie wankend ist die Hofnung, die nicht auf religiösen Gründen steht? Und giebt es nicht einen Zustand, wo die Hofnung für den ersten Abschnitt menschlicher Existenz gewiß, oder wahrscheinlich vernichtet ist —

wo bei den Lebenden nicht mehr Hofnung ist? Es giebt ihn, sie selber sehen ja, um nur dies einen zu erwähnen, das Entkommen aus dem ersten Wochenbette für ein glückliches Loos an, und sind gefaßter beinahe zum Tode, als zu den Freuden ihres künftigen Mutterstandes. Nehmt ihnen nun die Hofnung, die die Religion ihnen hier darbietet, eines glücklichen, von so vielen Mängeln befreiten, zukünftigen Lebens, und die Zuversicht, daß sie Ansprüche zu diesem bessern Leben haben, indem sie die Bedingungen, die an die Erwartungen desselben geknüpft sind, erfüllten, indem sie ihrer Bestimmung treu blieben. Nehmt sie ihnen, diese Hofnung, was bleibt ihnen übrig, als — sich aufs Gegenwärtige einzuschränken — alles im Genuß zu konzentriren — und wenn die Periode kommt, da sie darauf Verzicht thun müssen, wie sie früh oder spät einmal kommt, — zu verzweifeln? —

Nehmt ihnen diese Hofnung, wenn sie sie hatten — macht sie zu leichtsinnigen Freidenkerinnen, nehmt den Gründen ihrer Tugend ihre Kraft, ihr Buhler, die ihr auf ihre Unehre ausgeht, und so ferner — oder gebt sie ihnen nicht, diese Hofnung, ihr Eltern, indem

dem ihr sie nicht religiös erzieht, indem ihr ihnen die Religion nur höchstens wissenschaftlich beibringen laßt — und ihr thut ihnen so viel Schaden, als nur Verführer thun können. Ihr konntet sie sicher stellen, der Stimme der Verleitung nicht Gehör zu geben; aber ihr versagtet ihnen die Kraft zu stehen, da mußten sie ja wol fallen.

Gebt ihnen eine Erziehung, die ihr Herz nicht zur Gottesfurcht führet, und ihr werdet der Konversation vielleicht — vielleicht auch nicht — ganz artige Geschöpfchen liefern — die durch erkünstelte Reize Eroberungen machen, durch boshaften Witz eine Gesellschaft von übelartigen Lachern amusiren, die Männer in ihr Garn ziehen, und die Weiber zum Neide bewegen werden. Aber sie werden ungehorsame Töchter, untreue Gattinnen, unachtsame Hausfrauen und nachläßige Mütter sein. Die Ehre, oder eine gewisse natürliche Unempfindlichkeit, von verschleimten hysterischen Säften, die sich auf ihre Empfindungswerkzeuge geworfen, erzeugt, wird manchen Exzeß verhindern. Aber ist das Verdienst? Das Böse nicht thun, weil's die Leute sehen möchten, oder weil es mir unangenehm sein

 würde,

würde, es zu thun? Das wahrhafte Gute dann thun, wenn es Aufopferung kostet, das ist Verdienst.

Wenn mir der Himmel eine Gattin ohne Religion zugetheilet hätte, würd' ich untröstlich sein. Welch ein Band wird sie an ihre Pflicht knüpfen? Sie, ihr selbst, der Mittelpunkt, zu dem hin sie alle Linien zieht, gerade und krumme; hat's Verhältniß mit ihr, ist's ihr angenehm, oder unangenehm, danach beurtheilt sie alles. Pflicht, würde sie glauben, nur sich, keinem andern Wesen ausser ihr, schuldig zu sein. Das Gute, das meine Lage mit sich führen könnte, würde sie gern mit mir theilen wollen; aber die trüben Tage, die doch auch kommen, würde sie noch trüber machen, und mich nicht nur meine eigene Last, sondern auch noch ihre böse Laune obendrein mit tragen lassen. Leichte Pflichten würde sie ehrenhalber vielleicht noch gern übernehmen, um ihre Eitelkeit mit dem Namen einer lieben und guten Frau zu beköstigen. Aber die schwerern, welche Ueberwindung ihrer Leidenschaften, Aufopferung ihrer eigensinnigen Wünsche, Unterwerfung unter das Gegenwärtige erfordern würden, würde sie glauben, lägen ihr nicht ob; und

das

das System ihrer Pflichten würde gegen den Inbegrif der christlichen Tugend bis auf den zwanzigsten Theil eingeschränkt, und das ganze Gesetz ihrer Sittlichkeit dahin festgesteller werden, wie sie Ehre und Vergnügen davon tragen, und der gezollte Beifall dem Grade nach das gegenwärtige kleinere Ungemach überwiegen wird. Ein sehr großer Fehler in Gemüthern ohne wahrhafte religiöse Grundsätze ist auch der, daß sie andern ihre Widerwärtigkeiten entgelten lassen, und daß sich ihre Ab- oder Zuneigung blos nach ihrer Zufriedenheit oder Unzufriedenheit mit ihren Schicksalen richtet. Ich würde glauben, wenn ich einige Neigung zur Veränderlichkeit, nach ihrem Fibernbau bei ihr bemerkte, daß ihr eheliche Treue bald eine Thorheit dünke, und irgend ein Flattergeist bald die schwache Seite abgewinnen würde. Ich würde gewiß unglücklich sein.

Man braucht ein Band für die verschiedenen Verbindungen in der Gesellschaft, einen Hauptgrund des Guten, eine Urquelle, aus welcher die Handlungen, welche wir sittlich nennen, sich in Strömen ergießen. Sei dieser Grund schimärisch — wie er's doch nach meinem Gefühl so sicher nicht ist — aber halte

man ihn auch für einen Traum: so ist er doch zu gefallend und lachend, und nicht das erstemal wird ein sittliches Nichts so viel vortrefliches Etwas gezeugt haben. Aus dem Herzen keimen unsere mehrsten Gedanken, und die Handlungen, die nicht aus ihm ihren Ursprung nehmen, sind wahrlich nicht viel werth. Das Herz reinigen, ist das Werk der Religion — die uns überzeugt, daß Gott die Rechtschaffenheit liebe, und daß denen, die er deshalb liebet, alle Dinge zum Besten dienen.

Ferne ist indessen von mir der Gedanke, auf einige Weise die Frömmelei, und wol gar die hadersüchtige Theologie zu empfehlen. Ich hasse die Kompendien- und Systemreligion. Frauenzimmer, wie ich sie wünsche, sollen keine Pedantinnen sein, auf keine Weise schwärmen. Sie brauchen nicht zu wissen, es ist genug, wenn sie glauben, und glauben, was ihr gereinigtes Herz ihnen sagt. Ich sehe freilich voraus, daß man nur zu leicht bei der Unterweisung in der Religion in einem Kreise umher geführt werden kann, und nicht weiß, wo man anfangen, noch wo man endigen soll. Die Bildung des Herzens setzt die Ueberzeugung von gewissen Religionswahrheiten voraus, und

wieder wünschte ich ein gereinigtes Herz zur Beurtheilung so mancher Religionsgrundsätze.

Die Vorsicht hat mir eine Tochter beschieden. Gefällt es ihr, zur Freude meiner Tage, das Leben dieses meines Lieblings zu fristen: so werde ich folgenden Gang in ihrer Unterweisung zu halten suchen, den ich hier überhaupt vorschlage.

Vor allen Dingen muß, dünkt mich, der Lehrer in der Religion sich bemühen, seine Schülerinnen von seiner Liebe zu überzeugen, und ihnen so viele Proben davon zu geben, daß sie aus Dankbarkeit ihn wieder lieb gewinnen, und sich überzeugen müßten, daß er ihr Wohl zum Hauptzweck alles dessen setze, was er an ihnen thue. Dies voraus gesetzt, führe er sie auf die Kenntniß der Gottheit, nicht nahe, sondern von ferne zeige er ihnen dies über alle menschliche Vorstellung erhabene Wesen, wie es sich zu offenbaren für gut gefunden hat.

Die erste und nächste Spur, ihn zu finden, hat er in alles das gelegt, was uns umgiebt. Die einsichtsvolle Anwendung des Satzes von einem zureichenden Grunde aller Dinge wird das Mädchen bald überzeugen, daß es ein Wesen geben müsse, welches alles das hervor-

gebracht hat, von welchem es keinen sichtbaren Werkmeister entdecken kann. Der erste Schritt ist dann gethan. Die Ueberzeugung von dem Dasein und der Macht eines unsichtbaren Wesens ist in der Seele gegründet.

Man kann bei dem großen Gedanken der Existenz einer Urquelle, aus welcher alle vorhandene Dinge entsprungen sind, eine Weile stehen bleiben. Wollte man ja etwas zur Vollständigkeit dieser Vorstellung hinzufügen: so würde man ihnen die vortreflichen und bewundernswürdigen Einrichtungen gewisser ihrer Faßlichkeit bequemen Naturwerke erklären. Ich würde dazu nicht so entfernte Gegenstände, als Sonne, Mond und Sterne erwählen, sondern von dem kleinen Hündchen im Hause, von ihren Blumen, vom Kornfelde, von den Bäumen, die Beläge hernehmen. Man hat dann die Vorstellung eines höchst weisen Wesens, das man aber nicht unmittelbar anschauen könne, sondern das unsern Augen unsichtbar ist, gegründet. Der Uebergang von den Dingen, mit denen sie umgeben sind, auf sie selber, wird für ihren Verstand fruchtbar sein. Denn alle die Dinge, die sie sehen, unterreden sich nicht, theilen sich einander ihre Gedanken nicht mit,

denken

denken nicht. Wenn das Hündchen auf dem Fuß getreten ist: so empfindet es freilich den Schmerz der ihm zugefügten Verletzung, und giebt sie durch Winseln zu erkennen; vielleicht hält es die getretene Pfote seinem Herrn hin, und bittet um Mitleiden, aber nur stumm und stille; sein Winseln ist kein Wehklagen; es ist ein allgemeines Zeichen der Schmerzen überhaupt; aber es drückt, wenn der Anblick es nicht lehrt, nichts weiter, als Schmerzen, nicht den Schmerz in seinem Pfötchen aus. Wenn sie hingegen Schmerzen empfinden: so sind sie fähig zu sagen, was ihnen schmerzt. Welch einen Vorzug giebt ihnen also die Sprache schon vor den Thieren? — Allein, was spricht? Die Zunge und die übrigen Werkzeuge der Sprache bilden freilich die Worte; das kann aber der Mund der Elster, der Drossel, des Raben, des Pappchens auch. Der sprechende Mensch — denkt, was er spricht — und dies Denken kommt nicht von der Zunge, sondern von einem innern Etwas her, welches Etwas man Seele nennt. Sie hören mit den Ohren, sehen mit den Augen, riechen mit der Nase, und so ferner. Alles das geht nur in einzelnen Theilen von ihnen an, denn das Ohr

sieht nicht, die Zunge riecht nicht, das Auge hört nicht — ja nicht einmal das Auge sieht, nicht das Ohr hört, nicht die Zunge schmeckt; sondern sie sind es, sie, die da sehen, die da hören, die da schmecken. Freilich können Menschen ihre Augen verlieren, wie die alten Leute; auch ihre Ohren, da sie denn weder sehen, noch hören können; wenn sie also sehen: so geschieht es durch ihre Augen, wenn sie hören, durch ihre Ohren. Hätten sie auch keine Augen, keine Ohren, keine Zunge, keine Hände — so würden sie doch immer sie selber bleiben. Dieses ihr Selbst nennt man die Seele.

Meine Schülerin würde also jetzt zwei Begriffe kennen, welche die ganze Religion gründen, Gottes und ihrer Seele. Allein, nun kommt es eben darauf an, diese ersten Grundkenntnisse fruchtbar für das Herz zu machen. Man sollte hier allerdings bedacht sein, einen Mittelweg zwischen zwei Extremen einzuschlagen. Ich spreche nämlich von der Seele, und von dem ihr, theils in Absicht ihrer selbst, theils in Verhältniß gegen alle übrigen Glieder in der Kette der Wesen beizulegenden Werthe. Es ist überaus nöthig, diesen Werth, der, wie aller Werth, nur relativ ist, zu bestimmen. Ich

würde

würde nicht fürchten, meine Schülerin eitel zu machen, indem ich ihr die Vortreflichkeit ihrer Seele überzeugend darstellte. Vielmehr dünkt mich, daß durch kein Mittel der Eifer, sich moralisch zu vervollkommen besser angefacht werden könne, als hierdurch.

Daß dieser Geist, der in uns denkt und handelt, der Vernichtung nicht unterworfen sein werde, und die bisherige Fähigkeit behalte, oder eine neue bekommen werde, angenehme und unangenehme Vorstellungen zu erhalten, daß er des Vergnügens und Mißvergnügens fähig sein werde, und folglich künftige Belohnungen und künftige Bestrafungen statt finden müssen, wird aus der gehörigen Ausbildung, Entwickelung und Anwendung jener Urbegriffe fließen.

Von je an hat mir die Vorstellung eines Vaters vorzüglich gefallen. Ich habe einen Vater — er verzeihe, wenn er dieses lieset, daß ich seiner auch hier gedenke — nicht dem Worte nach — einen wahren Vater. Wie er mich geliebt hat — und Gott sei dafür Dank, daß ich sagen kann: „wie er mich noch liebt" — davon ist mein Leben und meine Erziehung, die ich nur ihm, ihm fast ausschließend in meinen

sämt-

sämtlichen Kenntnissen, so geringe sie sind, verdanke — ein redender Beweis. Aber ich habe ihn auch von meiner zartesten Kindheit an, wie mich selber, mehr, wie mich selber, geliebt. Auch seh ich meine Liebe gegen ihn immer für den kleinsten Zoll dessen, was ich ihm schuldig sei, an. Ueberzeugt, daß er nur mein Bestes wolle, und wollen könne, überließ ich mich fast immer folgsam seiner Leitung, und ich hoffe, sein väterlicher Segen hat mir das Haus gebauet. Wahrlich, in der ganzen Natur ist kein Band so heilig und ehrwürdig, als das Band der Liebe zwischen dem Vater und dem Kinde.

Jetzt bin auch ich Vater. Noch ist die Liebe nur einseitig. Denn meine Tochter versteht noch nicht den auf sie gehefteten Vaterblick; empfindet noch nichts bei den Thränen, mit denen ich sie auf meinen Armen gen Himmel halte, und den Herrn der Himmel um seine höhere Kraft anflehe, ihr das sein zu können, was jener redliche Vater mir war.

Ich würde untröstlich sein — wenn man beim lebendigsten Vertrauen auf die Allgüte es sein kann — würde mir dieses Kind geraubt. Ich würde die Hand der Vorsicht, der es, ach! nur zu leicht gefallen könnte, sie hinweg zu

nehmen,

nehmen, mit Zittern anbeten. Ich bin ein schwacher Mensch, sollte ich nicht den Kelch, den zwar Er mir reicht, wenigstens bitter finden dürfen? Ich würde ihn trinken.

Es kann nicht leicht den Fall geben, daß ich mich freiwillig meines Kindes entäußern müßte. Ich will aber annehmen, es könnte ihn geben, und ich — opferte, indem ich sie dahin gäbe, mich auf — welch ein Opfer!

Und doch hat Gott seines eingebornen Sohnes nicht verschonet, sondern hat ihn für uns dahin gegeben.

Unbegreiflich zwar dem Verstande, der metaphysisch die Möglichkeit eines Sohnes Gottes bestreitet, und mit den Spitzfündigkeiten der Philosophie die Genugthuung und die Versöhnung Gottes durch das Blut seines Sohnes ad absurdum gebracht zu haben glaubt.

O! und wäre es Irrthum, grundloser Wahn meiner Phantasie, meiner kranken Phantasie — ich liebe ihn. Mir müsse nichts ihn rauben. Wer ihn mir raubt, der ist mein Feind — ich kann es ihm keinen Dank wissen — muß ihn hassen. Haß gegen meine Gattung ist nun kein Unrecht mehr, das Band der allgemeinen und uneingeschränkten Men-

 schen-

schenliebe ist aufgeknüpft — zerschnitten — zerrissen.

Ich bekenne es frei, daß ich — dem Himmel sei es geklagt — um den unermeßlichen Schatz von Trost, der in dieser Ueberzeugung lag, gekommen bin. Ich kämpfe gegen Zweifel, meine Stärke ist dahin, und ich erliege unter der schmerzlichen Ueberzeugung, im Irrthum gewesen zu sein. Ich bin unterrichteter, aber unglücklicher geworden.

Aber unsern Töchtern müsse er erhalten werden, dieser für sie reelle Schatz, so lange man dafür sorgt, daß sie lieber glauben, als wissen.

Welch ein Meer von Seligkeit strömt nicht aus dem Gedanken: also hat Gott die Welt geliebt. Wie werth macht es die Menschen, für die Gott das gethan hat. Wie werth müßte ich mir selber sein! Wie müßte ich nicht alle Menschen als meine Brüder lieben, da der Herr des ganzen Universums seinen Sohn für sie und mich gab, da dieser Sohn menschliche Natur annahm, und sein menschliches Leben durch den Tod auf menschliche Weise endigte.

So kann ich als Mann fühlen, der nicht so am Sinnlichen hängt, als das blos em-

pfin-

pfindende weibliche Geschlecht. Blut ist mir Blut — der belebende Saft, von dessen Bewegung unser Leben abhängt, mit dessen gehemmten Umlauf das Leben erstirbt.

Allein, welch eine Vorstellung für das Herz eines Frauenzimmers! Allgemeine Menschenliebe, Ergebung in alle Fügungen des Gottes, der durchaus alles zum Besten fügen muß, da er seinen Sohn dahin gab; Gewißheit der göttlichen Vaterliebe, die höchste Verpflichtung zur innigsten Kindesliebe gegen ihn, entspringen aus diesem großen Gedanken.

Den rechtschaffenen und einsichtsvollen Erziehern unserer Zeit lege ich die Frage vor: ob sie irgend einen, ich sage nicht, triftigern, sondern so triftigen Bewegungsgrund zur Tugend, von andern Seiten ausfündig machen können? Und wenn, wie ich mir einbilden muß, sie bekennen, daß ihre Vernunft sie verlasse; so frage ich wieder: kann die nicht nur unschädliche, sondern an seligen Folgen so fruchtbare Täuschung, unrecht sein?

Und wenn ich dann die wahrhaft göttliche Moral des Sohnes Gottes, die er als Mensch seine Brüder lehrte, dazu nehme: so wird der Gedanke in mir immer gewisser, daß diese so

süße Täuschung die Pflicht des Lehrers der Religion sei. Wenn ein Kind mit einer metallenen Uhr spielt, und sich im Besitz derselben glücklich findet: so würd' ich mich entsehen, ihm seine Meinung zu benehmen, um welcher willen es desto dankbarer gegen die Mutter ist, die sie ihm schenkte, und um so bereitwilliger alle die kleinen Obliegenheiten erfüllet, welche sie ihm auferleget.

Laßt uns einige der wichtigsten Hauptstücke der Unterweisung unsers Herrn angeben. Die wichtigste in meinen Augen, die allen andern vorangehen muß, ist allgemeine Duldung, und allgemeine Menschenliebe. Ueber die erstere muß ich mich zuförderst erklären. In unsern Tagen ist Toleranz das allgemeine Losungswort geworden, und doch dünkt mich, daß ein großer Theil der Schriftsteller die Duldung lehren, nur gegen die Anhänger ihrer Meinungen duldsam sind, und darum die Duldung so sehr anpreisen, weil sie fühlen, ihrer am ersten zu bedürfen.

Ich habe mich einmal entschlossen, was ich denke, ganz frei zu sagen. Mag irgendwo ein Arzneikundiger, orthodoxer, toleranter, oder pädagogischer Grisgramm mir auch vorwerfen,

fen, daß ich zu viel Allotria in mein Buch aufgenommen — guter Freund, was geht das ihn an? Ich schrieb für mich zuförderst, um so manches von der Brust los zu werden, was den freien Umlauf meines Bluts gehindert hatte; demnächst für Leser, die mit mir gleichstimmig anschlagen können, und die, wie ich hoffe, sich finden werden.

Die Duldung erstreckt sich entweder darauf, daß man gewisse Grundsätze, die man für menschenfeindlich hält, bestreitet, und ein allgemeines aber liebreiches Band von Meinungen einzuführen sucht; oder darauf, daß man jeden denken läßt, was er will, und ihn nur anhält, zu thun, was einem rechtschaffenen Mann zukommt.

Ich gebe sehr gerne zu, daß es gewisse angenommene Begriffe und Vorstellungsarten giebt, die mit der Menschenliebe nicht wohl vereinbar sind, und halte es für Pflicht, diese so viel man kann, umzuändern, und selbst wo irgend möglich, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Daher ist diejenige Aufklärung, die auf die Reinigkeit der Gesinnungen einen wohlthätigen Einfluß hat, ein sehr lobenswürdiges Bestreben bei dem Erziehen der Völkerschaften

und der Kinder. Wenn es aber blos Aufklärung des Verstandes ist, und nicht frömmer, nicht glücklicher macht, ja vielleicht minder gottselig, und minder ruhig im Gemüth macht: so dünkt mich, muß sie nicht allgemein gemacht, sondern blos den Erleuchtetern unter der Nation gelassen werden. Von dieser Art sind verschiedene Grundsätze, die von angesehenen und in jedem andern Betracht verdienstvollen Gottesgelehrten unserer Zeit mit einem ihrer unwürdigen Enthusiasmus, Rechthaberei und Hadersucht verfochten worden. Ich will hier nur die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen, von der Gegenwart oder Nichtgegenwart des unsichtbaren Erlösers in Brod und Wein, von dem Werth oder Unwerth der Gefühle im Christenthum, und dergleichen mehr, anführen. Die letztere Materie hat offenbar auf die Moralität sehr starken Einfluß. Dank sei also dem großen Spalding, daß er die gewöhnlichen Irrthümer bestreitet, und das Gefühl des Christen, der Wahrheit gemäß, und zum größten Vortheile für die Gesellschaft, in welcher er lebt, berichtigt. Was kann aber für ein neuer oder besserer Bewegungsgrund zur Tugend und zur Verläugnung seiner selbst daraus entstehen,

wenn

wenn dargethan wird, daß auch der böseste Mensch nicht unaufhörlich bestraft, nicht unaufhörlich böse sein werde? Hier ist der Ort nicht, davon ausführlich zu sein. Ich führe dieses nur darum an, daß die Eltern sich nicht durch den blendenden Namen: „Aufklärung," in ihren Erziehungsgrundsätzen sollen irre machen lassen. Das menschliche Geschlecht hat überhaupt noch nicht bei aller unserer Aufklärung gewonnen; was dem Verstande beigelegt worden, hat man dem Herzen genommen, und es ist eine sehr gegründete Vermuthung, daß bei dem fortwährenden Klügeln, und der Berichtigung der menschlichen Grundsätze, es der christlichen tugendhaften Handlungen immer weniger geben werde.

Und da wir denn doch uns rühmen, in unserm Geiste durch die Entfaltung der Begriffe so viel Licht angezündet zu haben, was ist denn nun Wahrheit? und was ist gewisses, zuverlässiges Kennzeichen der Wahrheit? Ein jeder nimmt das Ding, so wie es ihm scheint, und keiner wie es ist. Da wir alles, mittelst unserer Sinne, durch ein Glas schauen: so sehen wir keinen Gegenstand unverändert und unmittelbar. Alle Gegenstände fallen verkehrt

auf unsere Netzhaut, und werden uns erst durch einen natürlichen Spiegel, der sie von da wieder auffängt, gerade vorgestellt. Wie können wir, selbst wir, die sich so aufgeklärt dünken, wol mit Wahrheit behaupten, daß wir die Wahrheit gefaßt haben, da es so oft nicht einmal unsere Absicht ist, sie, wenn sie denn auch sei, zu gewinnen; sondern irgend einen Satz, den wir eigenmächtig für wahr angenommen haben, durchaus für wahr durchzusetzen?

Leßing nennt es Menschenmäkelei, wenn eine Parthei vor der andern sich die erwählte und wahre Religion nennet, und ist böse darüber, daß der Knorr den Knubben nicht will neben sich vertragen lernen. Er hat Recht. Um so mehr sollen daher Frauenzimmer sich nicht in theologische Streitigkeiten mischen. Sie sollen überzeugt sein, daß ihre Grundsätze richtig sind; sollen glauben, daß den Bewegungsgrund diese Grundsätze in Ausübung zu bringen, jene vielfachen Beweise der göttlichen Liebe abgeben, und sollen angehalten werden, wirklich ihre Handlungen danach zu ordnen. Aber sie sollen, wenn sie auf andere Menschen neben sich achten, nicht untersuchen, aus

was für Lehrmeinungen deren System bestehe, sondern sie sollen nur darauf Acht geben, ob die Bäume gute Früchte tragen?

Sie sollen nicht orthodoxer, nicht toleranter Parthei sein. Mein böses Geschick hat mich oft mit Frauenzimmer zusammengeführt, die durchaus ihr eigen System haben, und nach dem Zuschnitt desselben alle andere gemacht wissen wollten. Ja, wenn wir alle Schneider wären; aber so kleidet sich zwar ein jeder selber, aber er giebt dem Rocke den Schnitt, der ihm gefällt, oder den er geben kann, und kann auch nicht dafür, wenn er mit der Hand zittert, oder ein anderer ihm an den Arm stößt, daß die Scheere ausfährt.

Ich bin mehrmalen ein Zeuge gewesen, daß Großmütter und Tanten, wenn sich ein Mann um ihre Enkelin oder Nichte bewarb, fragten: ob er auch nicht von den neuen Berlinern sei? — Ob er ein ehrlicher Mann sei? ob er einen Freund habe, dessen Zwillingsbruder er ist? ob er ein guter Herr gegen seine Hausgenossen, ein guter Bürger sei? ob er zärtlich und liebreich gegen Kinder sein könne? ob er viel böse Stunden habe? ob er empfindlich genug gegen das Gefühl der Freude sei? ob er wohlthätig

sei, und wie er seine Gaben austheile, mit Geräusch, oder stillschweigend? darauf solltet ihr sehen. Und wenn alle darüber einlaufende Nachrichten zu seinem Vortheile lauten: so laßt ihn glauben, Elias sei gen Himmel gefahren, Hiob vom Teufel selber gepeiniget worden; glauben, daß ein ewiger Jude existire, daß ein tausendjähriges Reich ihm vorbehalten sei, der Pabst sich nicht irren, und ein Bischoff die Teufel austreiben könne; er wird ein guter Gatte sein, und mehr braucht euer Mädchen nicht, als einen Mann, der ihr zufriedne Tage macht.

Diese friedfertige und verträgliche Gesinnung über die Meinungen anderer (die übrigens nicht, gleich dem Rohr, von jedem Winde schwanken soll) gründet das zweite Stück, das ein Zweck der religiösen Erziehung ist; nämlich die Einpflanzung einer unbeschränkten Menschenliebe. Wir haben vorhin alle Frauenzimmer auf die häusliche Gesellschaft eingeschränkt, und so zu sagen aus der öffentlichen des Staats exiliret. Ihre Pflichten gegen diese sind also die ersten, zu denen sie Gelegenheit haben. Allein, wenn man sie anweiset, alle Menschen zu lieben, wie viel mehr werden

sie nicht denjenigen Liebe zu erweisen schuldig sein, die mit ihnen, vor dem übrigen menschlichen Geschlecht, in so naher und enger Vereinigung stehen? Eine jede kleinere Gesellschaft entfernt sich um so mehr von der großen, je enger und besser vereinigt sie ist. Und wahr ist es freilich, alle Patrioten sind hart gegen den Ausländer; diese sind nur Menschen, sie sind nichts in ihren Augen. In gewisser Absicht könnte man von dieser Rousseauschen Anmerkung Anwendung aufs Frauenzimmer machen. Allein, der Nachtheil, der daraus entspringt, würde unvermeidlich, aber nicht so schwach sein, als Rousseau ihn hält. Ich bin mit ihm vollkommen einstimmig, daß das Wesentlichste sei, gut gegen die sich zu betragen, mit denen man lebt. Aber auch gegen andere muß ein gutes Herz sich gut betragen; und wenn der Spartaner, der ausser Lacedämon stolz, geizig und unbillig war, auch in seiner Vaterstadt die Uneigennützigkeit und Billigkeit, die Eintracht selber war: so sind doch darum die Weltbürger noch nicht zu verwerfen und des Vorwurfs werth, daß sie in der Entfernung in ihren Büchern die Pflichten suchen, die sie nicht in ihrem Hause ausüben wollen; und mancher Philo-

soph

soph die Tartaren liebe, um von der Liebe zu seinen Nachbaren dispensirt zu sein.

Ich halte es bei unserm heutigen Frauenzimmer durchaus nothwendig, ihnen eine allgemeine Menschenliebe einzuflößen. Sie sind ohnehin, wegen so vieler Umstände unserer Lebensart, die es veranlassen, nur gar zu eigenliebig gegen sich. Wenn ihr eigenes Kind z. B. nur erhalten wird, so mag das Kind ihrer Amme oder ihrer Kinderfrau immerhin im Elende umkommen, wenn sie es nur nicht sehen; und wenn sie sich wirklich der Kinder noch annehmen: so geschieht es aus dem Grunde, daß die Amme sich nicht betrüben und beide desto sorgenfreier und unverdrossener im Dienst sein sollen. Sie halten sich für Wesen, um deren Willen alles übrige da ist. Darum begegnen sie ihren Liebhabern, ihren Bräutigams zum Theil mit so unerträglichem Stolz. Ihres Schusters Frau, die Kinder ihres Schneiders, die Domestiken, die zu ihrer Aufwartung bestimmt sind, sind nicht mit ihnen von gleicher Gattung, und es versteht sich von selbst, daß, wenn allenfalls eine Person von ihrem Range Anspruch auf Dienstleistungen hat: so kann hingegen ein geringer Mensch solche gar nicht

erwar-

erwarten, weil der für sie, und nicht sie für ihn da sind. Wie will man dies ändern, als indem man sie recht lebhaft mit der Ueberzeugung rührt, daß sie nichts mehr sind, als jeder, auch der geringste andere Mensch, und daß, wenn sie von der göttlichen Güte in eine bessere Lage ihrer Glücksumstände gesetzt sind, es ihnen als die Obliegenheit einer stillschweigenden Verabredung mit der hohen Macht, die ihnen ihren Stand ertheilte, zukomme, sich nur als Verwalterinnen der anvertrauten Schätze anzusehen, und sie unter der großen Familie des allgemeinen Herrn, auf eine vernünftige Weise, zu vertheilen.

Wenn man ihnen die Pflichten gegen andere einleuchtend, und zur Ausübung derselben ihr Herz willig gemacht hat: so wird man um so glücklicher sein, ihnen alle ihre andern Obliegenheiten, nach ihren verschiedenen Verhältnissen, jetzt als Töchter, dann als Gattinnen, Hausfrauen und Mütter, noch wichtiger vorzustellen. Ist mein Sohn, schließt ein Vater in der Andria des Terenz, schon bei dem Tode eines fremden Mädchens so gerührt, wie viel Thränen wird ihm der meinige kosten! Sollte diejenige, die den Armen ihr Frühstück giebet,

und

und selber dafür bis zum Mittag hungert — wie ich dergleichen Beispiele von jungen Mädchen mit Rührung gesehen habe — nicht für ihren Gatten noch mehr thun? Was würde sie für ihre Eltern nicht aufopfern? Die Liebe setzt Aufopferung, allgemeine Menschenliebe, also Entäußerung gewisser Annehmlichkeiten für alle Menschen zum Grunde.

Die christliche Sittenlehre lehrt das augenscheinlich. Wer ist mein Nächster? fragte jemand unsern Herrn. Und unser Herr antwortete ihm durch ein Beispiel, das er ihm erzählte: Nicht blos dein Vater, deine Gattin, dein Kind; nicht die Leute, die mit dir auf einerlei Art essen und trinken, sondern jeder anderer, zu dessen Unterstützung die Gelegenheit gegeben wird, ist dein Nächster. Auch deine Amme, dein Gesinde, die Handwerker, die für dich arbeiten, haben das Nächstenrecht; und du kränkst dies Recht, wenn du dem armen ehrlichen Tagelöhner an seinem sauer und im Schweiß seines Angesichts verdienten Holzhackerlohn Pfennige und Dreier abkargst, daß seine hungrigen Kinder einige Bissen Brod weniger bekommen, und viele Grade minder vergnügt ihre sparsame Mahlzeit halten; und dagegen

gegen Thaler und Goldstücke zum Seidenhändler oder in die Galanteriebude hinträgst.

Aus dieser Menschenliebe fließen noch viele andere Tugenden. So z. B. daß sie sich nicht besser halten, als andere. Wenn irgend eine ihrer Gespielinnen in einer unglücklichen Stunde der Stimme der Verführung Gehör giebt; was erfolgt nicht für ein Gelächter unter der ganzen Bekanntschaft? Und doch heißt es mit Wahrheit: wer da steht, der sehe wohl zu, daß er nicht falle! Wer die Macht der Sinne überhaupt, und mit so viel Nachgiebigkeit verbunden, gerade bei dem edlern Theile des schönen Geschlechts insbesondere kennt, der wird diesen Fehltritt mehr als ein Unglück, das dem armen Mädchen widerfahren ist, bedauren, als mit der Strenge eines Kato ihre unsittliche Handlung rügen. Da ist etwa ein unempfindliches Geschöpfe, das die Stimme der Liebe zu hören nicht fähig ist, das darum die unglücklichen Folgen einer unzüchtigen Liebe nicht erfährt, aber auch mit den edlen und die Menschheit erhebenden Freuden dieser Leidenschaft nicht bekannt wird, weil es von Natur zu grob und um in harmonische Mitschwingung zu gerathen, zu spröde gefäsert ist; um dessen Nerven ein ekel-

ekelhafter Schleim liegt, in dessen träger Zähigkeit der wirksamste Reiz sich verliert, und abstumpft. Das weiß sich dann mit dem bewahrten Gefäß seiner Keuschheit was rechts, und sieht es für eine Rauchpfanne an, das alle ihre Bekannten reichlich mit Weirauch füllen und den Tempel seiner Tugend damit parfumiren sollen. Oder man höre nur manches habrechtische Weib, dem Treue eine Thorheit ist, und das einem oder mehrern Liebhabern sich Preis giebt, dessen Ausschweifungen sogar bekannt sind, und das zur Seite seines Cicisbeo in der Entfernung des geduldigen Pinsels vom Manne, allein sich wohl befindet, wie es das Mädchen verhöhnt, das vielleicht vor den Augen des höchsten Richters und einer menschenfreundlichen Untersuchung, an innerm Werth gar nichts deshalb verliert — daß es nicht die Ceremonie des priesterlichen Segens (denn für mehr als einen einmal eingeführten Gebrauch können diese Ehebrecherinnen die Trauung unmöglich halten) abgewartet hat, um dann ihrer Wollust freien Abfluß zu machen.

Es würde viel zu weitläuftig sein, wenn ich noch ferner die Moral fürs Frauenzimmer entwer-

entwerfen wollte. Ich begnüge mich, in demjenigen, was ich bisher angegeben, ohngefähr den Umriß derselben, und die Art, sie vorzutragen, bezeichnet zu haben.

Immer sei das Hauptaugenmerk jene höhere Glückseligkeit, die nicht von dem Inbegriff der Tage dieses Lebens umfaßt wird. Alles bringe man auf den unsichtbaren, durch sie thätigen Geist, der ihre Persönlichkeit ist; und auf das ebenfalls unsichtbare allein nicht zu verkennende erhabene Wesen zurück, das, wie sie selber, geistiger Natur ist, dem sie gefallen sollen, und nur durch Rechtschaffenheit gefallen können.

Ein Apostel, für den ich unter allen seinen Mitarbeitern die mehrste Hochachtung habe, versichert, daß es unmöglich sei, Gott zu gefallen, ohne Glauben. Ich denke, er versteht darunter das einfältige und unschuldige Vertrauen auf die höchste Güte und auf die Glaubwürdigkeit derer Menschen, die ihren Willen zu kennen sich rühmen. Wer leicht glaubt, ist, dünkt mich, auch überhaupt folgsam, und zur Ausübung der Grundsätze, die er glaubt, willig.

Hiezu kommt, daß die Frauenzimmer eine mühsame Untersuchung scheuen, und diejenigen,

die Spekulation lieben, gar nicht die bessern ihres Geschlechts sind. Sie haben so viel Gelegenheit zum Was und Wie, daß sie billig keine Zeit übrig behalten, das Warum genauer zu prüfen, als es ihnen ihr geläutertes Herz angiebt.

Ich habe noch zu berühren, wem, nach meiner Meinung, der Unterricht in der Religion am besten ziemen würde. Dies sind die Väter. Es kann keine würdigere Beschäftigung für sie geben, als diese. Sie erfordert freilich Kenntniß, gutes Herz, geläuterten Verstand, und eine gewisse Art, sich faßlich auszudrücken. Vielleicht würden manche Väter sich ihrer schämen. Aber das Beispiel des strengen Kato, der mit seinen Knaben allerlei Spiele spielte, und des Kaisers August, der seine Enkel lesen und schwimmen lehrte, mag ihnen dazu dienen, sich lieber anderer Dinge zu entsehen, als eines Geschäftes, das ihnen so wahre Ehre macht, wenn sie es gehörig verrichten.

Der Nutzen, den die warme Empfehlung eines gerührten Vaters hervorbringen wird, ist augenscheinlich. Wenn der väterliche Unterricht auch in allen andern Dingen seine Unbequemlichkeiten haben kann: so ist die Unterweisung

sung zur wahrhaften Glückseligkeit eine nothwendige Ausnahme.

Aber allerdings ist er keine leichte Sache. Allein, welche Schwierigkeit läßt sich nicht heben, wenn Liebe zum Geschäft Unverdrossenheit und Muth einflößet.

Wenn ein jeder Hausvater, den ich für den abgeordneten Vertreter der höhern Obrigkeit in seinem Hause halte, sich mehr des häuslichen Gottesdienstes annähme: so würde die Frömmigkeit und Gottseligkeit eben so allgemein werden, als jetzt Irreligiösität und Ungebundenheit um sich greifen. Die Gemüther würden sich nähern, die Herzen sich einander öfnen, Liebe allgemeinen Eingang finden, und eine reiche Erndte des menschlichen Bestrebens, jeder dem andern gefällig zu sein, durch die gemeinschaftliche Knüpfung des süßen Bandes aller bürgerlichen Gesellschaften, an guten Gesinnungen zu erwarten sein. Gute Gesinnungen müssen ihrer Natur nach gute Handlungen wirken. Von einem guten Baum sind mit Recht auch gute Früchte zu erwarten.

Unterricht.

Man kann allen Unterricht von einer doppelten Seite ansehen. Einmal, was man für Kenntnisse beizubringen hat; zweitens, die Art, wie man dieselben einflößen soll; dieses nenn' ich den subjektiven, jenes den objektiven Unterricht.

Aller Unterricht nun, an sich selbst betrachtet, ist theoretisch oder praktisch. Ich will davon ein Beispiel geben.

Wenn ein Uhrmacher einen Lehrling in seiner Kunst unterrichtet, wie wird er es machen? Nicht wahr? er wird etwa erst von gewissen Gesetzen sprechen, als der Schnellkraft? Oder von den ersten bewegenden Ursachen? Kurz, er wird es machen, wie der gelehrte Claus, genannt Claudulus, den ein beliebter Schriftsteller schildert? Dieser Claus nämlich, kam auch einmal zu einem Uhrmacher. Was fehlt der Uhr hier, Herr Vetter? fragte ihn der Uhrmacher; Kinderspiel! versetzte Claudulus, ihr Fehler ist, daß sie die Stunden nicht richtig zeigt. Denn eine Uhr ist eine Maschine, die durch die Bewegung des Zeigers die Stunden andeu-

andeutet. Der tausend, erwiederte der Uhrmacher, das haben sie meisterlich getroffen. Wie soll ich es aber anfangen, daß dieser Zeiger herumgehe und die Stunden anweise? Nichts ist leichter, als diese Aufgabe aufzulösen, erwiederte Claudulus. Die nächste Ursache des Fehlers der Uhr ist das Stillstehen des Zeigers. Wenn diesem abgeholfen werden soll: so muß man den Zeiger in Bewegung setzen. Die Bewegung ist eine Veränderung des Ortes; folglich muß man es dahin bringen, daß der Zeiger seinen Ort verändere. Dieses kann nun auf dreierlei Weise geschehen; entweder durch den Stoß, oder durch den Druck, oder durch die Centralkräfte. Hier haben Sie unter drei Methoden die Wahl, Herr Vetter, wie Sie die Uhr wieder in Gang bringen können. Aber der Vetter war mit dieser Auflösung schlecht zufrieden. Indessen sah er wohl ein, daß Claudulus ein Gelehrter war. Er gab ihm also zu bedenken, daß der Zeiger der Uhr, vermittelst der Triebfeder, umgetrieben würde, und daß der Fehler der Uhr in einem ganz andern Theile, als im Zeiger liegen müsse. Gut, versetzte der theoretische Claus, ich sehe, daß sie auf den Grund der Sache gehen,

hen, Herr Vetter. Nun sollen sie erst an mir einen Mann finden. Wissen Sie demnach, daß diese Triebfeder in jeder Uhr die bewegende Kraft ist, folglich der Grund aller übrigen Bewegungen der Uhr sei. So bald also dergleichen Maschine unrichtig geht, muß auch die Triebfeder eine fehlerhafte Beschaffenheit haben; folglich muß man die Ausbesserung einer jeden Uhr bei ihrer Triebfeder anfangen. Der Uhrmacher hatte eben eine Uhr ausgenommen, worin die Feder gut, und nur ein einziges Rad verdrückt war. Er machte dieses zurecht, und zeigte seinem bei sich habenden Lehrlinge die Art und die Handgriffe, wie solches am besten ins Werk zu richten stand; mit Claus gab er sich nicht weiter ab.

Noch ein anderes Beispiel. Wenn unsere Mädchen Klavier spielen lernen: so wird doch der Anfang damit gemacht, ihre Finger zu üben. Ich kannte einen Virtuosen, dessen Schicksal ich bedaure, weil seine Geschicklichkeit ein besseres Loos verdiente. Dieser nahm mit jungen Kindern, die seinem Unterrichte übergeben wurden, nichts weiter vor, als daß er ihnen Läufe machen ließ. Er zeigte ihnen noch keine Note, sondern übte erst ihre Finger, und

als

als er damit zu Stande gekommen war, fing er erst an, mit ihnen Noten zu lesen, und dann nach Noten zu spielen. Er zog Meisterinnen in der Tonkunst.

Diese Beispiele zeigen wenigstens so viel, daß es einige Kenntnisse gebe, die man am bequemsten gleich praktisch zu treiben anfängt, ohne gewisse Grundsätze voraus zu schicken, und diese Grundsätze nachmals erst in Anwendung zu bringen.

Man kann zwar dagegen einwenden, daß man, ohne sich zuvor richtiger Grundsätze bemeistert zu haben, keine wahre und nützliche Fertigkeit erhalten könne. Fürs erste ist dies nicht ohne Ausnahme wahr; denn wenn auch manches mal eine fehlerhafte Ausübung dadurch bewirkt wird: so ersetzt doch die durch die Uebung erhaltene Fertigkeit und Leichtigkeit vieles in diesen anscheinenden Mängeln. Man darf aber nur fordern, daß der praktische Lehrer oder Lehrerin keine falsche, oder auf unrichtigen Grundsätzen beruhende Handgriffe zeigen soll.

Ich bin daher der Meinung, daß erstlich alle Kenntnisse der Frauenzimmer, welche eine praktische Fertigkeit erfordern, nicht zuvor theo-

retisch beigebracht, sondern sogleich angewandt gelehrt werden sollten; zweitens, daß die blos theoretischen Kenntnisse einem Frauenzimmer durchaus unnütz sind; und drittens, daß ein großer Theil des weiblichen Wissens gar keiner Grundsätze bedürfe, die erst weitläuftig entwickelt werden müßten.

Ich verbinde daher mit diesem Artikel sofort die Musterung der weiblichen Kenntnisse, und werde, wenn ich dieses Geschäft geendigt habe, zum subjektiven Unterricht zurückkommen.

Musterung der weiblichen Kenntnisse, oder Prüfung des objektiven Unterrichts.

Haben die Frauenzimmer wol Unrecht, wenn sie schreien, daß wir eben sie eitel und stolz erziehen? daß wir aus ihnen verbuhlte Mädchen und untreue Weiber machen, indem wir sie mit nichts, als Tändeleien und Spielwerk von Kindes Beinen an beschäftigen? Wahrlich sie haben Recht. Scheint es doch, als ob wir sie darum unaufhörlich amusirten, nie beschäftigten, damit wir desto leichter ihre Herren bleiben — zwar Herren, die vor dem Dinge, das

sie

sie sich unterthänig gemacht zu haben glauben, kriechen!

Wenn ein Frauenzimmer, sagt Rousseau, den bescheidenen und gesetzten Ton seines Geschlechts verläßt: so nimmt es die Airs einer Narrin an. Wären wir anders: so würden wir den Männern nicht gefallen, sagen sie, und gefallen wollen sie doch. Gäb' es keine Gecken unter dem männlichen Geschlecht: so würden sie das vortreflichste Werk der Schöpfung sein. Sie verunstalten sich selber um unsernt willen.

Noch ganz neuerlich hat ein, wo ich nicht irre, in Hamburg lebender Schriftsteller (er hat sich zwar nicht genannt) seine Meinung über einige Mängel der weiblichen Erziehung angegeben, weshalb ich den Hamburgerinnen und Hamburgern fast Glück wünschen möchte, daß sie von jener Meinung eine Ausnahme machen *). Dieser Schriftsteller macht mit seinen Leserinnen den artigen Spas, daß er ihnen die Stelle mit lateinischen Buchstaben abdrucken lassen will, damit die Leserinnen glauben möchten, es sei französisch; der Setzer hat indessen wie eine Note (zu welcher der Setzer aber doch

 Platz

*) S. den Gurkentopf, ein Pamphlet. Ubivis. 1785.

Platz gelassen hat) berichtet, diese bedenkliche Stelle mit deutschen Buchstaben abgesetzt. Ja wohl bedenkliche Stelle! Dem guten Urheber des Pamphlets gefällt die Erziehung der Töchter eben so wenig, als mir, aber aus andern Ursachen. Sonderbar, einerlei Spruch auf sich entgegengesetzte Gründe aufgeführt. Er beklagt sich darin, daß mit dem vierzehnten Jahr aller Unterricht aufhöre. Erdbeschreibung, Geschichte, so viel aus der Vernunft- und Naturlehre, auch Naturgeschichte, als zur Bildung des Verstandes und zur Vermehrung häuslicher und gesellschaftlicher Glückseligkeit (das heißt, nach seinem Ideal von dieser Glückseligkeit) gehört, sein unerhörte Dinge, klagt er. Traurig dünkt es dem einsichtsvollen Mann, daß man sie nicht für den Hof, ja für die ganze Welt erziehen will, diese Frauenzimmer, die für beide doch gar nicht sein sollen. „Können sie knütten, sagt er, waschen, einem recht hungrigen Magen ein Gericht vorschreiben, etwas Putz nachäffen, und es durch ihre Haushaltungskunst so weit bringen, daß des Mannes jährliche Einkünfte in den ersten Jahren des Ehestandes beim Schluß richtig verzehret und zum Theil vertändelt sind: so scheint die

die ganze Sippschaft von der Richtigkeit der Wirthschaft keines andern Beweises zu bedürfen." Ja wohl eine bedenkliche Stelle, sag' ich nochmals, um so mehr, da der unachtsame Mensch von Setzer nicht den Willen des Verfassers erfüllt, und wörtlich, nach desselben Verlangen, sie mit lateinischen Buchstaben gesetzt hat. Vielleicht würden wenigstens die Hamburgerinnen diese Stelle dann für französisch angesehen und überschlagen haben. Unsere Berlinerinnen aber hätten sie doch gelesen; denn theils verstehen die meisten unter ihnen so viel Französisch, daß sie, mit Hülfe von Madonne, allenfalls den Sinn herauszubringen versucht hätten, wenn's auch wirklich Französisch gewesen wäre. Allein, ein Burmann und andere, die von Zeit zu Zeit unserm weiblichen Publikum fade Empfindeleien in die Hände gespielt, haben zugleich auch ihre Augen fürs Deutsche an lateinische Buchstaben gewöhnt, die wenigstens so lange sonderbar bleiben, als keine allgemeine Verabredung den dermalen eingeführten gothischen Zeichen den Abschied giebt.

Zwar für die Frauenzimmer fürchte ich nicht, daß sie dem Urtheil eines Mannes viel

trauen werden, der sie ebendaselbst empfindsame Aeffchen, Onanitinnen, verzerrte moralische Krüppel, abentheuerliche Arabellen nennt, die kein vernünftiger Mann lieben könne, und aus denen lauter Dinger entstehen müßten, womit sich künftige Ehemänner, als mit einem höchst ermüdenden Geschöpfe, herumzustoßen hätten. Aber vor so manchen vernünftigem Vater, Vormunde oder Oheim ist mir bange, der einem so platthin gesagten Urtheile trauen, und seinen Zöglingen wirklich den ganzen Schwall von angepriesener Gelehrsamkeit wol gar methodice, und am Ende in lateinischer Sprache beibringen lassen möchte.

Bildet immerhin den Geist eurer Mädchen aus, aber nicht blos den Geist, sondern auch das Herz! Nicht blos mit Kenntnissen, die allein den Geist, den Umgang unterhalten und schmücken, sondern in eurem Hause auch Nutzen verschaffen.

Daß wir unsere Stadtwälle mit Maulbeerbäumen bepflanzen, in botanischen Gärten Cactus Cereus ziehen, und zu unserm Vergnügen Nelkenstöcke und Ranunkelnflore auf einem Plätzchen, das uns in einer großen Stadt hinterm Hause bleibt, warten, ist nicht zu tadeln.

Wenn

Wenn aber ein Bauer auf seinem Acker oder in seinem Obstgarten, der gut zuträgt, seine Aepfel- und Birnbäume ausrottet, um dafür Aprikosen und Pfirsichen hinzusetzen, oder auf seinem Felde, das guten Roggen und Waizen trägt, Ranunkeln, Kaiserkronen und Tulpen ziehen wollte: so verdiente er, daß die Obrigkeit — so wenig ich sonst dem uneingeschränkten Despotismus das Wort reden möchte — ihr Ansehen anwendete, um ihn von seinem thörigten Vorhaben abzubringen. Was thut aber der Vater aus dem Mittelstande anders als diese Bauren, wenn er seiner Tochter, die doch einmal Hausfrau werden, und ihrem Hause vorstehen soll, statt derer zum Hausstande nöthigen Kenntnisse, das Geschwätz eines Lehrers der Naturlehre, und wie es alles da oben heissen mag, anzuhören giebt? Man könnte freilich sagen, die Konversation verlangt doch Materialien, und es dient doch eine dergleichen wissenschaftliche Kenntniß zur angenehmen Unterhaltung mit ihren Gatten in den langen Winterabenden. Daß man doch immer für die Konversation sorgen will. Aber welch ein mit Pfauenfedern geschmückter Rabe ist ein gelehrtes Frauenzimmer unter ungelehrten!

Man

Man erwarte doch ja nicht von diesem Geschlechte, das wir gewöhnt haben, um unsern Beifall zu buhlen, daß es diese mit dergleichen (wissenschaftlichen, dazu unnützen) Vorzügen versehenen Gelehrtsprecherinnen, ohne Neid ertragen werde. Die Erfahrung ist hier die sicherste Führerin. Und diese lehret, daß die Gelehrsamkeit ein Frauenzimmer nicht glücklicher mache, sie lehret vielmehr das Gegentheil. Selten, ja niemals waren Philosophinnen Hausfrauen und Hausmütter; statt für ihren Tisch ein schmackhaftes Essen zu bereiten, oder ihren Jungen mit Strümpfen zu versorgen, denken sie der Natur der Seele und des Feuers nach, und der Mann bekommt eine versalzene, oder von denen aus ihren Kapseln entwickelten brennbaren Theilen des Holzes verbrannte Suppe, und der arme Bube muß zum Spott seiner Kameraden, und zum Verdruß seines Vaters, der gewebte Strümpfe zu kaufen, oder sie für Geld knütten zu lassen, nicht reich genug ist, mit zerlöcherten Strümpfen zur Schule gehen.

So angenehm und nützlich ein natürlicher Witz und gesunder Verstand eines Frauenzimmers für sie selbst und diejenigen ist, die mit

ihr

ihr in Verbindung stehen: so viel verdienen sie insgesamt durch eine gelehrte Ausbildung. Sie schreiben musterhafte Briefe, so lange die Kunst nicht darin tölpelt, sondern sie blos ihrem natürlichen treflichen Gefühle sich überlassen, welches sie immer zur Wahrheit leiten wird. Sie werden unerträglich langweilige Schwätzerinnen, so bald sie glauben, sie sind gelehrt.

Was kann ihre ganze Gelehrsamkeit auch werden? Wenn sie von allem Unterricht erhalten: so ist's doch nur Teinture, Encyklopädie. Der Himmel bewahre uns vor alle Encyklopädie! Und wenn das Seelchen nun auch mit der Luftpumpe und Elektrisirmaschine, ja wol gar im Konchylienschrank und Kräuterbuch besser Bescheid weiß, als in der Küche, mit dem Nähen und Strickzeuge: so bleibt es doch nur Teinture, lästig für einen ungelehrten, und viel zu unbefriedigend für einen gelehrten Mann.

Wie würden unsere guten Vorfahren nicht zu bedauren gewesen sein, wenn sie auf die Belesenheit ihrer Weiber hätten rechnen sollen, um in ihren Wintertagen nicht lange Weile zu haben. Alles geht also darauf hinaus, um die liebe Zeit zu tödten. Diese Zeit, die doch allen,

len, welche ihren Werth kennen, und sie auszukaufen wissen, viel zu kurz dünkt! Nur wer nach Amusemens und Spielwerk hascht, wer die Zeit bemerkt, und ihren ihm träge dünkenden Gang schneller machen will, kann den Endzweck haben, seine Frau und Töchter, und durch diese sich zu amusiren.

Ich gestehe, mir ist es allemal auffallend gewesen, wenn Familien sich über Langeweile gegen mich beklagt haben. Gewiß, ich hasse die Langeweile; aber Thätigkeit, beständige nutzbare Geschäftigkeit lassen keine Langeweile aufkommen. Nur dem Müßiggänger, der nichts zu thun hat, schleicht die Zeit; uns andern fliegt sie auf Schwingen von dannen.

So lange wir noch fürs Nützliche zu sorgen haben, wie der Mittelstand im Durchschnitt zu sorgen hat, so lange muß alles Amusirende und sogenannte Angenehme nachstehen. Und doch kannte ich Frauenzimmer, denen kein Tag, kein Abend heiter vergangen war, als wenn die Thätigkeit ihrer Hände, und ihr auf die Geschäfte ihrer Hausgenossen aufmerksames Auge beständig Gegenstände gehabt hatte, über denen der Tag vergangen war. Die Erfüllung seiner Pflichten sollten billig einem jeden

ange-

angenehm dünken; oft ist nichts unangenehmer, als das, was ausschließend angenehm genannt wird. Einer gutdenkenden und ihrer Pflicht sich erinnernden Hauswirthin ist das Geschrei ihrer Hühner, das sie zum Füttern fordert, angenehmer, als eine Arie von Madam Mara gesungen; und ein mit Rüben, Ertoffeln, Bohnen und Kohl bestelltes Gartenland in guter Hofnung ein unterhaltenderer Anblick, als ein Gemählde von Rhode und ein Kupferstich von Schmidt.

Das Verhältniß unsers Standes und unserer Einkünfte gründet daher folgende Kritik derer Kenntnisse, in welchen man wenigstens zum Theil ein junges Frauenzimmer von gewissem Stande unterrichten läßt. Ich theile sie zur Uebersicht gleich in zwei Klassen; in die unnütze, und in die nützliche.

Unnütze Kenntnisse.

Ich bitte um Vergebung, meine schönen Leserinnen, wenn ich unter dieser Rubrik die mehrsten Zweige Ihres Wissens auffühen muß. Aber sagen Sie selbst, wenn Sie Ihren kleinen

Zorn haben ausbrausen lassen, konnte ich anders? Daß ich nur gleich eins herausnehme, aus der Menge von schönen Sachen, die Ihr gütiger Vater mit schweren Kosten durch Maitres Ihnen beibringen läßt, auch wol nur beibringen zu lassen versucht — wozu dient Ihnen wol das Mahlen und Zeichnen? Sehen Sie nur erst recht, was Ihr Mahlen ist. — Da kommt ein Mann mit einem Farbenkasten zu Ihnen, fesselt Sie, die ohnehin den ganzen langen Tag über nicht aus Ihrem Zimmer kommen, wenn's nicht zur Schau auf der Promenade oder in der Konversation geht, an den Tisch, preßt Ihnen den Unterleib ein, der doch — als einem Arzte müssen Sie mir das nicht übel nehmen, daß ich es nach der Wahrheit, und, da Sie doch kein Latein verstehen, daß ich es deutsch sage — den Unterleib, sagt ich, der doch voller Gedärme und anderer Eingeweide ist, ein, daß die Speisen, die in den Gedärmen befindlich sind, und doch Luft enthalten, nicht zerarbeitet werden; sehen Sie, und da bleiben sie Ihnen nun liegen, anstatt, daß sie zu gutem Blut werden, oder sonst ihren Ausweg suchen sollten. Und nun glauben Sie nicht, daß die Speisen da ohne Schaden

und

und ruhig liegen bleiben. Ich berufe mich auf Ihr eigenes Geständniß; liegt es Ihnen nicht Nachmittags gegen fünf Uhr wie ein Stein vor dem Magen, werden Sie nicht von Blähungen, oft zu Ihrer Schaam, immer zu Ihrem Schmerz, beunruhigt? Bekommen Sie nicht Aufstoßen, und gehen Ihnen nicht ganze Tage hin, ohne den Ort zu besuchen, wohin doch ein jeder, der Speisen genießt, gehen muß, und gerne geht, um sich der unnützen Reste derselben zu entlasten? Ich will Ihnen die schlimmen und unangenehmen Folgen des beständigen Stillsitzens nicht weiter in Erinnerung bringen; aber Sie müßten doch gestehen, meine schönen Kinder, daß das Mahlen eine von den vielen Ursachen dieser beschriebenen Unannehmlichkeiten ist. Doch, wieder auf Ihren Zeichenmeister zurückzukommen, so mahlt Ihnen denn der den Umriß einer Blume, die Sie ausfüllen, hernach giebt er Ihnen Modelle von andern Blumen, nach und nach von Landschaften, oder andern kleinen, ländlichen, oder städtischen wirklichen oder erdichteten Scenen, die Sie denn auf Ihrem Zeichenblatte nachzumahlen suchen. Sie lernen das Mahlen, wie wir das Schreiben; aber das Mahlen hat bei Ihnen

 gewiß

gewiß nicht den Nutzen, den uns beiden das Schreiben gewährt. Ich bin z. B. dadurch, daß mich mein Schreibmeister, indem ich seine mir vorgemahlten Buchstaben nachahmte, und es endlich zu der Fertigkeit brachte, allein zu schreiben, fähig geworden, Ihnen meine Gedanken, die — das können Sie versichert sein — nichts, als Ihr wahres Beste, zum Augenmerk haben, mitzutheilen; und Sie sind dadurch geschickt geworden, Ihre Rechnungen zu führen, Ihren Brüdern, Ihren Freundinnen, Ihren Geliebten, die abwesend sind, eine Art von Ersatz der persönlichen Unterredung zu verschaffen. Was nützt es Ihnen dagegen, daß Sie mahlen können? Wenn Sie aufrichtig sind, zu nichts mehr, als daß Sie sich ein Band, oder einen Pompadour mit Blumen ausfüllen — fast hätte ich gesagt, beschmieren — Ihrer Freundin ein Andenken ins Stammbuch zeichnen, indem Sie eine Idee aus dem Zeichenbuch Ihres Meisters kopiren, und dergleichen mehr. Wie viel edle Zeit aber verwenden Sie nicht auf diese Dinge, welche Sie ungleich nützlicher anwenden konnten; und wollten Sie mir sagen, Sie ersparten doch nun Ihren Eltern die Ausgabe fürs gemahlte Band und dergleichen: so

mache

mache ich Ihnen eine Gegenrechnung, und führe das viele Geld, das Ihre Zeichenmeister bekommen, die Kosten für Farben, und so manche Allotria auf; und nun wollen wir sehen, was die meiste Summe betragen wird: Ihr erspartes Band (und wie lange bleibt eine solche Mode?) und der ganze Zubehör, oder das Facit von meiner Rechnung? Und nun sehen Sie einmal Ihre verheiratheten ehemaligen Gespielinnen an, haben die wol als treue Hausfrauen, oder als Dames de Conversation, in der Ehe Zeit, den Haarpinsel wieder einzutunken? Alle klagen sie darüber, daß sie gar nicht dazu kommen können, und wären es wirthschaftliche Geschäfte, die sie abhielten: so würde ich sie darüber loben und sagen, daß sie weise geworden, diese Ihre verheiratheten Freundinnen. Ich kenne zwar wol noch die eine oder die andere Dame, die so viel Geschmack an der Mahlerei findet, daß sie noch manches Stück verfertigt; aber ich bedaure auch den armen Gatten, welcher eine heitere und sorgen- oder blähungenfreie Gespielin, Abends, wenn er seine Geschäfte geendiget hat, zu finden hoft, und nun, nachdem er sich den Tag über mit den Verdrießlichkeiten seines Amtes,

tes, deren es unendlich viele giebt, zermartert, zur Aufmunterung seines Geistes sich mit den Dünsten seiner Hälfte, die ich nicht minder beklage, herumarbeiten soll.

Eben hieher rechne ich das Sticken, verschiedene Putzarten, und dergleichen mehr. Mehrentheils gilt davon dasselbe, was ich von der Mahlerei sagte. Das Gefühl und die Kenntniß des Schönen, worauf sie allenfalls noch durch die Mahlerei geführt werden könnten, fällt hier gar weg. Indessen erhalten Sie diese Vortheile beinahe auch durchs Mahlen nie; es bleibt ja doch nur beim Kopiren, und das kommt mir eben so vor, als wenn sich ein junger Studirender etwas darauf einbilden wollte, daß er schöne Buchstaben nachmachen kann. Empfindung und Geschmack werden eben so selten dadurch gebildet; oft vielmehr erhalten sie daher Liebe zur Karrikatur, zur reichlichen Farbengebung, und werden — wozu sie so schon allzu geneigt sind — noch mehr gewöhnt, bei der Oberfläche zu bleiben, und jedes Ding nach seinen Farben, die es hat, zu beurtheilen. Messing und Tomback sehen auch gelb aus.

Ich

Ich merke es Ihnen an, daß Sie nun von Ihrem Tanzen anfangen wollten; aber Sie sehen, ich komme Ihnen zuvor. Ich kann nicht dafür, auch Ihr Tanzen gefällt mir nicht, und wenn ich Ihren guten Vätern einen Rath geben sollte: so würde ich sie bewegen, allen Tanzmeistern das Haus zu verbieten. Ich will nicht sagen, daß die mehrsten dieser Herren gewisser moralischer Gründe wegen, keine schickliche Lehrer eines jungen Frauenzimmers sind; das aber muß ich sagen, daß sie insgesamt die Tanzkunst nicht verstehen; die Tanzkunst nämlich, die sich für Sie, meine schönen Leserinnen, schickt. Die Tanzkunst an sich dient zuförderst dazu, daß sie uns den Körper geschickt tragen lehrt. Dies ist ein nicht unentbehrlicher Umstand bei der körperlichen Erziehung, und ein dankwürdiger Vortheil von der wahren Tanzkunst. Die wenigsten Kinder tragen ihren Körper gut, und das kommt daher, weil wir gleich vom Anfange der Natur meistern und alles übertreiben wollen. Wenn Sie, da Sie noch kleine Grazien waren, hübsch so lange an der platten Erde herumgekrochen, und sich selbst überlassen geblieben wären: so halten Sie sich versichert, Sie hätten nach und nach ihren Körper so gut

tragen gelernt, daß man sie für junge Göttinnen hätte halten sollen. So aber, da Sie sich nicht gewöhnt haben, jedem Muskel der Fußplatte seinen Theil von der Last des Körpers, ohne daß Sie es selber gewahr würden, als auf einer Waage zuzuwägen, zu geben; sondern da man Sie das Gehen gelehrt hat, das heißt, da Sie gehen sollten, ohngeachtet Ihre Beine kaum Knochen waren, und an den schlaffen Bändern und Sehnen keine Stütze hatten, da Ihre Muhme Ihnen mit dem Leitbande die Schultern und Hüften beinahe ausgerenkt hatte. Nun gehen Sie freilich schief und wankend, und alles sieht bei Ihnen gezwungen aus, nichts zeugt von dem freien und gelenkigen Gebrauch Ihrer Glieder, die die Natur Ihnen zugedacht hatte. Wenn man nun diese durch die Ballhornische Verbesserung der Natur verursachten Fehler heben will: so kann man sich allerdings keines zweckmäßigern Mittels, als der Tanzkunst bedienen. Wenn Ihre Eltern daher einen Mann kennen, der, wie ein anderer Camper, ausfündig gemacht hat, auf welchem Theile der Fußplatte die Last des Körpers hauptsächlich und gleichförmig ruhen muß: so ist dieser Mann, als ein Freund und Kenner

der

der Natur, werth, daß Sie ihn bitten, Sie von dem Hinken zu befreien, das Sie Ihrer Muhme und dem Leitbande zu danken haben, und eigentlich gehen zu lehren. — Ein zweiter Nutzen der Tanzkunst ist eine zwanglose Bewegung gelenkiger Glieder; und ein dritter, eine anständige Ergötzung und Vergnügung. Nun aber antworten Sie mir einmal selber, ob Ihre Tanzmeister Ihnen einen einzigen von diesen Vortheilen verschaft haben? Sie sind gewöhnt worden, Ihren Zähen und dem Ballen Ihres Hackens die Last zuzumessen, die die Fußplatte tragen sollte. Ich gebe zu, daß die Natur der Freude in Ihren reizenden Jahren es mit sich bringt, zu hüpfen und zu springen, wenn man vergnügt ist; aber Sie verlangen es umgekehrt. Die Freude macht uns eigentlich springend; und Ihnen soll das Springen Freude verschaffen. Wenn Sie dann auch wirklich das Vergnügen finden, das Sie zu suchen ausgehen — ach! und trauen Sie einem Kenner, daß man das Vergnügen selten findet, wenn man es sucht — so läßt es Ihnen desto mehr Ursachen zur Reue zurück. Wie schwer wird Ihnen fürs erste das Vergnügen zu erkaufen; da müssen Sie Stunden lang vor

Ihrem Friseur sitzen, müssen Wochen lang, wenn's einen Pickenick geben soll, an der Zubereitung Ihres Putzes arbeiten, und werden darüber halb gelähmt, ehe Sie einmal in den Saal kommen. Und nun — mit einemmale aus dem trägen Gange, den das zähe und schleimigte Blut schlich, werden Sie in einem Wirbel fortgerissen; und die fälschlich so genannten englischen Tänze setzen Sie in solche Wallung, daß die schwachen Oefnungen Ihrer Aederchen dem mit solcher ungewohnten Heftigkeit zuströmenden Blute nicht widerstehen können; und da werfen Sie denn Blut aus, werden schwindsüchtig, bekommen kupfriges Gesicht, Schwindflecke, Flechten und dergleichen. Nehmen Sie noch dazu, wie viel Gelegenheiten Sie für sich finden, Ihrer körperlichen und moralischen Gesundheit unwiederbringlichen Schaden zu thun; wenn Sie z. B. in der Erhitzung kalt trinken, sich beim Nachhausefahren oder Gehen erkälten, und dergleichen — ach! und wenn ein Verführer, der gerade diese Aufwallung Ihrer Sinne nur abwartete, Sie arme unschuldige Täubchen in seinem Garne überlistet — — — *).

Ueber-

*) In der Anrede mochte ich nicht eines Umstan-

Ueberhaupt ist es eine ganz unnatürliche Idee, die man sich macht, daß man Sie gleich zu Virtuosinnen in denen schönen Künsten, wozu Sie angeführt werden, bilden will. Warum jene Menuets a la Reine, jenes Masurische, und so ferner, das man Balletmeistern und Solotänzerinnen überlassen sollte, das Ihrem Stande gar nicht ansteht, und die Freude, die das Tanzen gewähren soll, entfernt, oder nur allzu lästig macht? O du heiteres, stilles, trauliches Vergnügen, wohin bist du entflohn? Von deiner Maske, die die tumultuarische Verzweifelung sich geborgt, verleitet, sucht der weisere Jüngling hüpfende Grazien, und tanzende Musen — und findet unter dem widrigen Klange der Baßgeigen, die Apoll gewiß nicht kannte und kennet, thrazische Bachantinnen, mit zerstreuetem Haar, die einen zweiten Orpheus zerreissen möchten.

Ich

des erwähnen, der doch zur Warnung dient. Manches Frauenzimmer läßt sich, ohngeachtet die Natur ihre periodische Huldigung verlangt, nicht abhalten, zu tanzen; die geringsten Folgen, die ich mehrmalen davon gesehen habe, sind; ein fast unheilbarer periodischer Ausschlag an der Stirne gewesen.

Ich bedaure nirgend mehr diese Virtuosengrille, als bei meiner herzerhebenden Musik,

Wer nicht liebt Weib, Wein und Gesang,
Der bleibt ein Narr sein Lebelang. —

sagt der alte ehrliche Luther — und doch möchte ich fast wetten, wenn man ihn in eine heutige Tanzgesellschaft führen sollte, er würde sich die Ohren mit Baumwolle verstopfen, die Verunstaltung der herrlichen Natur, die sich bei unsern Schönen ursprünglich nicht minder gütig erwiesen, und ihnen ein reichliches Maas von (nun verkünstelten) Liebreiz zugetheilt, mit Befremdung anstarren, und unsern rothen und weissen Wein, Bischoff, oder Punsch, so bald er ihn gekostet, wieder auswerfen. Das nennen wir schön! Diese culs de Paris, diese ekelhafte caca de Dauphin-Farbe, diese verzerrten Haare, diese unelastischen Busen — endlich, diese nichts sagenden Triller, aus einer kranken schwindenden Lunge ausgestoßen.

Auch die Musik, sag' ich, wie sie gewöhnlich gelehrt wird, gehört zu den unnützen Kenntnissen. So ein vortrefliches Mittel, die ganze Seele aufzuheitern, sie abgiebt, so wird gerade dieser Endzweck am wenigsten erreicht, da man sie zu künstlich macht, und es eine von den

schwersten Geistesarbeiten ist, sich in den Regeln des reinen Satzes festzusetzen. Dennoch hat die Virtuosenschaft in der Musik nicht ganz so viel Nachtheiliges, und mehr Vortheilhaftes, als die Mahlerei; ist auch für die Augen nicht so schädlich. Hier führe ich sie nur wegen der übertriebenen Künstelei an, da ich hingegen die Gewalt dieser treflichen Kunst auf Herz und Gefühl mit Dank erkenne, und manchem Frauenzimmer viel süße Stunden verdanke, die mir ihr Spiel und Gesang verschaft hat. Am wenigsten darf ich die ausserordentliche Leidenschaft für den Gesang, die sich unserer Mitbürger bemeistert hat, wegen der traurigen Folgen auf die Gesundheit der Sängerinnen, rühmen. Wie oft hab' ich Vater und Tochter beklagt, wenn die Eine alle ihre Kräfte bis zum Blutsturz aufbot, sein Ohr und sein Herz zu bezaubern, und der Andere sich dem melodischen Zauber ohne Nachdenken überließ, und mittelbar den Tod, den unvermeidlich frühen Tod seiner Tochter beförderte. Ich gestehe, Thränen sind mir entfallen, wenn ich das süße Wohlgefallen, welches die Väter an dem Gesange ihrer Töchter hatten, mit den schrecklichen Folgen verglich, zu denen die arme liebenswürdige

Sän-

Sängerin recht bestimmt wurde. Etwas, dünkt mich, hat auch hier die Mode schuld, indem man ein vorzügliches Verdienst in der Erkünstelung der Höhe der Töne sucht. Eigentlich hat eine Stimme doch nur zwei Oktaven Umfangs in ihrer Gewalt, und man wird bemerken, daß die Stimme in dem angenehmen Alt verliert, was sie im Diskant zu gewinnen scheint. Und die wahre tonkünstlerische Handhabung der Töne, das Gebundene und Fließende verliert sich allemal, und vielleicht ist aus dieser Nothwendigkeit das unerträgliche stoccato in Läufen und Manieren eingeführt worden, das man hernach durch die Mode geweiht hat. Das Erzwingen der hohen Töne hat einen höchst nachtheiligen Erfolg für die Gesundheit; eben so sehr das lange Anhalten des Athems. Wir haben vor nicht langer Zeit in Berlin an unserer so beliebten Demoiselle Niclas diese Folgen bedauert, wodurch sie nicht nur auf eine beträchtliche Zeit vom Schauplatz zurückgehalten ward, sondern auch vieles an der Stärke, und mich dünkt sogar an der Biegsamkeit, die wir sonst an ihrer herrlichen Stimme bewunderten, verloren hat. Die Art also, wie die Tonkunst gegenwärtig jungen Frauenzimmern beigebracht

wird,

wird, ist gar nicht zu billigen, und ich setze, aus dieser Ursache und in dieser Rücksicht, die modische Liebhaberei zu den unnützen und schädlichsten Künsten. Ein Pariser machte einmal die Bemerkung gegen mich, daß unsere Volkslieder insgesamt so etwas Trauriges und Klagendes hätten, und fragte mich: ob unser Charakter denn so zur Traurigkeit gestimmt sei? Ich konnte ihm nicht gleich hinlänglich antworten, indessen dachte ich wol in der Folge darüber nach. Die Bemerkung war richtig, und sie ist bis aufs nächtliche Abrufen unserer Stadtwächter wahr. Dennoch glaube ich nicht, daß der Charakter des Volks an dieser allgemeinen Liebe zum tragischen Gesang schuld sei. Diese gemeinen Lieder: Blühe, liebes Veilchen rc. Rosen auf den Weg gestreut rc. Hier schlummern meine Kinder rc. und unzählige mehr, sind durch den Mittelstand zum Volke gelangt; unsere Tonkünstler gehören mit zum Mittelstande, und liegen entweder selber an der epidemischen Empfindelei krank, oder sie müssen sich nach dem schleichenden Fiebergeschmack einer ganzen erkrankten Stadt bequemen, die aus vielfachen Ursachen im Durchschnitt immer zur Traurigkeit gestimmt ist. Lieder der Frölichkeit

keit finden selten unter uns Beifall, oder sie sind auch so rauschend und dem Juchei der Landleute ähnlich, daß Freunde einer gelassenern und weisern Freude sich die Ohren verstopfen. So ist's z. B. in fast allen deutschen Operetten, und ich wundere mich daher, daß die Freimäurerlogen in ihren stillen und sanften Versammlungen unter andern auch das Lied von Klaudius: Auf, und trinkt, Brüder, trinkt rc. nach der lärmenden Musik des sich ähnlich anfangenden Operettentrinkliedes, aufgenommen haben.

Die Untersuchung abstrakter und spekulativer Wahrheiten, Gründe und Grundsätze in den Wissenschaften, ist, wie schon Rousseau sagt, so wenig für Frauenzimmer, als jedes andere, welches dazu dient, die Begriffe immer allgemeiner zu machen. Alle ihre Bemühungen, sagt eben dieser Schriftsteller, müssen sich immer aufs Praktische beziehen; ihnen steht es zu, die Grundsätze, die der Mann erfunden hat, anzuwenden; ihnen steht es zu, Bemerkungen zu machen, welche den Mann zur Festsetzung gewisser Grundsätze leiten. Alles Nachdenken des Frauenzimmers, das nicht auf seine Pflichten angewandt wird, muß blos auf die Kenntniß der Menschen gerichtet sein. Werke

des

des Genies gehen über ihre Fähigkeiten hinaus, es fehlt ihnen an Genauigkeit, an der anhaltenden Aufmerksamkeit, um in strengen Wissenschaften es einigermaßen weit zu bringen. Die physischen Kenntnisse nun stehen demjenigen Geschlechte zu, welches am wirksamsten, am hurtigsten ist; welches die meisten Gegenstände sieht; dem stärkern, und im Gebrauch seiner Stärke geübtern Manne kommt es dagegen zu, von den Beziehungen der sinnlichen Dinge und der Naturgesetze zu urtheilen. Das Frauenzimmer ist schwach, und daher sucht es immer die Triebfedern in Bewegung zu setzen, die seiner Schwachheit eine Stütze geben, und diese Triebfedern sind die Leidenschaften. Alles kommt darauf hinaus, daß sie zur Beobachtung, nicht zur Beurtheilung, bestimmt sind; daß wir über das menschliche Herz besser räsonniren, sie die menschlichen Herzen besser kennen.

Das einzige Buch fürs Frauenzimmer, sagt daher Rousseau weiter, ist die Welt. Wenn sie falsch darin lesen: so ist's ihre Schuld, und unsere Schuld, die wir ihnen andere Bücher geben. Ich bin völlig seiner Meinung. Da notorisch ist, daß sie höchst selten von aller Art von gelehrter Erkenntniß einen nutzbaren wissenschaftlichen Gebrauch machen können, ja, da

es ihrer Bestimmung zuwider ist, ihn wirklich zu machen: so sollte man ihnen auch wirklich alles Wissenschaftliche untersagen, da ohnehin ihre Neigung sie gar nicht dazu aufmuntert. Es ist freilich ganz artig anzuhören, wenn ein junges Frauenzimmer von ihren verschiedenen Lehrern spricht, aber selten wissen sie doch Rechenschaft von ihrem Unterricht zu geben, und gemeinhin geht der beste Vortrag wissenschaftlicher Kenntnisse für sie verloren. Man giebt ihnen Teinture von Geschichte und Erdbeschreibung, von Naturlehre, von Naturgeschichte, von Vernunftlehre, aber wozu? Wenn sich der Unterricht in der Geschichte auf gewisse merkwürdige und für sie selbst interessante Begebenheiten einschränkte: so würde noch der, immer geringe moralische Nutzen, der ihnen daraus erwachsen könnte, es der Mühe werth machen. Allein, es fehlt an einem solchen Handbuche, und noch mehr an solchen Lehrern, die die Geschichte fürs Frauenzimmer bearbeitet, und mehr in Anekdoten, als in ein chronologisches System gekleidet haben.

Wozu dient ihnen ferner die Erdbeschreibung? Ihnen, die gar nicht dem Staate, sondern ihrem Hause angehören. Ich gebe zu,

daß

daß man auch unter den Wissenschaften, die sich das männliche Geschlecht vorzubehalten pflegt, eine nicht minder genaue Musterung anstellen könnte; dennoch ist für den Arzt, für den Kameralisten, für den Mann in öffentlichen Geschäften noch Nutzen von der Erdbeschreibung abzusehen. Mancher ist zwar in der Meerenge bei Gibraltar besser bekannt, als in seinem Vaterlande, aber der Himmel verhüte, daß die Frauenzimmer nicht anfangen, die Risse von den Vestungen, oder die Lagen Königlicher Lustschlösser genauer kennen zu lernen, als die Gelegenheiten ihres Hauses.

Fast wäre ich vor der Mythologie vorbei gegangen, ohne ihrer in allen Ehren zu gedenken. Dieser fabelhafte Theil der Geschichte, der aufs höchste zur Aufklärung aller Dichter, die sie nicht lesen, dient, ist unnütz, und ich fürchte, daß ihrem Herzen nicht die vortheilhaftesten Eindrücke von den Liebeshändeln der guten Götter, in deren Händen ein großer Theil der Menschen des Alterthums sein Schicksal glaubte, zurückbleiben werde.

Die Naturlehre, die ohnehin, bis auf einige Versuche, von der Mathematik unzertrennlich ist; die Naturgeschichte, die so trocken und

doch eben deswegen so anziehend ist, daß die wichtigsten Dinge von ihren Liebhabern nachgesetzt werden, wenn ihnen ein Buttervogel aufstößt, den sie noch nicht auf die grausamste Weise ermordet, in ihrer Sammlung erhalten haben; endlich die Vernunftlehre, gehören eben so wenig zur Bildung eines Frauenzimmers, die ihre Bestimmung und ihre Glückseligkeit und ihre Verhältnisse gegen die menschliche Gesellschaft zum Augenmerk sich gesetzt hat. Es haben freilich französische und deutsche Frauenzimmer alle diese Disziplinen für ihr Geschlecht bearbeitet. Andere mögen ihnen dafür Dank abstatten. Sie verdienen Bewunderung, aber nicht Dank. Was soll den Frauenzimmern die Vernunftlehre? Sie soll sie vergewissern, daß sie ihre Vernunft wohl anwenden, nach dem Zweck dieser Wissenschaft; und sie wird gerade das Gegentheil thun, sie wird machen, daß sie ihre Geisteskräfte übel anwenden, und ihnen den Wahn einflößen, daß sie sie gut verwenden. Sie soll ihnen den Irrthum in den Handlungen unsers Geistes entdecken, und wird sie durch die scheinbare Allgemeinheit gewisser Sätze, die nicht allgemein sind, in Irrthum verleiten. Sie wird sie abhalten, der Wahrheit treu zu bleiben; ihr

richti-

richtiges inneres Gefühl, von keinen Regeln der despotisch gemachten Vernunft eingeschränkt, wird sie die Mittelstraße des Wahren sicherer halten lassen, da sie hingegen durch die Warnungen der Vernunftlehre scheu gemacht werden, und weil sie aus allzu großer Vorsicht nicht weiter zu treten wagen, werden sie auf ihrem Standort einsinken. Sie werden den Mondsüchtigen gleich werden, die hohe Dachzinnen erklimmen, und wieder hinab in ihr Bette steigen, ohne einen Fehltritt zu thun, so lange man sie nicht weckt; die hingegen, so bald sie ermuntert werden, zwar ihren traurigen Stand bemerken, aber unfähig gemacht sind, sich aus demselben zu setzen. Endlich soll sie Aufschlüsse über die Natur des Geistes geben, den Frauenzimmer nicht näher zu kennen brauchen; so wenig sie einer Kunst bedürfen, die ihnen beweiset, was Jedermann weiß.

Es konnte meine Absicht nicht sein, alle die verschiedenen Gattungen durchzugehen, wovon der Nutzen für ein gewöhnliches Frauenzimmer nicht abzusehen ist. Ich sage, zum Beispiel, daher nichts von der eigentlichen Gelehrsamkeit, oder von den Sprachen, welche man ehemals für Gelehrsamkeit selber nahm. So wie man

den Knaben, der eine Menge Wörter und Regeln, vermittelst welcher er, mit Beihülfe des Stocks, den sein Lehrer auf seinem Rücken, gleich einer Fahne, hin und her schwenkte, eine Art von Sinn aus der Schatzgrube eines zu diesem Unheil verurtheilten alten Schriftstellers, zu erscheinen beschwor oder besprach, schon für einen grundgelehrten Burschen hielt, der seinem Vater unendlich viel Freude machen, und dem Staat mit seinen griechischen und römischen Floskeln die erklecklichsten Dienste stiften werde: so macht es eine Art vom ehrerbietigen Staunen, wenn irgend ein unbesonnener Mann von Vater, Oheim, Freunde, der sonst nichts zu thun hatte, und daher hierauf, wie jener Kaiser aufs Fliegenfangen, verfiel, sich die unselige Mühe nahm, ein junges Mädchen den Nepos exponiren zu lehren.

Man hat Ursache, sich zu wundern, daß dieser Einfall nicht allgemein geworden ist. Allein, wahr ist's auch, was bei diesem nach Beifall durstigen Geschlecht nicht aufs Gefallen geht, das ist nicht für sie; nur das Schöne gefällt, und jene wortreiche Gelehrsamkeit ist allerdings nicht schön. Warum man dies Schöne dem Nützlichen so überaus partheiisch vorzieht,

zieht, hat vielleicht auch in den armseligen Umständen der meisten Eltern ihren Grund; es ist ein Schneehaufen, unter dem eine Kiste mit Geld und auch ein häßlicher Pfuhl befindlich sein kann. Vielleicht ist es auch auf die Kenntniß der immer allgemeiner werdenden Geckerei unsers Geschlechts gegründet, das alles nach Schein und Glanz geht, von Trillern oder Balletsprüngen bezaubert wird, und darüber weder an Eigenschaften des Herzens, noch an irgend eine andere im Hauswesen so nöthige Kenntniß bei der Wahl seiner Gebieterin denkt. Wenn Vortreflichkeit in den schönen Künsten zum angenehmen Leben so erforderlich wäre, wie man glaubt, und selbst das Frauenzimmer, das mit uns das Haus bauen und dessen Dauer befestigen helfen soll, eine Art von Virtuosenstelle darin erlangt haben soll: so wundert's mich, daß wir nicht lauter Frauen sehen, die zuvor Opernsängerinnen, Solotänzerinnen, und so ferner, gewesen sind. Wenn man manchen Ehemann erzählen hört, wie er seine Gattin kennen gelernt, und was ihn von ihr bezaubert habe: so erfährt man oft zu seiner größten Verwunderung, sie habe als Mädchen auf einem Konzerte gesungen, oder sei mit ihm auf einem Pickenick gewesen,

wesen, wo er über ihrem Massurisch oder den Schlingungen in den Allemanden ganz ausser sich geworden sei. — Wie würde man den Fürsten bedauern, der seinen Kabinetsmusikus, der in seinem Fache ein verdienter Mann sein mag, zum Chef des Kameralwesens machen, oder seinem Hofwundarzt, der ihm einigemal glücklich die Ader geöfnet, die Aufsicht aller geistlichen Angelegenheiten übergeben könnte. Der Abstand der Tonkunst zum Kameralwesen, und der Chirurgie zur Uebersicht der geistlichen Angelegenheiten, kann in der That nicht größer sein, als der zwischen einem Mädchen, das gut singt, tanzt, oder mahlt, und einer braven tüchtigen Hausfrau. Und wo ist denn die Ehegattin, die als Mädchen die Gefälligkeit hatte, ihren damaligen demüthigen Bewunderer, indem sie alle ihre möglichen Grazien aufbot, durch die Macht der Stimme oder eines Fußschnellers zum Gecken zu machen, die, ich will nicht sagen, dieselbe Gefälligkeit, sondern ihre vorige Geschicklichkeit ausbildete, oder auch nur beibehielte? Wie kann man das künftige glückliche Leben nach dem so flüchtigen und so wenig gründlichen Vergnügen einer angenehmen Viertelstunde beurtheilen? Und doch weiß ich, daß alle

diese

diese Erinnerungen bei unbesonnenen Enthusiasten vergeblich sein werden. Aber es gilt auch nicht ihnen, sondern vernünftigen Eltern, die ein gründliches Glück ihrer Töchter wünschen, was wir sagten.

Soll man Töchtern vom Mittelstande die galanten Sprachen, und zum wenigsten die französische beibringen lassen? Ich setze voraus, daß man mich für einen Kasuisten in der Erziehung ansähe, oder vielleicht auch nur aus Laune diese Frage an mich gelangen ließe, wie man mich öfters bei der Tafel befragt hat: ob dieses oder jenes Gerücht gesund sei, ohngeachtet man im voraus gesonnen war, sich an meine etwanige Negative nicht zu kehren. Mit derselben Miene, die ich in dem Fall annehmen muß, antworte ich auch hier. Es giebt in der Welt fast keine Frage, die man geradezu beantworten kann. Fast ein jedes Ding hat wenigstens seine zwo Seiten, und die mehrsten haben ihrer ungleich mehrere. So denn auch hier. Um nun die rechte Seite zu treffen, muß man zuvörderst seine Frage recht stellen. Diese Frage hier, dünkt mich indessen, könnte man in Absicht der französischen Sprache wol bejahen. Die Sprache, als Sprache betrachtet, hat viele eigenthümliche

Schön-

Schönheiten, sie ist für die Konversation wie erfunden. Sie hat eine gewisse Feinheit und Weiche, die man bei einer andern vergeblich sucht. Die Schriftsteller, die in ihr geschrieben haben, sind für Frauenzimmer; sie verbreiten über das ganze System der Empfindungen ein sanftes Gefühl, das nie überspannt, und allemal bis zu einem angemessenen Grad der Rührung, im Vergnügen und in der Traurigkeit, gestimmt ist. Ihre Dichter sind die Dichter des weiblichen Herzens; ihre theatralischen Schriftsteller stellen uns die Menschen dar, öfter, wie sie sein sollten, fast eben so oft, wie sie ein weiblich Auge beobachtet. Sie überspannen selten den schicklichen Ton einer Leidenschaft, fehlen sie ja: so ist es darin, daß sie nicht immer den starken und hohen Grad von Rührung geben, den verschiedene Engeländer und einige wenige Deutsche so gut zu treffen gewußt haben; unter jenen Thomson, unter diesen Engel, zum Beispiel. Minder zwar gefallen mir ihre Romanen, und so abentheuerlich romantische Ideale der Grandison, die Pamela sind: so findet doch ein Frauenzimmer in diesen Romanen ungleich mehr schickliche Nahrung, als in den meisten französischen. In allen übrigen aber stehen die Schriftsteller

aller

aller Nationen, die fürs weibliche Geschlecht geschrieben haben, oder als lesbar zu empfehlen sind, den französischen nach. Man kann daher die Kenntniß der französischen Sprache um so mehr unter allen andern diesem liebenswürdigen Geschlechte nachlassen, da sie aus Schriften, die in ihr geschrieben sind, alles, was nur zum Zierrath ihres Geistes dienen kann, etwas Geschichte, Mythologie, und dergleichen, schöpfen können, der Vortrag gewiß anziehender und fruchtbarer ist, als aller Unterricht unserer trockenen Lehrmeister. Eine fremde Sprache überhaupt hat im ehelichen Leben auch noch den Nutzen, daß die beiden Herren vom Hause sich in Gegenwart ihrer Hausgenossen über manche Dinge, welche diesen verborgen bleiben müssen, unterreden können. Um das Gesinde nicht aufmerksam oder argwöhnisch zu machen, müßten Eheleute lieber immer französisch sprechen, damit es jenen nicht auffalle, wenn sie auch wirklich der Gegenstand der Unterredung sein sollten.

Daß französische Schriften zum Theil eine schädliche Lektüre werden können, und in dieser Sprache am meisten solche Sachen geschrieben werden, deren Frauenzimmer von einigem Gefühl für Zucht und Ehrbarkeit sich zu entsehen

haben,

haben, kann der Sprache selbst an ihrem Werthe nichts benehmen. Sie sind von hungrigen Mägen eingegeben worden, deren es bei dieser wie ihre Weinebrausenden Nation freilich viele giebt; allein, diese brauchen auch Frauenzimmern nicht einmal, als vorhanden, bekannt zu werden.

Bei dem vielen Guten, was wir von der französischen Sprache gesagt haben, sollte sie vielleicht nicht unter dieser Rubrik unnützer Kenntnisse aufgeführt werden. Allein, sie gehört, wegen der Absicht, warum sie erlernt wird, wegen der Art, wie sie erlernt wird, und wegen des Mißbrauchs, der von ihr gemacht wird, allerdings hieher. Wozu lernet ein junges Frauenzimmer die Sprache? Gewiß nicht, um einige artige Kenntnisse zu erhalten, um sich zu bilden, sondern blos um der leidigen Konversation willen, um hier nicht wie verrathen oder verkauft zu sitzen; und wenn Cousine X. fragt: Comment vous portes vous? antworten zu können: sahr bien, pir vous servir; oder wenn Cousin Y. eine französische Zweideutigkeit sagt, doch nicht aus Einfalt, sondern aus stillem Vergnügen roth zu werden. So schämt man sich, eine Unzüchtigkeit nicht zu verstehen, statt daß man sich's zur Schande rechnen sollte, sie verstanden zu haben.

Druck-

Bayerische Staatsbibliothek München

Druckfehler.

S. 5. Z. 7. st. Land l. Volk.

— — – 26. st. anspannen l. abspannen

— 9. – 18. st. Erscheinungen l. Erscheinung

— 11. – 15. st. kolloßische l. koloßische

— 13. – 21. u. 22. st. ihm den l. ihn dem

— 20. – 21. st. Mengen l. Menge

— 52. – 4. muß das Punctum nach doch weggestrichen werden.

— — – 17. muß das ? wegfallen.

— 63. – 12. st. sie l. sie sie

— — – 20. st. wichtiger l. richtiger

— 66. – 11. st. wichtige l. richtige

— 67. – 2. st. mühsamen l. mühsam

— 70. – 26. st. nun l. nur

— 71. – 8. st. Seelen;" l. Seelen" gewinne;

— 72. – 14. st. daß selbst schwache aber sich nicht l. daß sich selbst schwache, aber nicht

— 86. – 8. st. vergeht l. vorgeht

— 102. – 16. st. ruchloser l. ruheloser

— 112. – 18. st. gehorsam. Diese l. Gehorsam, diese

— 127. – 8. st. die l. da

— — – 11. u. 17. st. Hemder l. Hemden

— 137. – 14. st. ihrer l. ihre

— 141. – 1. st. daß l. daß man

S. 143.

S. 143. Z. 24. st. unser l. näherer
— 145. – 2. st. konnten l. müsse
— — – 3. st. andere in dem l. andern in den
— 147. – 23. st. und ein l. noch im
— 148. – 14. st. Französisch-Deutsche, l. Französisch. Deutsche.
— 155. – 26. st. und l. nun
— 162. – 24. st. welche l. welchen
— 166. – 2. st. dies l. dieses
— 168. – 7. st. der l. ist der
— 190. – 16. st. die l. dir
— 207. – 11. st. alle l. aller
— 209. – 18. st. unnütze, und in die nützliche l. unnützen, und in die nützlichen
— 215. – 21. st. der l. die

560.-
Aug. 85
X
VIII. 85
XI. 89

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Uden, Konrad Friedrich,

Ueber die Erziehung der Töchter des Mittelstandes

Stendal 1783

Paed.th. 5900
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10764468-7
VD18 1472880X-001